

*Einmal im Jahr
Kultur und Natur*

Das Bollwerk



Lothar Sperl: Mäher

Ölgemälde aus der anlässlich der pommerschen Gaukulturwoche in Stettin eröffneten Ausstellung „Sudetendeutsche Kunst“

STETTIN

J U N I 1 9 3 9

PREIS 40 PF.

HEFT 6 / 10. JAHRGANG

Inhalt

Werner Dittschlag: Polens Existenz aus deutscher Kraft	165
Eberhard Klaaß: Kämpfer und Künstler zugleich	169
E. Wiedemann: Schill ruft die rügensch Landwehr auf	174
„Künstler und Kämpfer“	175
Ulrich Sander: Die fliegenden Frauen	177
Franz Lommatsch: Johannismacht	182
Kleine Beiträge:	
Die Maschine, ein germanisches Geistesgut	184
Kulturleben in Pommern	185
Blick in den Osten	188
Blick in den Norden	191
Unter uns	192
Reichspommernbund	193

Das Bollwerk

MONATSSCHRIFT FÜR NATIONALSOZIALISTISCHES GEISTESLEBEN IN POMMERN

10. Jahrgang

Stettin, Juni 1939

Heft 6

WERNER DITTSCHLAG:



Polens Existenz aus deutscher Kraft

Am 12. Mai 1939 beging Polen den vierten Jahrestag des Todes Marschall Pilsudskis. Phrasenreich waren die Betrachtungen der polnischen Presse über das Werk dieses großen Nationalhelden; besonderes Schwergewicht legte man dabei auf die angebliche Tatsache, daß das „Erbe des Marschalls“ gewahrt bleibt. Solche Gedanken bedeuten im Hinblick auf die gegenwärtige polnische Psychosenpolitik eine gefährliche Selbsttäuschung oder aber eine unwürdige Lüge.

Zur Zeit Pilsudskis war die Lage eine grundsätzlich andere. Dieser Heros des polnischen Volkes hatte nach seinem siegreichen Abwehrkampf gegen die vordringenden Heere der Weltrevolution mit klarem Auge die Bedeutung des Führers und seiner Ideen für eine Neuordnung Europas und seiner notwendigen Befreiung erkannt. Dem Marschall gelang es, die französische Bevormundung abzuschütteln und zu verhindern, daß seine Heimat nur ein willkommenes Ausbeutungsfeld französischer Kapitalisten blieb. Ein Politiker wie Pilsudski konnte in Polen das Wagnis begehen und mit der „ewigen Feindschaft“ gegen das Reich Schluß zu machen. Der damals an höchsten Wahnsinn grenzende Gedanke eines „Vorbeugungskrieges“ in Polen wurde durch das Friedenswerk Adolf Hitlers und Pilsudskis unterdrückt. Der deutsch-polnische Nichtangriffspakt vom 26. Januar 1934 beseitigte für lange Zeit die Kriegsgefahr im Osten und trug damit zu einem nicht geringen Teil zur allgemeinen Sicherheit des schwer erschütterten Europas bei.

Polnische Katastrophopolitik der Gegenwart

Heute ist Pilsudskis Geist in Polen tot. Die Oppositionspresse hat des Marschalls mit keinem Wort gedacht. An die Stelle der Verständigung ist der Haß gegen alles

Deutsche getreten; die Ehre des Volkes ist einer maßlosen Selbstüberschätzung gewichen. Während in Polen deutsche Menschen als „Freiwild“ betrachtet, schikaniert und oftmals von Haus und Hof gejagt werden, können die in Deutschland lebenden Polen ruhig ihrer Arbeit nachgehen. In 65 Klassen polnischer Minderheitenschulen im Reich erhalten 1239 Polenkinder von 65 Erziehern (30 davon sind polnische Staatsbürger) ihren täglichen Schulunterricht. Die „Liga der Polen in Deutschland“, die im vergangenen Jahr sogar im „Theater des Volkes“ zu Berlin ihr 15jähriges Bestehen feierlich begehen konnte, besteht aus etwa 1400 polnischen Vereinen, die in Freiheit ihren kulturellen Bestrebungen bei uns nachgehen können. Neben polnischen Zeitungen, Zeitschriften, gewerkschaftlichen Verbänden und zahlreichen Genossenschaften existieren im Reich 26 polnische Volksbanken, die für die wirtschaftlichen Interessen der Polen zur Verfügung stehen.

Auf das größte Entgegenkommen und auf den höchsten Edelmut der deutschen Volksführung kennt Polen nur die Antwort der Feindschaft und des Hasses. Den realen Weg Pilsudskischer Politik verlassend, treiben die mit Blindheit geschlagenen und von einem krankhaften Ehrgeiz besessenen Polen den jüdisch-demokratischen Kriegs- und Einkreisungspolitikern in die Arme. England hat nach altem Rezept in Polen einen „Festlanddegen“ gewonnen, der, kurzfristig genug, seine Haut für die Interessen des fernab liegenden Inselreichs zu Markte tragen will. Wie der mit Nasenring versehene Tanzbär die vom Bärenführer gewünschten Sprünge ausführt, so plump und sinnlos gebärdet sich heute Polen Deutschland gegenüber auf Befehl der jüdisch-freimaurerischen Westdemokratien. Wahnsinn und Kriegskoller durchtoben

Polen, die dauernde Mobilhaltung der Truppen bringt das Land in höchste wirtschaftliche Schwierigkeiten, aber in blindem Eifer gräbt man das eigene Grab und stellt die unsinnigsten Forderungen. Das Eingehen auf die Einkreisungswünsche Englands sowie die Ablehnung des großzügigsten Führerangebotes, das die Welt jemals vernommen hat, mußten naturnotwendig zur Kündigung des deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes vom 26. Januar 1934 von Seiten des Reiches führen, denn selbst Oberst Beck, einer der unmittelbarsten Schüler Pilsudskis, lehnte jüngst jegliche Verständigung mit Deutschland ab. So muß Polen in seiner selbst gewählten Haltung und Handlungsweise Folgen und Verantwortung tragen.

Delirium der Deutschenhasser.

Inzwischen ist die Deutschenheke in Polen unter den Augen der dortigen Regierung und ihrer unter- und nebengeordneten Stellen auf ein unerträgliches Höchstmaß gestiegen. „Ostpreußen“, so schreien die Kriegshetzer in der Heimat Beck, „ist polnisches Land!“ Eine rechtsradikale Warschauer Zeitung veröffentlicht folgende „Hymne der Masuren und Ermländer“, die von einem nicht mehr zu überbietenden Größenwahnsinn ein be-redtes Zeugnis ablegt:

„Uns genügen nicht Danzig und seine Gewässer,
Uns genügt nicht die Weichselmündung!
Wir müssen das masurische Volk von den Fesseln befreien,
Das seit Jahrhunderten unterdrückt wird.
Wir müssen Ermland befreien und die Preußen der Sage,

Deren Seufzer die Felder erfüllen,
Ist doch die Unfreiheit des großen
Polen,
Als das Licht emporstieg in Freiheit
verwandelt.
Nach dir, Polen, streckt die Hand aus
Der Raschube an der Weichselbucht.
Schütze ihn, Polen, mit starkem Arm;
Denn dein slawischer Bruder geht
zugrunde.
Genügend hat ihn der Kreuzritter-
stiefel geknechtet,
Er hat genug von der Unfreiheit der
Germanen,
Das geknechtete Volk der Preußen ist
erwacht,
Um die Übermacht der Tyrannen
zu vernichten.
Wenn der Litauer von Tilsit die
Hand ausstreckt,
Nimm sie mit brüderlichem Druck,
Ihn schmückt die Schläfe als große
Zier
Wie einstmals der Lorbeer von
Grunwald."

In den zahllosen Hezkundgebungen
des polnischen Westverbandes werden
Schlesien, Pommern und Grenzmark bis
zur Oder gefordert, sowie Hochrufe auf
eine imaginäre „polnische Lausitz“ ausge-
bracht. Durch solche Methoden bildet
sich bereits mit großer Schnelligkeit bei
vielen Polen die traumschöne Fiktion,
nach „einem gewaltigen polnischen Sieg
bei Berlin“ werde „Polen ganz Europa
beherrschen“. Das ist nun allerdings zu
schön, um wahr zu sein. Solchen Hirn-
gespinnsten kann aber ein Volk verfallen,
wenn nicht Männer und Realpolitiker,
sondern Phantasten, Hörige und politische
Analphabeten die Richtung in der Politik
bestimmen.

Polens Existenz aus deutscher

Schöpferkraft

Ohne Zweifel könnte Polen sich pein-
liche Situationen ersparen, wenn es sich
in aller Nüchternheit klar macht, was es
dem deutschen Nachbarvolk zu verdanken
hat. Wie gerade auch die Schlacht bei
Tannenberg beweist, ist das Deutschtum
für den Aufbau und die Sicherung des
polnischen Staates geradezu notwendig
und in seiner Bedeutung aus dem polni-
schen Sein gar nicht mehr fortzudenken.
An die Stelle der Haß- und Wutaus-
brüche gegen das Deutschtum, sollten die
Polen in Erkenntnis der wahren Sach-
lage dankbar sein für die mannigfache
Hilfestellung seitens der Deutschen.

Schon die Gründung des ersten polni-
schen Staates geht auf die Tat eines
Germanen zurück. Die sich dauernd be-
kämpfenden slawischen Stämme der
mittleren Weichsel und der Warthe

wurden um die Mitte des 10. Jahrhun-
derts von Mieczysław (neupolnisch
Mieszko I., 960-992) geeinigt und damit
erstmals politisch zusammengefaßt. Wir
Deutschen sind nun auch gerade nicht auf
den Kopf gefallen und kennen die Ge-
schichte wie kein zweites Volk der Erde.
Vor allem lassen wir uns nicht durch
sagenhafte Geschichten oder frei erfundene
Annahmen von polnischer Seite einreden,
irgendein polnischer Bauer namens Piast
habe plötzlich den ersten Polenstaat be-
gründet. Der zweite Name des ersten
polnischen Staatsführers Mieczysław,
nämlich Dago (oder Dagon, Dagome -
der Tag) weist untrüglich auf seine nord-
germanische Herkunft hin. Außerdem be-
zeugen die Bezeichnung des altpolnischen
Adels als „Schlachta“ (= Geschlechter) so-
wie viele polnische Wappen ihren germa-
nischen Charakter. Auffallend ist zum an-
dern die Schnelligkeit, mit der die erste
Staatsgründung Polens vor sich ging.
Die Kräfte und Voraussetzungen hierfür
können unmöglich in den andauernd
sich bekriegenden slawischen Stämmen
liegen; vielmehr handelt es sich hier um
die Staatsgründung eines nordischen
Wikings, der mit seinen Mannen am
„einladenden Strand der Odermündung“
an Land stieg und ähnlich wie Rurik
der Waräger in Rußland und die Nor-
mannen im Mittelmeer, in Frankreich und
England einen germanischen Gefolgs-
schaftsstaat zwischen Weichsel und Warthe
schuf. Ubrigens war die innere Einrich-
tung des polnischen Staates genau so wie
bei den vorgenannten Normannenstaaten:
eine Schar gepanzerter Krieger (= „Dru-
zina“) bildet die starke Stütze des staat-
lichen Gemeinwesens, eines germanischen
Staatsgebildes, wie es Slawen nicht
aufgebaut haben.

Die Gemahlin Dagens trägt den ger-
manischen Namen Ota; seine Tochter
hieß Sigrida und heiratete nachein-
ander zwei nordische Könige: Sven von
Dänemark und Erik von Schweden,
alles Tatsachen, die immer nur auf ger-
manische Herkunft und germanischen Ein-
fluß hinielen. Weiterhin darf nicht ver-
gessen werden, daß für eine erhebliche An-
zahl polnischer Adelsgeschlechter die nord-
germanische Abstammung erwiesen ist.

Abschließend stellen wir fest, daß der
Ursprung des polnischen Staatsgebildes
und damit seiner Kultur auf das staats-
männliche Genie eines Germanen zurück-
geht, der mit ebenso starker wie kluger Hand
die bis dahin völlig bedeutungslosen und
zerrissenen Slawenstämme zu staatlicher
Gemeinschaft geeinigt hat. Polen war die
erste Hauptstadt. Einen Namen trug der
Staat zu Anfang nicht. Erst zu Beginn
des 11. Jahrhunderts trat der Name

„Polen“ (Pol = Feld - Feldbewohner -
„Volk der Ebene“) in Erscheinung. Von
dem deutschen Markgrafen Gero 963 be-
siegt, mußte Mieszysław dem Kaiser
Otto I. den Lehnseid schwören. Seitdem
hielt der polnische Staatsgründer dem
Reich die Lehnstreue und unterstützte es
tatkräftig im Kampf gegen die Elb-
slawen. Heute aber haben die gedächtnis-
schwachen Polen ganz außer acht gelassen, was die
Geschichte lehrt, und das Professor Si-
moleit in seinem Buch „Ostdeutschland
und Osteuropa“ (Zickfeldt-Vortrag, Oster-
wiek 1937, Seite 42) wie folgt zusam-
menfaßt: „Am ersten Anfang der Be-
ziehungen zwischen Deutschland und Po-
len steht eine gemeinsame Politik, ein
deutsch-polnisches Bündnis gegen die Elb-
slawen und deutsche Lehnherrschaft über
das Weichselgebiet.“

Deutsche Bauernkultur in Polen.

Gleich nach 1200 ergießt sich eine „rie-
senhafte Welle“ von deutschen Adligen
und Bauern nach Osten. Bereits zu
Dagens Zeiten bestiegt ein deutscher
Bischof, Unger mit Namen, den Posse-
ner Stuhl. Sein Bistum wird Magde-
burg unterstellt. Vor allem beginnt Ro-
man Mstislavic (1199-1205), der Verbin-
dungen nach Erfurt besitzt und Philipp
von Schwaben lehnspflichtig ist, deutsche
Bauern ins Land zu rufen. Die späteren
Verbeschreiben polnischer Könige und
Herzöge gleichen Hilferufen. Deutsche
werden ins Land geholt, damit sie die
Kultur aufbauten. Der polnische Forscher
Bujak schreibt, um nur ein Beispiel von
vielen zu geben: „Allein in Rotreußen,
ohne das Cholmerland, lassen sich bis
1500 die Gründung oder Umsezung von
50 Städten und 203 Dörfern zu deut-
schem Recht feststellen.“ In Wirklichkeit
waren es mehr, vielleicht um 25-50 Pro-
zent (Lück, Deutsche Aufbaukräfte in der
Entwicklung Polens, Plauen 1934, Seite
164). Ein Voivode fordert auf, daß „je
länger je mehr Inwohner sich allda fun-
dieren und bauen möchten, als thun wir
hiemit alle redliche gutte
Leutte deutscher Nation, die
sich hier in Polen zu setzen willens weren,
freundlicher invitieren, sie wolten an ge-
melten Ort kommen, alldar sich setzen und
fundieren . . .“

So findet der Anspruch des Deutsch-
tums in Polen auf ein volles Lebens-
recht seine Begründung in der Geschichte
der Ansiedlung deutscher Bauern in Polen
und im Aufbau der polnischen Kultur
durch deutsches Blut. Man sollte in Po-
len heute ja nicht vergessen, daß etwa elf
Zwölftel der deutschen Bauern von polni-
schen Königen, Fürsten und Adligen geru-
fen worden sind und daß Deutsche das

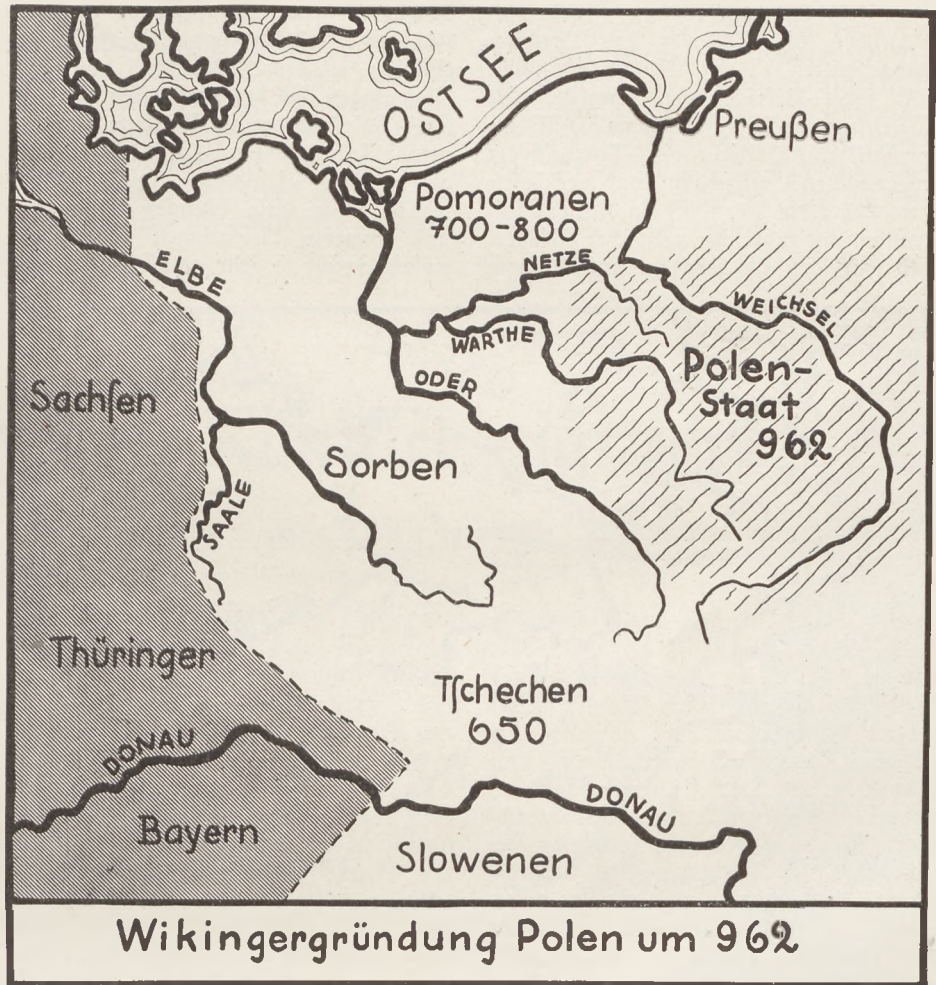
kulturelle Antlitz des polnischen Raumes geformt haben! Schließlich sollte man uns Deutschen nicht immer und immer wieder den dummen Vorwurf des „gefährlichen Dranges nach Osten“ machen. In Wirklichkeit haben die Polen ihn selbst gefördert! Im übrigen aber beträgt der polnische Drang nach Osten, räumlich gesehen, das mehr als Vierzigfache der deutschen Einwanderung! Zwischen Warthe und Weichsel entstanden, hat sich der polnische Staat mit wirksamster Hilfe der Deutschen bis tief nach Rußland hineingeschoben, wo die Polen nur eine recht dünne Oberschicht bildeten.

Deutsche Stadtkultur in Polen.

Wie bereits schon öfter von uns ausgeführt, spielen die Deutschen in der Entwicklung des polnischen Städtewesens eine hervorragende Rolle und bilden, rasch gesehen, „heute einen Bestandteil der allerhöchsten Schichten des polnischen Patriziertums“ (Czekanowski, Jargys antropologii Polski, 1930). Denkt man gegenwärtig in Polen nicht mehr daran, daß der Deutsche Friedrich Schilling (vor 1502) der Schöpfer der polnischen Papierindustrie ist? Wer kennt die Deutschen Udalrich Frankestein und Job Breitsfuß, die hervorragenden Burgen- und Festungsbauer Polens im 16. Jahrhundert? Der Pole Brückner hebt hervor, daß das „heimische Schulwesen ohne Hoffnung auf Besserung weiter dahinvegetiert hätte, wenn ihm die Reformation nicht neues Leben eingehaucht hätte.“ „Schiller“, so bekennt ein polnischer Literaturhistoriker (Gubrynowicz, Schiller in Polen, 1916), „ist den Polen in den Tagen der Anfreiheit wie ein glückverheißendes Gestirn am Firmament erschienen. Seine Dichtungen haben den verzagten Herzen neuen Mut eingebläht und mit dazu beigetragen, daß das polnische Volk die Tage der Anfreiheit ertragen konnte.“ (Ubersetzung aus: Lück, a. a. O., Seite 402.) Polnische Gelehrte bezeichnen den Deutschen Joseph Faver Elsner (1769-1854) als „den Schöpfer der polnischen Musik“. Zum erstenmal ordnet Gottlieb Linde, ein 1771 in Thorn geborener Deutscher, den Sprachschatz des polnischen Volkes. Der bereits erwähnte Pole Brückner, der Linde ausdrücklich als Deutschen bezeichnet, urteilt über dessen Werk, daß schon „125 Jahre vergangen seien, und der Wert des historischen Wörterbuches sei unverändert; nichts habe es zu ersetzen vermocht.“ Als der „polnische Fichte“ und „Vater der realen Richtung in der Geschichtschreibung Polens“ wird der Deutsche Joachim Lelwel (Loelhöffel, 1786-1818) bezeichnet. Ebenso wenig be-

kannt ist der Industriepionier Peter Steinkeller, ebenfalls ein Deutscher (1799-1854), der neben Lubinski der Begründer des großen Eisenbahnbaues Warschau-Wien, Großindustrieller und Schöpfer einer Dampfschiffahrt auf der Weichsel ist. Recht merkwürdig, daß „Polens beliebtester Heimatdichter im 19. Jahrhundert“ auch ein Deutscher war: Vinzenz Pol (Pohl, 1807-1872). Von größter Bedeutung wurde „der Vater der

Der Pole Mazankowna sagt über die deutsche Stadtkultur offen: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, das angesichts der Dauer und Intensität der deutschen Einwanderung und besonders angesichts der kulturellen Überlegenheit, die die deutschen Ankömmlinge den Autochthonen gegenüber besaßen, deren Einflüsse sehr bedeutend gewesen sein müssen“; und Czekanowski schließt sich dem an, wenn er gesteht, daß bei



modernen polnischen Volkskunde“, der Deutsche Heinrich Oskar Kolberg (1814-1890), der aus eigenen Mitteln als ein „Riese an Arbeitspannkraft und Fähigkeiten“ das 37bändige Werk „Lud“ (= das Volk), ein Seelenbild des polnischen Volks, schuf. Ein Deutscher, Karl Scheibler (gestorben 1881), wurde zum „Vater der Stadt Lodz“, der „Stadt der Arbeit“, und zum Pionier der polnischen Großindustrie, der erste Organisator des Arbeiterschutzes, der Krankenversicherung und der Waisenfürsorge. Als „Polens größter Denker im 19. Jahrhundert“ wird der Philosoph Joseph Hoene (Wronski), auch er ein Deutscher, gefeiert.

der Entstehung der polnischen städtischen Bevölkerung „die deutschen Einwanderer eine sehr große Rolle gespielt haben“ (Lück, a. a. O., S. 102 und 103).

Ganz abgesehen davon, haben deutsche Forscher und Künstler Polen mit zu einem oft ganz unverdienten Ruhm verholfen. Wir brauchen da nur an den Nürnberger Veit Stof und an den Thornberger Nikolaus Copernikus zu erinnern, die einige übereifrige Polen sogar zu Polen stempeln wollen. Auf weitere Einzelheiten einzugehen, verbietet der Rahmen dieses Aufsatzes. Abschließend verdient als Zusammenfassung hervorgehoben zu werden, daß Polen nur mit Hilfe der deutschen Schöpferkräfte Politik,

Wirtschaft und Kultur entfalten konnte. Die Entwicklung der Städte ist ausschließliches Verdienst des deutschen Kolonistenelements. Das sollten sich die Polen heute hinter die Ohren schreiben!

Deutsche im Abwehrkampf an Polens Ostgrenzen

Der Ansturm gegen Polens Ostmarfen im 17. Jahrhundert brach sich weniger an der polnischen als an der deutschen Abwehrkraft. Schon in den früheren Jahrhunderten waren gerade die Deutschen die Schöpfer der Verteidigungszentren, ihrer Rüstungsindustrie und ihrer Befestigungen gewesen. Die Polen nennen heute die damalige Adelsrepublik mit Vorliebe die „Trägerin der europäischen Grenzwehr“ und verschweigen, daß diese Republik ein Nationalitätenstaat mit führender polnischer Minderheit war, daß also Deutsche und Ukrainer

ebenso Anteil an der Verteidigung Europas gegen die Barbaren des Ostens hatten. Der ukrainische Geschichtswissenschaftler Olsjanin schreibt dazu sehr deutlich und überzeugend: „Wie in der deutschen und polnischen, so besteht auch in der ukrainischen geschichtlichen Literatur bisher kein Werk über die Frage des Anteils und der Rolle deutscher Truppen in den Kriegen zwischen Polen und den Kosaken. Für unsere ukrainische Kosakengeschichte ist diese Frage von nicht geringer Bedeutung. In ihr nämlich liegen die Ursachen für das Verstehen der Mißerfolge der Kosaken seit dem Jahre 1625 und jener Niederlagen, die der große Hetmann und seine Kosakenheere im Verlaufe von ungefähr sechs Jahren (1648-1654) erlitt, als er das ukrainische Reich gründen wollte. Alle diese blutigen Mißerfolge und schweren Niederlagen fügten den Kosaken nicht so sehr polnische als viel-

mehr deutsche Truppen zu, die Polen im damaligen Deutschland oder Österreich angeworben oder vom brandenburgischen Kurfürsten oder kurländischen Herzog erhalten hatte“ (Lück, a. a. O., S. 240). Aus den Aufruhrjahren in der Ukraine 1637 und 1638 berichtet ein Augenzeuge (Okolski) mit Begeisterung über die deutschen Soldaten: „Schau, o Krone, auf deine Diener, obwohl sie Ausländer, wie sie doch für die Unversehrtheit, Gesundheit und Ehre deiner Grenze ihr Blut vergießen und mit ihm deinen Ruhm besiegeln!“

Die Dienste, die der deutsche Festungsbaumeister Friedrich Betskand (der „polnische Archimedes“) dem polnischen Staat geleistet hat, sind unschätzbar. Ebenso darf nicht verschwiegen werden, daß der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg den Polen reichlich Fußvolk und Reiterei unter Führung von Generalmajor Christoph Suwald, Oberstleutnant Joachim von der Marwitz und Alexander von der Osten schickte, als die Tataren und Kosaken um 1648 und 1649 Polen mit 100-150 000 Mann angriffen. Interessant ist ein Brief, in dem der Führer der Kosaken und Tataren Chmelnyckij die auf polnischer Seite kämpfende deutsche Infanterie zu sich herüberziehen will. Er schreibt u. a.: „Bis jetzt habt ihr mit Eurer deutschen Brust während der Belagerung die feigen Polen gedeckt, die sich hinter Euch stellen, für unsichere Groschen, die sie Euch versprochen haben, aber für Eure ritterlichen, mutigen Taten nicht zahlen. . . Wenn ihr die polnischen Dienste verachtet und zu mir herüber kommt, dann werdet ihr größere und sichere Löhnung und größere Vorteile haben. . . Außerdem werdet ihr von mir besonders für Eure Heldentaten und Siege Geschenke erhalten. . .“ (Lück, a. a. O., S. 250).

Wenn wir auch nicht, wie dieser Polen-gegner, dem polnischen Soldaten Feigheit vorwerfen wollen, so hat das Schreiben doch Wert hinsichtlich der Beurteilung deutscher Leistungen zugunsten des polnischen Volkes. Ist es denn schließlich nicht mehr wahr, um von vielen anderen Dingen abzusehen und einen Sprung in die neueste Geschichte zu tun, daß das heutige Polen seine Freiheit den deutschen Feldgrauen des Weltkrieges verdankt! Als 1915 das Weichselgebiet durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen besetzt wurde, proklamierten die Generalgouverneure von Beseler in Warschau und Kuk in Lublin ein Königreich Polen und schenkten damit dem polnischen Volk die Freiheit wieder, die zu erreichen die Polen selbst zu schwach gewesen waren.



Polnischer Leichtsin.

Polens Dank an Deutschland besteht darin, daß man die Geschichte fälscht, allen deutschen Einsatz schmälert oder leugnet und schließlich noch ins Lager der Todfeinde des deutschen Volkes überwechselt. Das ist nicht nur ein dummes, und unwürdiges, sondern vor allem für Polen selber ein äußerst leichtsinniges Spiel, das die Polen vielleicht einmal ähnlich andern kleinen Völkern, die sich gedankenlos in jüdisch-internationale Manöver einließen, teuer zu stehen kommen kann. Polen sollte einsehen, daß in Anerkennung der deutschen Leistungen dort gute Nachbarschaft zu halten seine Pflicht ist, wie der polnische Positivist Prus (Slowacki) im Jahre 1901 bereits in der „Gazeta Polska“ schreibt:

„Mit dem deutschen Volk hatten wir immer die besten Beziehungen. Von ihm

übernahmen wir den gotischen Stil in der Baukunst, die Schnitzerei, eine Menge Geräte, Gefäße und Handwerkszeuge, eine Menge wissenschaftlicher Kenntnisse, die Handwerke und das Gewerbe, den Handel, viele Gebräuche, viele Organisationsformen . . . Schämen wir uns nicht der Wahrheit: diesem edlen Volke verdanken wir den größeren Teil unserer Zivilisation. Als Gegengabe dafür besaßen die sich unter uns ansiedelnden deutschen Bewohner ausnahmsweise Privilegien und die ländlichen Kolonisten große Erleichterungen. Wie sie sich aber unter uns gefühlt haben, das möge die Tatsache bezeugen, daß Hunderttausende von Deutschen freiwillig, ohne jeglichen Schein der Bedrückung, unser Volkstum angenommen und - sagen wir das laut heraus - uns die allerbesten Arbeiter

und die achtbarsten Bürger geschenkt haben. Unsere Erde wurde für sie eine gute Mutter, und sie für dieselbe gute Söhne.“ Dies bestätigt Dabkowski, wenn er sagt: „Der Deutsche in Polen hat sich also das Heimatrecht in diesem Lande durch ehrliche Arbeit verdient, abgesehen davon, daß die polnischen Einwanderungsprivilegien ihm stets eine gerechte Behandlung feierlichst versprochen haben.“ (Übersetzungen aus: Lück a. a. O., Seite 451-452).

Wie immer die Dinge sich im Osten entwickeln werden: Deutschland, im Bewußtsein seiner gewaltigen Machtfülle und Einheit, wird stets so handeln und auf die Methoden seiner Nachbarn reagieren, wie es der Würde und dem Wohl unseres Volkes geziemt und für die Neuordnung Europas notwendig ist.

EBERHARD KLAASS:

»Kämpfer und Künstler zugleich«

Ein Rückblick auf die Stettiner Kulturwoche (13. bis 20. Mai)

Eine neue Weltanschauung bedingt eine neue Lebenshaltung. Uns, die wir das Glück haben, diese große Zeit der deutschen Wiedergeburt durch den Nationalsozialismus mitzuerleben, uns drängt es heute immer stärker und immer näher an die große Aufgabe heran, auch den neuen Lebensstil für uns zu finden. Noch ist die Zeit, die wir innerpolitisch überwunden haben, in allzu vielen Dingen des täglichen Lebens erhalten geblieben; noch ist etwa der „Stammtischstil“ und die „Kaffeeklatschsitte“ nicht ausgetilgt, obwohl beides doch so gar nicht mehr in unsere Zeit hineingehört. Es ist auch noch immer nicht der Stil - richtiger die Stillosigkeit -, der „Veranstaltung“ verrotten bürgerlichen Gepräges verschwunden; das Wort „Feier“ als Bezeichnung für derartige Vereinsvergügen wäre hier fehl am Platze.

„Feier“ - das ist uns heute etwas anderes, als es den Geschlechtern vor uns war. Jenen war es ein Genießen in satter Zufriedenheit und ergebener Selbstbescheidung („Genieße froh, was dir beschieden!“) - uns heute ist es ein Bestimmen, ein Augenblick der Sammlung und inneren Erhebung im Kampf. Denn Kampf um neuen Lebensraum nach außen und Hunger nach neuen Erkennt-

nissen nach innen, nicht aber Ruhe und geistige Satttheit - so lautet die Losung unseres Tages, eine unbequeme Losung für träge Völker und Menschen! Der kämpferische Lebensstil, den vor erst wenigen Jahrzehnten ein Nietzsche noch in tiefster Einsamkeit verkündete, er soll heute der Lebensstil des ganzen Volkes werden. Zur Erreichung dieses hohen Zieles setzen wir alle Mittel ein, die wir im unerschöpflichen Quell unseres völkischen Lebens finden; diesem Ziel dient unsere Fei ergestaltung - ihm diente auch die Stettiner Kulturwoche, die wir im Rahmen der Pommerischen Gaukulturtag im Mai 1939 erlebten.

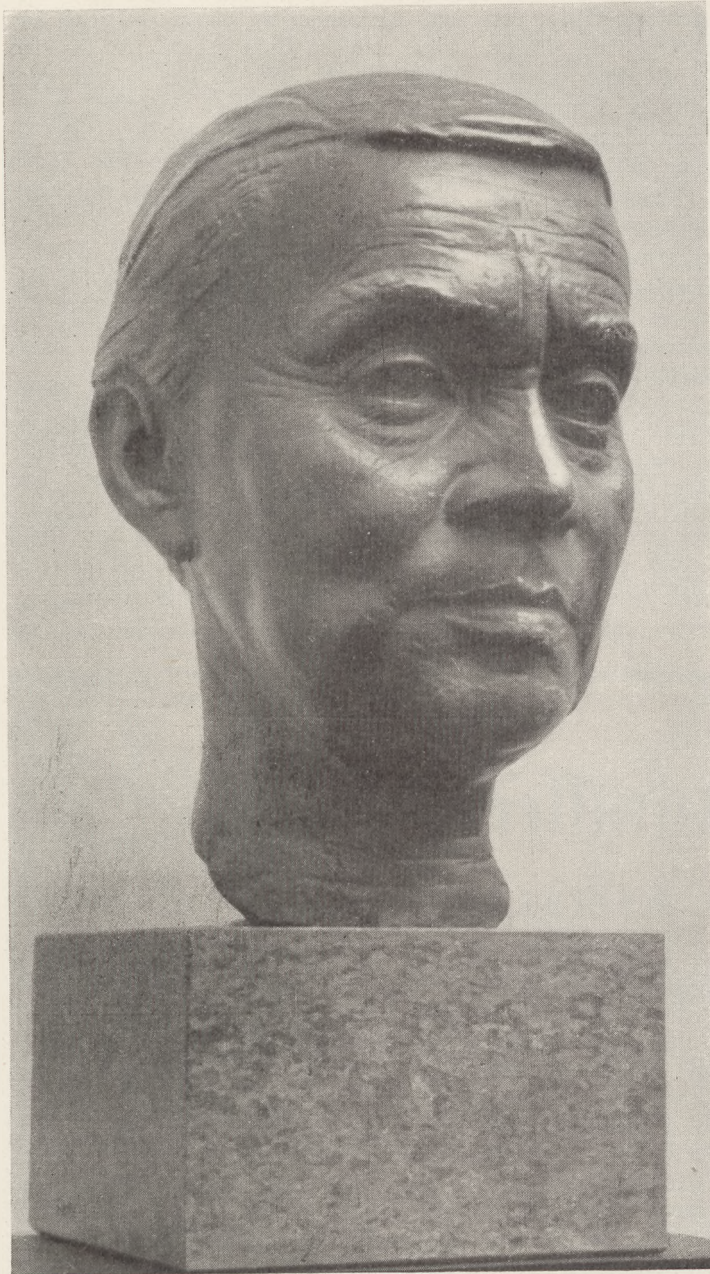
Eine vergreifte Zeit teilte die Menschen fein säuberlich in Klassen ein, z. B. in „Gebildete“ und „Ungebildete“, letztere gewöhnlich, und das war wohl die fluchwürdigste Begriffsverwirrung, die es je gab, als „Volk“ bezeichnet. Das „Volk“ hatte keinen Anteil an der Kunst; diese war nur für die „Gebildeten“ da. Sie entwickelte sich auch dementsprechend, wie es ihr Dasein im luft- und blutleeren Raum der Pseudobildung mit sich brachte. Der Künstler wurde zum Ästheten: weich, schlapp, unmännlich. Und weil man Ästhetik mit Kunst verwechselte oder doch beides als untrennbar ansah, wandte sich

der echte Mann von dieser „Kunst“ ab und entwickelte als Protest dagegen einen Landsknechtsstil, der nur derb und nur rauh in seinen Äußerungen war. So trat ein Zwiespalt auch im Kulturleben ein, und eine Kluft tat sich auf, die unüberbrückbar erschien.

Und doch entsprach diese Lage ganz und gar nicht dem Wesen der deutschen Kunst! In den großen Zeiten unserer Geschichte - und sie allein können ja maßgebend sein für die Erkenntnis deutschen Kulturlebens - war das Idealbild stets der Mann, der wehrhaft und musisch zugleich war. Der großen deutschen Blütezeit der Stauferherrschaft hat der Rittersänger den Stempel seines Wesens aufgedrückt, und auch in den berühmten Epen, den wenigen in jener Zeit aufgezzeichneten Nesten alter germanischer Dichtung, begegnet uns das gleiche Idealbild: In höchster Vollendung sehen wir es in Volker, und gleichnißhaft steht vor uns die Szene aus dem Nibelungenlied, die eine der herrlichsten Stellen aller deutschen Dichtung überhaupt ist:

Volker der snelle, zuo des sales want
sinen schild den guoten leint er von
der hant.

Do gienc er hin widere, die videln er
genam:



Sudetendeutsche
Kunst

Hermann Jettlinger:
Meine Mutter
(Bronze)

do diende er sinen vrienden als es
dem helde gezam.

Under die tür des hufes saz er uf
den stein.

Rüener videlaere wart nie dehein.
Do im der sainen doenen so suozlich
erklanc,
die stolzen ellenden sagtens Volkere
danc.

„Er diene seinen Freunden, wie es sich
für den Helden ziemte.“ - Oder ein an-
deres Bild: Die Kampfgesellen des Kö-
nigs Rother sitzen gefangen im
Kerker. Da dringt der Klang eines Lie-
des zu ihnen, und an dem Lied und dem
meisterhaften Gesang erkennen sie, daß
es König Rother selbst ist, der ihnen zu

ihrer Rettung genahet ist. - Der Nor-
manne Taillefer - wir kennen ihn
aus Ahlands Ballade -, ist ebenfalls das
Vorbild eines ritterlichen Sängers, der
als Vorführer dem Heere voranreitet und
den ersten Schlag in der Schlacht führt.

In einer Zeit, die durch Luthers Tat
Auftrieb zur Größe bekam, bis sie doch in
pfäffischem Gezänk unterging, lebte ein
Ulrich von Hutten seinen Zeitge-
nossen die Haltung des wehrhaften und
musischen Menschen vor:

„Ich habs gewagt mit Sinnen
und trag des noch kein Reu.
Kann ich auch nichts gewinnen,
so spür man meine Treu . . .
Denn was ich mein, gilt kein'm allein!

Ich wollt, man würd es nehmen:
dem Land zu Glück, wiewohl sie mich
als Pfaffenfeind vernehmen!

Ob sie dann auch mit Ränken
verfolgen mich und List,
ein Herz läßt sich nicht kränken,
das rechter Meinung ist!
Ich weiß noch viel, wolln auch ins Spiel,
und ginge es ums Sterben!
Auf, Landsknecht gut und Reiters-Mut,
laßt Hutten nicht verderben!”

Ein Grimmshausen, der uns
den Roman des Dreißigjährigen Krieges
schenkte, ist selbst Soldat dieses Krieges
gewesen. Der Pommer Ewald Chri-
stian von Kleist, der den „Frühling“
sang, empfing auf dem Schlachtfeld von
Runersdorf als Offizier des großen
Preußenkönigs die Todeswunde. Aus
der Zeit des Befreiungskrieges steht die
Gestalt Theodor Körners leuch-
tend vor uns, des Dichters, der mit der
Bezeichnung „Leier und Schwert“ den
kürzesten und klarsten Ausdruck für die
Haltung des Sängers und Kämpfers
fand. Der Soldat und Dichter Detlev
von Liliencron prägte inmitten
einer Zeit des satteften Spießbürgertums
den prachtvollen Spruch:

„Gib den Flammberg nie aus Händen,
in Triumph selbst und Genuß,
denn du brauchst ihn aller Enden
bis zum letzten Atemschluß.
Frieden wirst du nie erkämpfen.
Dennoch! Schmück dir Schwert und
Schmerz
hin und wieder mit Aurikeln,
und bekränze auch dein Herz.“

Als fast Fünfzigjähriger nahm 1914
Hermann Löns, den wir heute den
größten Dichter seiner Zeit nennen, das
Gewehr zur Hand. „Ich muß auf alle
Fälle mit, und wenn nicht, gehe ich nach
Cuxhaven Schanzen schippen . . . Mensch,
das Leben ist so schön jetzt, daß es sich
lohnt zu sterben!“ Vor Reims traf ihn
die tödliche Kugel. - Und war nicht Horst
Wessel ein Kämpfer und Sänger, da
er das Lied seines Lebens und Sterbens
dichtete und an der Spitze seines Stur-
mes sang? - - -

Nicht mehr Landsknecht auf der einen,
Aesthet auf der andern Seite, sondern das
Wehrhafte und das Musische gleicher-
maßen als Eigenschaften des Mannes;
nicht mehr Teilung in „Gebildete“ und
„Ungebildete“, sondern Teilnahme aller
Volksgenossen an den Feierstunden: Die
Stettiner Kulturwoche war
wieder ein Schritt weiter auf dem Wege
zur Erreichung dieser Ziele. Blickt man

auf sie zurück, so ergibt sich eine Tatsache, die angesichts der Zielsetzung allerdings nicht überraschen kann: Es handelte sich bei dieser Woche nicht um eine Vielzahl von Veranstaltungen (etwa unter dem Motto: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“), sondern diese Kulturwoche stellte eine in sich geschlossene Einheit dar. Das war auch die Absicht ihres geistigen Lenkers, des Gauschulungsleiters Paul Eckhardt, und diesem Ziele dienten all die andern, die für die Durchführung der Einzelheiten verantwortlich waren. Die innere Bindung ergab sich aus dem Streben nach der neuen Lebenshaltung des nationalsozialistischen Menschen, die gerade in der Fei ergestaltung ihren sichtbarsten Ausdruck finden muß. Vielfach war aber auch die Zahl der rein äußerlichen Bindungen, die sich von einem Abend zum andern erstreckten und den Eindruck der Ganzheit und Geschlossenheit verstärkten.

So war es zum Beispiel ein Zufall, der aber eine gewisse Bedeutung gewann, daß der Instrumentenbauer Peter Harlan seine „alte Musik auf alten Instrumenten“ am Vorabend der Kulturwoche mit dem köstlichen Lied aus dem Böhmer Wald abschloß:

„Hab' mir mein Weizen am Berg gesät,
Hat mir der böhmische Wind verweht.

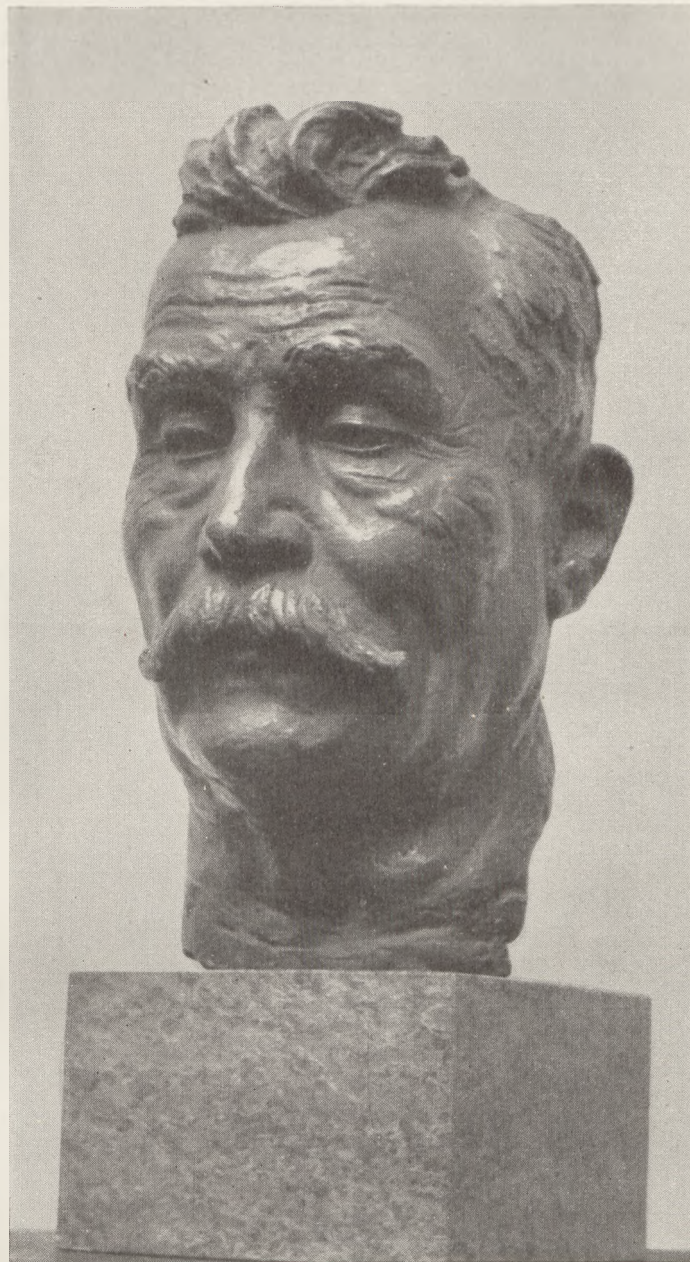
Böhmischer Wind, ich bitt' dich schön,
Laß mir mein Häußl am Berge stehn.

Wenn ich kein Geld mehr im Beutel
hab',
geh ich in den Wald, hau Holz mir ab,
geh ich nach Haus', drehe Flöten draus.

Reis' ich die Lande wohl auf und ab:
Leute, wer kauft mir Flöten ab,
Leute, wer kauft mir Flöten ab?“

Wenn man dann am nächsten Tage in der Ausstellung „Sudetendeutsche Kunst“ im Museum an der Hakenterasse etwa vor den prächtigen Radierungen Ferdinand Staegers stand, dann fühlte man sich von dem „böhmischen Wind“ förmlich angeweht, wie er da die verfrorenen „Böhmer-Wald-Musikanten“ umpustet. Ganz abgesehen von dem ausgezeichneten künstlerischen Eindruck war übrigens diese Ausstellung für uns Pommer in zwiefacher Hinsicht bedeutungsvoll und interessant: Einmal wurde durch sie die Verbindung des nördlichen mit dem südlichen Flügel der deutschen Ostfront auch auf dem Gebiet des Kulturellen hergestellt; zum andern aber bewiesen uns die Werke der sudetendeutschen Künstler eine manchen wohl überraschende in-

Sudetendeutsche Kunst



Hermann Zettliker:
Mein Vater
(Bronze)

neren Verwandtschaft gerade mit der pommerischen Malerei und Graphik. Hier wie dort fehlt das rein artistische in der Gestaltung, das Drunkende in der Wieder-gabe, wie es anderen deutschen Stämmen eigen ist. Auch die sudetendeutschen Künstler sind herb in ihrem Ausdruck, einfach in ihren Mitteln - und gerade das macht sie uns so vertraut und sicherte der Ausstellung in Stettin einen beachtlichen Erfolg. -

Die Klänge des 2. Satzes der „Sinfonie“ Beethovens, der Vortrag von „Volkers Nachtgesang“ in der Vertonung des pommerischen Musikers Martin Plüddemann - sie gaben der Haltung des „wehrhaften und musischen Menschen“ den gefühlsmäßigen Ausdruck und leiteten die unter diesem Motto

stehende Feierstunde des Kulturinstituts der Stadt Stettin ein. Professor Dr. Kramppf (Dresden), Lehrer für Rassefragen an den Ordensburg, schenkte uns dann mit den tiefen Gedanken in seinem Vortrag über „Rasse und Kultur“ eine Stunde der inneren Besinnung und Erhebung, wie wir sie selten in unserer Tage Lauf erlebten. Prof. Kramppf, der aus innerer Berufung her Maler ist, ist der beste Deuter der Kunst unseres großen Landsmannes Caspar David Friedrich, und so steht er uns auch aus diesem Grunde besonders nahe. Das Weltbild, das er in dieser Feierstunde mit seinen Worten zeichnete, war von gewaltiger Größe und engster Geschlossenheit, und aus ihm sprach zu uns der unerschütterliche Glaube an den heiligen Strom

des Blutes unseres Volkes. Sein Vortrag, dessen Gedanken in größerer Ausfühelichkeit demnächst in Buchform erscheinen, war ein Appell an das Herz des deutschen Menschen, der nicht ungehört verhallen darf. -

Schon die Ausstellung der sudetendeutschen Kunstwerke hatte uns in einigen Stücken an das Wesen der Romantik gemahnt, und der böhmische Wind wurde zum Sturm im Böhmer Wald, als im „Freischütz“ die Szene in der Wolfschlucht sich vor unseren Augen abspielte. (Die Gestaltung dieser Szene in der Festaufführung war außerordentlich eindrucksvoll und verdiente höchstes Lob!) Romantik bedeutet in ihrer reinsten

Form Wiedererweckung und Erneuerung des völkischen Lebens, Befinnung auf die alten unveräußerlichen Werte der Volkskunst. So betrachtet, ist unsere Zeit ebenfalls in wesentlichen Punkten „romantisch“, und es war daher angebracht, die Romantik in ihren hervorragendsten Zeugnissen zum Ausdruck kommen zu lassen. Das ist in der Musik zweifellos Webers „Freischütz“ (freilich nur in der Musik, nicht in der Fabel des Stückes, die der süßlich-christlichen Pseudoromantik angehört). Nicht mit Unrecht schrieb Richard Wagner einmal: „Möchten wir in der weitverbreiteten Wirkung der Weberschen Melodie das Wesen deutschen Geistes erkennen.“

In der Gattung des Lustspiels wird die Romantik am reinsten sichtbar in den „Freiern“ von Joseph von Eichendorff, deren Aufführung im Stettiner Stadttheater mit Recht zu einem stürmisch gefeierten Erfolg wurde. Gerade der Romantiker Eichendorff verdiente aber auch im Sinne des Leitgedankens der Kulturwoche besondere Erwähnung, da er in seiner Haltung ebenfalls das musische und das wehrhafte Mannes-tum vereinte. Im Frühjahr 1813 zog er als Freiwilliger ins Feld, und einer seiner Biographen vermerkt sehr richtig, er habe das Schwert zeit seines Lebens nie aus der Hand gelegt. Mit dem deutschen Nordosten ist sein Leben eng verknüpft: Er wirkte in Danzig und Königsberg, und besondere Verdienste hat er sich um die Erneuerung der Marienburg erworben, für die er mit Wort und Schrift eintrat. Eins der besten Eichendorff-Bilder, die wir besitzen, stammt übrigens von der Hand eines Pommerns, des talentvollen Malers, Komponisten und Kunsthistorikers Franz Kugler. - Eichendorffs „Freier“ sind nicht nur das Lustspiel der Romantik, sondern eins der besten deutschen Lustspiele überhaupt: im Wort bei aller Komik im Grundgehalt doch zart und innig-beseelt, in den Typen auch der lächerlichsten Art stets mit dem Unterton reinen Menschentums versehen.

Romantik in übertragenem Sinne bedeutet auch der Versuch, die Seele der Völker aus ihrer Musik zu deuten. Einen solchen Versuch stellte das Konzert dar, das unter der Bezeichnung „Musik des Nordens“ den Völkern des Ostseeraumes gewidmet war. Der erste Teil galt der Musik des deutschen Nordens - vor allem Brahms - und führte mit den „Drei Schwedischen Tänzen“ von Paul Graener im Motiv schon zu den Nachbarvölkern hinüber. Die tiefsten Werke des zweiten Teiles waren schwedischer und finnischer Herkunft, und in ihrer Darbietung lag das besondere Erlebnis des Abends: die Musik beider Völker ist klangvoll und schön; der Schwede ist stimmungsvoll-weich, er blickt gewissermaßen (seiner geschichtlichen Entwicklung entsprechend) nur zurück; ganz anders dagegen die Stimmung der finnischen Musik, die aufbauend und vorwärtsstürmend in ihrem Ausdruck ist. Denken wir etwa an den stürmisch gefeierten Vortrag des Liedes „Den Fjelden zu“ von Yrjö Kilpinen (Bernhard Jakschhat vom Reichsender Hamburg war der Solist dieses Abends):

Sudetendeutsche Kunst
Ferdinand Staeger:
Böhmerwaldmusikanten



„Fjelden will ich wieder sehen,
ihnen gilt mein Sinnen.
Droben wild die Stürme brausen,
Sonnensflammen brennen.

Fjelden muß ich wieder sehen,
folgen Blutes Stimme,
längst verhallte Hochlandsweisen
mächtig in mir klingen.

Fjelden will ich wieder sehen,
Gipfel ich erklimmen,
adlergleich von stolzen Höhen
weite Welt beschauen.“

Die „Finlandia“ von Jean Sibelius, von den Stettiner Musikern unter der Leitung von Gustav Mannebeck ausgezeichnet gespielt, war der mitreißende Abschluß dieses hervorragend schönen und in der Anlage seines Programms sehr interessanten Konzerts.

Am Anfang der „Nordischen Musik“ stand eine Komposition des bedeutenden Lübecker Orgelmeisters Dietrich Buxtehude. Von ihm geht die Linie der inneren Beziehungen zu Johann Sebastian Bach, der im Jahre 1705 eine Studienreise zu Buxtehude nach Lübeck unternahm und von ihm in seiner Kunst zweifellos beeinflusst worden ist. Bach aber (den wir auf dem Peter-Harlan-Abend auch als Komponisten für Laute und Klavierchord kennen lernten) stand als Komponist im Mittelpunkt des Kammermusikabends, der „Musik um Friedrich den Großen“ genannt war und von dem Kammermusikerkreis Schenk-Wenzinger mit sehr feinem Können bestritten wurde.

Wenn wir uns vorstellen, daß der große König sein Klavierchord mit ins Feld nahm und den Hohenfriedberger darauf spielte (auch das verdeutlichte uns übrigens Peter Harlan mit seiner Kunst), wenn wir - rein bildlich - an Menzels „Flötenkonzert“ denken, dann ist uns wieder die Stimmung gegenwärtig, die über diesem Kammermusikabend lag. Gerade Friedrich der Große verkörperte ja mit am hellsten in der deutschen Geistesgeschichte der Neuzeit die Eigenschaften des wehrhaften und des musischen Menschen in sich. Der Geist seiner Persönlichkeit wehte durch diesen Abend im Großen Saal des Landeshauses. In den Nebenräumen hingen in der Ausstellung „Das geistige Pommern“ die Bilder der großen Deutschen aus Pommern, der Provinz, deren urwüchsige Volkstumskraft gerade auch Friedrich der Große wohl zu schätzen wußte; unter ihnen die Bilder der Generale Schwerin und Winterfeldt und des Dichters Ewald Christian von Kleist, die unter des Königs Fahnen



Ferdinand Staeger: Heimat (Radierung)

Aufn.: Gerardi

fielen. Daß auch unter den Komponisten des Kammermusikabends ein Pommer, Johann Gottfried Muethel, mit einem ansprechenden Werk vertreten war, sei wenigstens am Rande noch vermerkt.

Wenn wir heute „Musik um Friedrich den Großen“ hören, wenn wir überhaupt uns mit den Menschen und Werken vergangener Zeiten beschäftigen, so bedeutet das für uns nicht etwa ein Zurückversenken in die Vergangenheit und ein müdes Selbstverlieren darin. Nein: wir greifen zurück auf Vergangenes, um auch daraus Kräfte zu schöpfen für das Heute. Größtes Geheimnis der Romantik ist, daß eben die Romantik nicht (wie Kunst- und Literaturhistoriker früherer Zeit wädhnten) die Angelegenheit eines begrenzten Zeitraumes gewesen ist, sondern daß sie in früheren Jahrhunderten genau wie in der Jetztzeit stets mehr oder weniger lebendig war. Ein Stück lebendiger Romantik war der Abend der Kulturwoche, der den Namen „Kämpfend Volk - Singend Volk“ trug, denn echte Romantik ist kämpferisch in ihrem Wesenskern. Die Schaffung einer Gemeinschaft singender Menschen, deren Haltung kämpferisch ist, das war Aufgabe und Ziel dieses von Kurt Schulz geleiteten Abends. Die Aufgabe wurde gelöst, das Ziel wurde erreicht. Festliche und feierliche, soldatische Musik ließ die Herzen höher schlagen, Gesang fröhlicher Volkslieder machte die Herzen froh und freudig. Bereitschaft zum Einsatz, der

Wille, auch das letzte Hindernis, das noch irgendwo der Verwirklichung der Volksgemeinschaft im Wege steht, zu nehmen, klang aus dem gemeinsam gesungenen Schlußlied des Abends:

„Ein junges Volk steht auf, zum Sturm bereit,
reißt die Fahnen höher, Kameraden!
Wir fühlen nahen unsere Zeit,
die Zeit der jungen Soldaten.“

Ein letztesmal noch fand sich dann alt und jung zur herrlichsten Feierstunde zusammen: Die Aufführung der IX. Sinfonie von Ludwig van Beethoven bildete den Abschluß der Stettiner Kulturwoche. Das Werk selbst ist zeitlos, weil es der musikgewordene Ausdruck der ewigen deutschen Seele ist. Aber eine Aufführung der Neunten Sinfonie bedeutet heute dennoch etwas anderes als vor 50 oder 100 Jahren. Damals glitten die Klänge an den meisten Zuhörern ab, ohne Widerhall zu finden, weil der Quell des völkischen Empfindens verschüttet war. Andere empfanden wohl, weil sie „musikalisch“ waren, das Künstlerische des Werkes, nicht aber seinen Sinn. Erst heute nehmen wir diese Musik wieder mit der rechten inneren Bereitschaft auf, und niemandem, der wahrhaft in unserer Zeit lebt, kann sie unverstanden bleiben. Ist es doch der klingende und singende Geist des deutschen Lebens, der aus ihr zu uns spricht, ein Geist, der der Erde wieder einen

Sinn gibt, der die Freude auf Erden sucht und findet, und der nicht in schamloser Gotteslästerung von einer Seligkeit erst in einem „Jenseits“ faselt. So nahmen wir freudig und tiefbewegt Beethovens Werk in uns auf, das unter der Stabführung des Präsidenten der Reichsmusikkammer, Prof. Dr. Peter Raabe, zur vollsten Schönheit erblühte.

Eine Woche der Feierstunden liegt hinter uns. Feierstunden, die inmitten

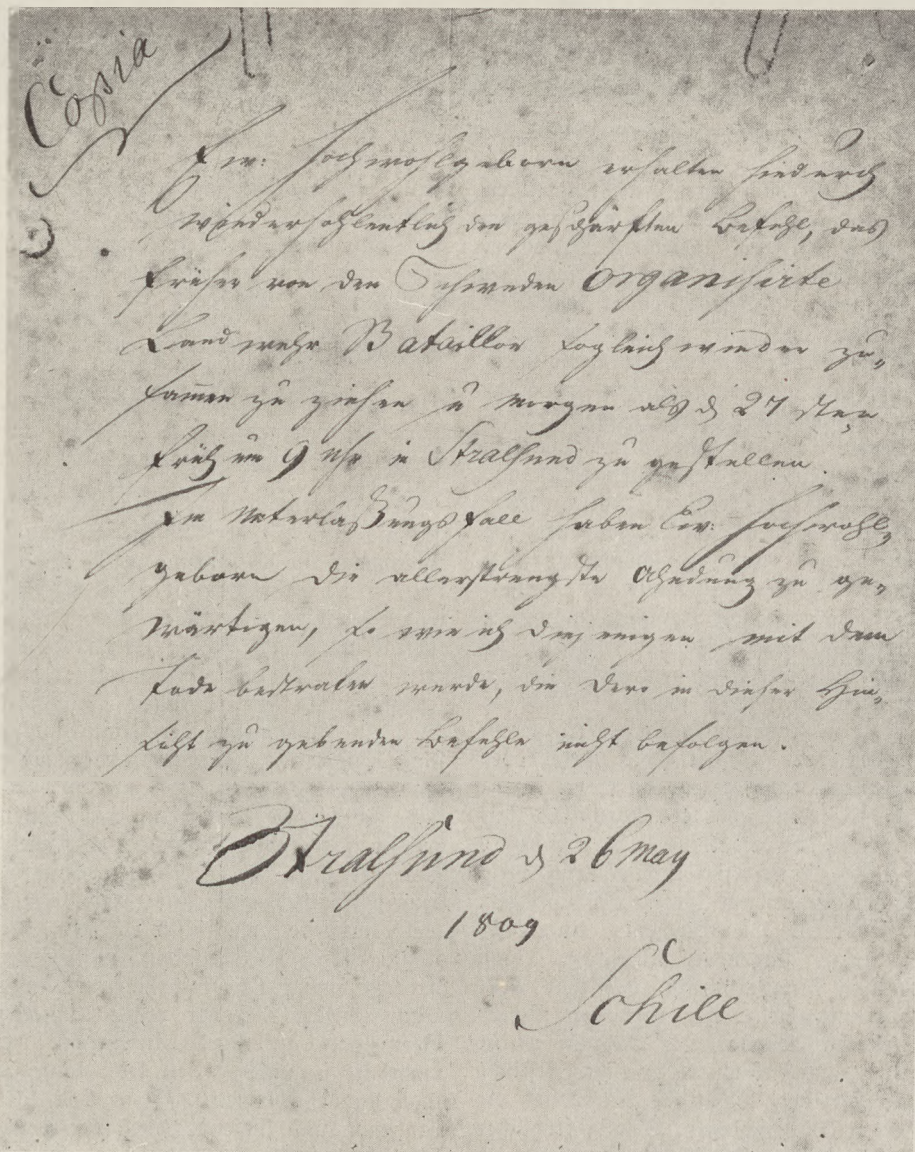
der täglichen Arbeit standen: Aber wir haben heute ja in unserer Tagesarbeit die gleiche geistige Haltung, die wir auch in den Stunden des Feierns haben. Aus dieser Haltung heraus wurden uns die festlichen Stunden zu Quellen der Kraft für unsere Arbeit, die Deutschland gilt. Ein Bild, das erst kürzlich durch die Zeitungen ging, kam uns in den Sinn: Inmitten der politischen Hochspannung unserer Tage steht der Führer in seinem

Haus auf dem Obersalzberg vor einem Tisch, auf dem die Pläne zu neuen Großbauten des Dritten Reiches ausgebreitet liegen, und er bespricht diese Pläne mit seinem Baumeister. Eindringlicher konnte uns nicht das Idealbild vor Augen geführt werden, das der Führer uns in höchster menschlicher Vollendung verkörpert:

Kämpfer und Künstler zugleich zu sein!

E. WIEDEMANN:

Schill ruft die rügensche Landwehr auf



Der Bestellungsbefehl mit der Unterschrift Schills

Des 130. Todestages des Freiheitskämpfers Ferdinand v. Schill, des Sohnes sudetendeutscher Eltern, wurde bereits im Maiheft des „Vollwerk“ in einem Aufsatz von W. Dittschlag gedacht. Heute bringen wir eine heimatgebundene Erinnerung an Schill, die in Wort und Bild eine eindringliche Sprache redet.

Die Tatsache, daß im Laufe der Geschichte das Schicksal der Insel Rügen immer aufs engste mit dem der alten Hansestadt Stralsund verknüpft war, ist auch bei dem tollkühnen Freiheitskampf des Majors von Schill, dessen Heldentod sich zum 130. Male fährt, besonders deutlich in Erscheinung getreten. Die „Schillsche Invasion“, wie man damals in Schwedisch-Pommern dieses Unternehmen bezeichnete, hat recht bewegte Wellen über die Insel Rügen entsandt. Davon zeugen eine Reihe wertvoller Zeitdokumente, welche das rügensche Heimatmuseum und E. M. Arndt-Museum in Garz in seiner Schill-Abteilung zeigt.

Schill benötigte zur Instandsetzung der in der Franzosenzeit geschleiften Stralsunder Festungswerke viele Hände und viel Material. Hier mußten Requisitionen helfen. Nach der handschriftlichen „Chronik der Stadt Bergen“, verfaßt von dem dortigen Rektor Carl Friedrich Michael Droyssen, traf am 27. Mai 1809 in Bergen der Befehl Schills ein, „alle in Bergen sich aufhaltenden Männer sowie allen vorrätigen Ralk sogleich nach Empfang dieser Ordre mit Postpferden nach Stralsund zu schicken“. Und über Mönchgut kam ein Schillscher Requisitionär nach Bergen und verlangte „bei strenger militärischer Exekution“ 20

Künstler und Kämpfer

Stimme der Ahnen:

Beethoven

Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen, ganz niederbeugen soll es mich gewiß nicht.

Novalis

Je erzwungener das Leben ist, desto höher.

Hölderlin

Es gibt große Stunden im Leben: Wir schauen an ihnen hinauf wie an den kolossalischen Gestalten der Zukunft und des Altertums, wir kämpfen einen herrlichen Kampf mit ihnen und bestehn wir vor ihnen, so werden sie wie Schwestern und verlassen uns nicht.

Eichendorff

Bequeme Raft ist nicht des Lebens wert,
Nach Ruh sehnt sich die Menschenbrust vergebens,
Erkämpft will sein, was hoher Sinn begehrt.

Theodor Körner

Für die Knechte gibt es keine Sonnen,
Und die Kunst verlangt ein Vaterland.

Ernst Moritz Arndt

Fertig zum Schwertertanze, zur Leier,
Haltet des Lebens würdige Feier,
Männer des Kampfs!

Nietsche

Der Krieg und der Mut haben mehr große Dinge getan als die Nächstenliebe.
Nicht euer Mitleiden, sondern eure Tapferkeit rettete bisher die Verunglückten.

Stimme des Führers:

Wer von der Vorsehung ausersehen ist, die Seele eines Volkes der Mitwelt zu enthüllen, sie in Tönen klingen oder in Steinen sprechen zu lassen, der leidet unter der Gewalt des allmächtigen, ihn beherrschenden Zwanges, der wird seine Sprache reden, auch wenn die Mitwelt ihn nicht versteht oder verstehen will, wird lieber jede Not auf sich nehmen, als auch nur einmal dem Sterne untreu zu werden, der ihn innerlich leitet.

Kämpf bei Lauen Krüger will sein kante
 Gahlbeck }
 David Andt. ist ungenügend.
 March, bei Heintz March ist ein ungenügender
 der Fruch bei Lauen Bahr in Dienst zu Carwitz
 Bremer bei Lauen Pinnis muß nicht bürgerlich sein
 Köpfer }
 der 2. Fruch }
 Dreyerwisch }
 Johann Hoffstedt hat seinen Abgesand
 A. Chorinck Hoffstedt }
 der Fruch bei Müller Thesenrich ist oben schon, sein
 Kasten bei Kollwitz hat seinen Abgesand
 der Fruch bei Gade sein Fruch.
 Borgward hat sein Abgesand.
 Konradspantzer hat sein Fruch von dem Magistrat
 ist abgehandelt in Stralsund zur Landwehr sein Fruch
 Gode Godefrucht zu gestellene abgehandelt in Stralsund
 ein Fruchgenügender Gute war keine Fruch
 Gartz 27. Mai
 1809.

Die Liste der 14 Bestellungspflichtigen

Scheffel Hafer, 30 Quart Branntwein,
 100 Brode und 200 Pfund Speck. An
 demselben Tage traf über den rügenschen
 Landvogt zu Bergen in der Stadt Garz
 folgender Befehl Schills in der Stadt
 ein: „Ew. Hochwohlgeboren erhalten hier-
 durch wiederholtentlich den geschärften
 Befehl, das früher von den Schweden
 organisierte Landwehr-Bataillon sogleich
 wieder zusammenzuziehen und morgen,
 als den 27ten früh um 9 Uhr, in Stral-
 sund zu stellen. Im Unterlassungsfall
 haben Ew. Hochwohlgeboren die aller-
 strengste Ahndung zu gewärtigen, so wie
 ich diejenigen mit dem Tode bestrafen
 werde, die dero in dieser Hinsicht zu ge-

benden Befehle nicht befolgen. Stral-
 sund, den 26. May 1809. Schill.“
 Daß es dem Major von Schill mit der
 angedrohten „allerstrengsten Ahndung“
 Ernst war, beweist die Tatsache, daß er
 den Amtshauptmann zu Bergen, Karl
 Heinrich von Bohlen, kurzwehand ver-
 haften und als Kriegsgefangenen nach
 Stralsund bringen ließ. Nur mit Mühe
 gelang es dem rügenschen Landvogt Karl
 Ludwig Adolf von Bohlen, seinem Sohn,
 die Freilassung des Vaters zu erwirken.
 Der Befehl Schills traf durch reiten-
 den Boten am 27. Mai abends in Garz
 ein. Ein Vermerk auf dem Schriftstück
 lautet: „Eingegangen den 27ten May,

Abends halb 8 Uhr.“ Er muß auf die
 Stadtväter wie eine Bombe gewirkt ha-
 ben, denn schon eine halbe Stunde spä-
 ter tagt auf dem Rathause eine Ratsver-
 sammlung, deren Protokoll ebenfalls vor-
 liegt. Darin heißt es: „... Um nun die-
 sem Befehle nachzukommen und die ange-
 drohte Todesstrafe von den Leuten abzu-
 wenden, haben Anwesende, da ihnen die
 Liste der Anno 1806 unter der Land-
 wehre von hier enroulliert gewesenen
 Persohnen nicht mitgetheilt worden, sich
 angelegen seyn lassen, sich selbige aus
 ihrem Gedächtnisse zu erinnern, um ihnen
 den Befehl, sich alsofort vor dem Herrn
 Major von Schill in Stralsund zu gestel-
 len, bekannt zu machen...“ Die im
 Jahre 1806 auf Befehl des Schweden-
 königs Gustav IV. Adolf aufgestellte rü-
 gensche Landwehr umfaßte ein Bergen-
 sches und ein „Garzches Bataillon“. Aber die Bevölkerung Rügens hatte der
 Aufstellung dieser Landwehr passiven
 Widerstand entgegengesetzt. Daher die
 Tatsache, daß die Stammrolle nicht vor-
 handen war und die Stadtväter die Na-
 men aus dem Gedächtnis zusammensuchen
 mußten! -

Unmittelbar im Anschluß an die Rats-
 sitzung, also in der Nacht, wurde der Gar-
 zer Ratsdiener mit einem Zettel, auf dem
 14 Namen von Bestellungspflichtigen
 standen, losgeschickt, um die Genannten
 zu benachrichtigen. Auch dieser Zettel,
 auf dem der Ratsdiener hinter jedem Na-
 men den Bescheid notiert hat, den er er-
 hielt, ist noch vorhanden. Daß die zur
 Bestellung aufgefordernten Mannschaften
 tatsächlich sich in Stralsund eingefunden
 und dort unter Schills Fahnen gekämpft
 haben, zeigt die Tatsache, daß in der
 schon genannten Droysenschen Chronik
 die Namen der aus Bergen nach Stral-
 sund eingezogenen Männer, unter Be-
 rücksichtigung der nicht zurückgekehrten,
 aufgezählt werden. Für Garz fehlt eine
 solche Liste bei den Akten.

Inzwischen erfüllt sich in Stralsund
 Schills Geschick: in der Fährstraße starb
 er am 31. Mai 1809 den Heldentod. 200
 Reiter Schills schlugen sich nach Preu-
 ßen durch. Eine zweite Gruppe entkam
 nach der Insel Rügen und von Mönchgut
 aus zu Wasser nach Swinemünde. Daß
 diese Abteilung auf dem Wege an die
 Küste auch die Stadt Garz passiert hat,
 bezeugt ein umfangreicher Schriftwechsel
 über die Bezahlung der Requisitionen.
 Das städtische „Fuhrenbureau“ weist als
 entschädigungspflichtige Leistungen nach:
 „6 vierspännige, 20 zweispännige Fuhren
 und 11 einzelne Pferde.“ Und in seinem
 „Amtsmemorial“ weist der Magistrat der
 Stadt darauf hin, „daß dieser Ort seit
 dem ersten Anfange des Krieges immer-

fort ohne allen Vergleich mehr wie irgend einer im Lande mit Leistungen dieser Art bedruckt worden ist". Dazu gehört auch die hier abgebildete Requisitionsliste, in der mangels Bestätigung durch Bescheinigungen für die einzelnen Leistungen Zeugen namhaft gemacht sind. Unter diesen Zeugen befindet sich auch der greise Probst Pritzbuier, der Freund Ernst Moritz Arndts.

Den fliehenden Schillschen Truppen folgte eine eifrige Fahndung auf die „Auführer“ auf dem Fuße. Schon am 1. Juni wurde der Magistrat zu Garz von der Gouvernements-Kommission zu Stralsund aufgefordert, alle Schillschen, die sich

in der Stadt verborgen hielten, sofort zu verhaften und eine Liste derselben beizubringen, die Angehörige der Schillschen Truppen verborgen hätten. Und als sich mit dem Schandurteil des Kriegsgerichts zu Wesel vom 16. September 1809 auch das Schicksal jener elf Getreuen erfüllte, die für die deutsche Freiheit mutig in den Tod gingen, da wurden Abschriften des Urteils in alle Orte Schwedisch-Pommerns geschickt, damit sie dort als abschreckendes Beispiel öffentlich angeschlagen würden. Auch diese Abschrift, acht engbeschriebene Bogenseiten, befindet sich im Garzer Heimatmuseum, und daneben das Schreiben des französischen Ober-

kommandierenden Baron Candras, der von einem „Urteil gegen elf Offiziere der Schillschen B a n d e“ zu sprechen beliebt!

Das Urteil, das die Franzosen und leider auch mancher Deutsche in jenen Tagen sprachen, ist von der Geschichte längst richtiggestellt worden. Auf der Seite Ferdinand von Schills war das Recht, wie es Max von Schenkendorf in seinem dem gefallenen Freiheitshelden Schill gewidmeten Gedicht ausgedrückt hat:

Und im Herzen hat's geklungen,
in dem Herzen wohnt das Recht!
Stahl, von Männerfaust geschwungen,
rettet einzig dies Geschlecht!

ULRICH SANDER Die fliegenden Frauen

Die Bauern standen noch in der Dämmerung vor ihren Höfen wie dunkle Baumstämme ohne Krone. Die Klügeren sagten nichts. Die Jüngeren sprachen sich gegenseitig lebhaft zu. Die, denen Gott nur eine begrenzte Einsicht mit auf den Weg gegeben hatte, verzweifelten laut und inständig und wollten alles hinwerfen und fortziehen. Nun sei es ja doch mit ihnen allen am Ende. Die ganze Arbeit habe keinen Zweck nicht mehr. Sie wollten sich baldigst ihr Geld auszahlen lassen und dann packen.

Eine Kommission war im Dorf gewesen und hatte ihnen eröffnet, wieviel Land sie für den neuen Flugplatz abgeben sollten.

Es war ziemlich viel Land angefordert worden. Aber es war auch gesagt worden, daß jedermann großzügig entschädigt würde.

Als es dunkel wurde, gingen die Weissen in ihre Häuser, die Geschwägigen in die Krüge.



Jetzt hatte die See ihr Wort und dröhnte durch die Dorfstraße, als läge sie gleich hinter den Scheunen. Es war so, als ginge das Brausen an einem so aufregenden Tag leichter und rascher durch die Luft.

Am Mitternacht hatte sich das Dorf Rossow beruhigt. Auch die beiden besseren Krüge schliefen. Nur in dem schlechtesten Krug, den ein Zugewanderter hielt, war noch Licht. Was aber hier gesprochen wurde, das galt nicht in Rossow.

Und das war gut so. Denn wenn Flieger nötig sind, so muß für sie ein Platz gebout werden. Auf den Pappdächern können sie schwerlich landen. Und mit einem Stückchen Land, so groß wie der Rossower Sportplatz, ist ihnen auch nicht gedient.

Zudem war das Dorf Rossow seit jeher daran gewöhnt, daß dem Willen der Obrigkeit und des Landrats nachzukommen war. So oder so. Man mußte nur sehen, daß es gerecht zginge und gerettet werde, was zu retten war.

Es sind dann, wie zu erwarten war, erst die vielen Landmesser mit ihren bunten Latten und ihren Fernrohren gekommen und haben das Land abgemessen. Dann sind von mehreren Firmen Leute gekommen und haben das Land abgemessen, wie flach und wie hoch es lag, wo etwas dazugetan, wo etwas fortgenommen werden mußte, bis es schier und glatt läge.

Und dann sind eines Nachts die großen Bagger durch das Dorf gekommen

und haben sich in die Erde gefressen. Baracken sind gebaut worden. Die Fundamente für die Kasernen und Hallen sind ausgehoben worden, Tag und Nacht. Bei Frost und bei Regen. Und das ganze Land hat nachts in hellem Licht gelegen und ist so laut gewesen, wie eine große Fabrik.

Und dann sind eines Tages die ersten Flieger dagewesen. Forste Jungens in ihrem kurzen Jäckchen, wie es früher die Marine und die Kavalleristen getragen hatten. In der Farbe nicht ganz feldgrau und auch nicht ganz marineblau, so eine Mischung von beiden. Als wenn über der See ein Gewitter steht und das Wasser blaugrau liegt. Das ist wohl die neue Luftfarbe gewesen. Die alten Bauern haben sich ihre Gedanken darüber gemacht, daß diese jungen Soldaten Schlips und Kragen trugen. Das war eigentlich gegen das militärische Gefühl. Der Soldat trug seine Halsbinde, wie



der Bauer sein Kollrett. Diese neue Mode! Aber das kam wohl davon, daß man früher bei der Garde und bei den Grenadieren ja auch wohl nicht in der Luft herumgeflogen war. Es half nichts, sich über die neuen Moden aufzuregen. Man mußte sich mit ihnen abfinden und fand sich ab.

Und schließlich sind eines Tages die ersten Frauen der Flieger angekommen, die sich im Dorf ihr Unterkommen suchten, weil die Dienstwohnungen noch nicht fertig waren.

Das waren vielleicht Frauen!

Man konnte nicht sagen, daß die Rossower Frauen und Mädchen gerade klein und schlecht gewachsen waren. An der See, da sind die Frauen meist nicht uneben und unansehnlich.

Aber diese Frauen von diesen Fliegern, die hatten einen anderen Schick. Sie hatten nicht mehr, als die einheimischen Frauen und Mädchen, aber sie gaben sich freier und zogen sich freundlicher und leichter an. Sie hatten auch nicht so viel zu tun, wie die Frauen und Mädchen der Bauern. Und darum, es war sehr traurig, lag aber auch sehr nahe, verdrehten sie den einheimischen Männern die Köpfe. So etwas von Frauen war noch niemals im Dorf gewesen. Auch nicht bei den Badegästen im Sommer.

Da nun aber Frauen, die um ihre Männer fürchten, gern die Frauen, derentwegen sie um ihre Männer fürchten, schlecht machen, so nannten die eingeborenen Rossower Frauen und Mädchen die Frauen der Flieger, von denen einige sicher wohl erst Bräute waren und Frauen werden wollten, die „fliegenden Frauen“.

Es lag etwas Wegwerfendes in diesem Namen: naja, die „fliegenden“ Frauen! Wer weiß, wie das alles bei denen zusammenhing! Die flogen doch sicher auch von einem zum andern, denn das Gewerbe ihrer Männer, das war ja auch mit Schlips und Kragen und ganz anders, als sonst bei den Soldaten üblich.

Aber es lag in diesem Namen auch eine heimliche Bewunderung: fliegen, das können nur die Vögel und die Insekten. Wenn nun die Menschen anfangen zu fliegen, dann ist es etwas Besonderes, und darum sind wohl auch die Frauen und Mädchen von solchen fliegenden Menschen etwas Besonderes.

Es begab sich, daß die fliegenden Frauen mit der Zeit sich in Rossow einnisteten und sogar zu Freundschaften mit den Eingeborenen kamen, in deren Häusern sie wohnten.

Es begab sich, daß die ersten der fliegenden Frauen sogar Kinder bekamen,

als ihre Stunde geschlagen hatte. Und siehe: sie bekamen ihre Kinder ganz richtig, auf ganz natürliche Art. Sie benahmen sich dabei sogar sehr tapfer, schrien einmal auf, aber brachten alles mit Anstand und Haltung hinter sich. Das war den Rossowern so verwunderlich, daß sie es anfangs gar nicht begreifen wollten: solche zierlichen und leicht angezogenen und eigentlich faulen, kurz, solche „fliegenden“ Frauen bekamen auf diese Art und Weise Kinder!

Bei dieser Gelegenheit aber sah man, daß die fliegenden Frauen doch Soldatenfrauen waren, denn, war ein Kind geboren, ging die Frau Oberfeldwebel genau so mit ihrem Suppentöpfchen zur Frau Gefreiter, wie die Frau Hauptmann und Staffelfapitän, die genau so auf ihre Dienstwohnung wartete und



beim Bauern untergezogen war, damit sie in der Nähe ihres lieben Mannes bleiben konnte. Die fliegenden Frauen waren eine Einheit, eine soldatische Kameradschaft untereinander. Auch wenn sie einmal über sich klatschten und sich gegenseitig schlecht machten, wenn die andere nicht dabei war. Das muß man ihnen nicht übelnehmen, denn dazu waren sie ja Frauen. Und die Frauen haben es von Gott nun einmal so mitbekommen. Das hat alles seine inneren Gründe.

Je länger sie in Rossow wohnten, eine um so strengere Einheit bildeten die fliegenden Frauen. Alle Stämme waren unter ihnen, zierliche Rhein- und Moseldeutsche mit dunklem Haar und römischen Gesichtern, die Hellblonden und Langen der Tiefebene mit ihren edlen Gliedern und den zarten, scheuen Stimmen, Schlesiern mit den großen Augen und den schneeweißen mächtigen Zähnen hinter den tiefroten Lippen, tüchtige Berlinerinnen, die das Herz auf dem rechten Fleck hatten und immer propper und adrett angezogen gingen, weil sie es so gewohnt waren aus ihrer großen Stadt, und dann die Berg- und Walddeschen aus jenen Gegenden, in

denen man zuerst Motore gebaut, weil erfunden hatte. In Norddeutschland konnte das ja nicht vor sich gegangen sein, weil die Leute dort noch genug Zeit hatten und sich nicht so motorisch zu beeilen brauchten. Der ganze Reichtum Deutschlands sammelte sich in recht ansehnlichen Vertreterinnen in Rossow an und war bunt wie eine Landkarte, aber geschlossen wie eine feste Truppe.

Als die fliegenden Frauen den ersten griesgrämigen und grauen Winter an der Küste überstanden hatten, als sie ihre engen Stuben hübsch eingerichtet und eingewohnt hatten, da war es so, als seien die fliegenden Frauen schon immer im Dorf gewesen. Das Dorf hatte sich an sie gewöhnt. Aus den hitzigen Blicken auf das fremde langhaarige Volk war gute und gleichmäßige Freundschaft geworden. Man begann voneinander zu lernen. Die Bäuerischen zeigten den Städtischen die Art ihrer Arbeit, und die Städtischen gaben von ihren besonderen Kenntnissen ab und wiesen die Dörflichen an, wie man dies und das geschickter und artiger machen konnte. Ja, wo in manchen der fliegenden Frauen noch das bäuerliche Blut aus Erbe und Kindheit lebendig war, da scheuten sie sich nicht, mitanzufassen und einmal zu zeigen, daß sie noch mehr wußten und konnten als häkeln und sticken.

Es soll hier nicht verschwiegen werden, daß die gleichmäßig auch durch den Winter laufende Stubenmiete, die die Flieger ins Dorf gebracht hatten, den Bauern nicht ganz unangenehm war. Wir wollen immer mit den Beinen auf der Erde bleiben, sonst haben wir nicht den richtigen Untergrund, hoch und tief in den Himmel zu sehen.

Da übrigens in jenem Winter modern gewesen war, olivgrüne Sachen zu tragen, hat sich das Dorf Rossow es nicht nehmen lassen, desgleichen jüngere Frauen, eben eingeseignete Mädchen und auch die eine oder andere der älteren Frauen, die noch beweglich genug war, olivgrün anzuziehen. Es stand ihnen allen nicht häßlich. Einigen, die ein Gesicht hatten wie aus Apfelblüten, denen stand es sogar vorzüglich.

Zum Nachteil ist es dem Dorf Rossow also nicht gewesen, daß die fliegenden Frauen eingezogen waren.

2.

Mit dem Frühling wurden die ersten Hallen auf dem Platz fertig.

Es ist an einem Freitagnachmittag gewesen, als die ersten Flugzeuge eintrafen.

Pfözlich schwirrte es dicht über das Dorf Rossow, tanzte und wippte über den Dächern, nickte und winkte: es waren



Sehr schnelle Jagdflieger, die sich ihre künftige Heimat von oben ansahen und dabei ihren „fliegenden“ Frauen den ersten Gruß entboten.

Ganz Rossow stand, mitten in der Frühjahrseinstellung, auf der Straße.

Die fliegenden Frauen winkten mit Tränen in den Augen. Manche riefen: „Erich!“ „Otto!“ und „Hans, Hans, Hans!“

Gegen Abend aber begann es schwer und schwellend zu brummen und zu dröhnen: jetzt kamen die Zweimotorigen und die Dreimotorigen. Die einen rasch und schnittig wie Hai in der Luft, die anderen ruhig und gewichtig wie Autobusse.

Auch sie kreisten erst wie die Kraniche im Lenz, gingen dicht über das Dorf und setzten dann zur Landung an. Es ergab sich, daß, wer bei dem üblichen Westwind landen will, gerade die Dorfstraße entlang fliegen und sich sinken lassen muß. Gleich hinter der Molkerei aber muß, wer schon zu tief gekommen ist, noch einmal Gas geben, damit er nicht gegen Albert Wiedenhöft seine alten Pappeln rennt. Die Flieger hatten es bald heraus. Übrigens hatten sie auch ihre Räder und Motorräder auf dem Platz und waren immer sehr rasch bei ihren Frauen im Dorf. Wer wollte es ihnen nicht gönnen!

Nun war erst das richtige Leben im Dorf.

Es war, als höbe sich das ganze Dorf an, denn um diese Zeit waren auch die ersten Entschädigungen für das enteignete Land ausgezahlt, natürlich nie genug, aber doch recht beträchtliche Summen. Manche Bauern waren auch mit Land entschädigt worden, und zu einem Hof gekommen, den sie in ihrem ganzen Leben nie und nimmer zusammenbekommen hätten. Anderen waren in der Nähe neue Höfe auf Domänenland erbaut worden, so daß sie es nicht mehr nötig hatten, sich Land oder Wiesen hinzuzupachten, denn es ist in der Landwirtschaft merkwürdig eingerichtet,

daß der, der nicht genug Eigentum an Land hat, „Eigentümer“ heißt.

Mit steigender Sonne schien es so, als beginne das ganze Dorf sich von seinen schweren Äckern abzuheben und zu fliegen. Es wurde beinahe so etwas wie leichtsinnig.

Die jungen Flieger vom Geschwader, obwohl sie in ihren neuen Kasernen ja doch noch genug Platz und es nicht allzu weit zur Stadt hatten, begannen zu entdecken, daß es in Rossow genug junge Mädchen gab. Sie huschten abends nach dem Dienst auf ihren Rädern rasch an den Strand und trafen sich dort oder aber, sofern es sich um ernstere Angelegenheiten handelte, durften sie die Mädchen zu Hause offen abholen. Manche Partien gingen getrennt zum Strand: vorn drei oder vier Mädchen, untergehaakt und leise singend, mit großen, blanken Augen, sahen die ihnen Entgegenkommenden stolz und doch ein wenig verlegen an, weil jedermann wußte, daß sie sich binnen kurzer Zeit mit den drei oder vier jungen Fliegern im Dünenbusch oder zu Boot auf dem Wasser küssen würden, die hinter ihnen gingen und spielerisch die Blumen aus den Vorgärten abrissen, daß manche Besitzer hinter dem jungen Volk her schelten mußten. Ja, ohne daß es sich um einen Diebstahl handelte, verschwanden hin und wieder um die Zeit der Dunkelheit Fahrräder. Auf Anfrage aber sagte dann immer der zuständige Landsäger, daß sich die Räder schon wieder anfinden würden: irgendein Flieger habe wohl rasch zum Zapfenstreich vom Strand in die Kaserne gemußt und sich das erste, beste Rad genommen, damit er auch nicht einen Augenblick zu früh aus dem Dünenbusch fort müßte. Die Räder haben sich auch tatsächlich immer wieder angefundener. Manche, die vorher keine Bremsen oder keine Luftpumpe mehr besaßen, fanden sich sogar erneuert und verbessert ausgestattet wieder an. Das war ein stilles Zeichen dafür, wie sehr sich das ganze Leben in und um Rossow angehoben und gesteigert hatte.

Als es nun sommerlich warm wurde, bauten die fliegenden Frauen sich am Strand ihre Burgen. Manche von ihnen gingen schon sehr frühzeitig ins Wasser und badeten, als es noch recht kühl in der See war. Ja, es ereignete sich, daß fliegende Frauen die Frauen und Mädchen ihrer Quartierwirte verführten und mit an und in das Wasser nahmen, etwas Unerhörtes in Rossow, weil der Eingeborene sonst nicht in die See geht. Es hat niemandem geschadet.

Es ist nichts dabei und soll darum auch nicht verschwiegen werden: manche

der fliegenden Frauen, die sich jung und geschmeidig halten wollten, liefen schon ganz frühmorgens im Bademantel an den Strand und badeten so, wie der liebe Gott sie geschaffen hatte. Man sah, daß er sie nicht häßlich geschaffen. Sie schwammen weit hinaus, liefen krebsrot und in der Sonne des Morgens blinkend auf dem hartnassen Strand immer vor ihren langen, blauen Schatten her, turnten und sprangen herum, übten und pflegten sich und kamen hochatmend und blühend in aller ihrer jungen Pracht zum Frühstück auf ihren Veranden und Balkonen. Das war noch nie dagewesen.

Hatte aber frühmorgens um dieselbe Zeit eine alte, brave Junkers in der Luft zu tun, indem sie für eine der Zweimotorigen die Scheibe durch die Luft schleppen mußte, oder turnte schon so früh eine kleine Bänder am Morgenhimmel herum, so verfehlten sie es meist nicht, all die junge Schönheit unten am Strand lebenswürdig durch ein kurzes Wippen zu begrüßen.

Die fliegenden Frauen rissen in Rossow alles mit sich. Alle Männer gingen gerader als sonst. Alle Frauen und Mädchen zogen sich freundlicher an, und an den Sonnabenden und Sonntagen schwirrte ein fröhliches Leben durch das sonst so schwerfällige und ungelente und mißgünstige Dorf.

Was kein Weltkrieg, keine Revolution und kein Umbruch fertigbekommen hatte, bekamen die fliegenden Frauen in Rossow fertig: Bürgermeister, Bauernführer und Kaufmann ließen sich Fernsprechanschlüsse legen! Das wollte etwas heißen! Der Posthalter brach seinen dunklen Taubenschlag auf dem dunklen Flur ab und opferte ein ganzes Zimmer für seine neuen und zahlreichen Dienst-



obliegenheiten. Auch das Dorfende, auf dem die kleinen Bauern wohnten, bekam einen Briefkasten. Ein ungeheuerliches Ereignis!

Als nun aber die Sommerhitze wie ein dünnes, duftendes Gas über der Küste lag, da wollten die Sommergäste



kommen und fanden ihre alten Zimmer von den fliegenden Frauen besetzt. Es gab anfangs viele böse Worte, dann aber bestiegen die fliegenden Frauen auch diesen Feind. Man teilte sich so ein, wie ein neues Volk sich neu eingeteilt hatte: jeder bekam etwas und mußte damit zufrieden sein und war zufrieden.

Nun aber, als sie in zähem Kampf oder in verzaubernder Aberrumpelung alles überwunden hatten, was ihnen anfangs recht ablehnend und mißtrauisch gegenübergestanden hatte, als es an der See schön wurde und die Ferien im Binnenland begonnen hatten, da führten die fliegenden Frauen auch ihre Verwandten und Geschwister der Küste zu, deren Eigenart und Schönheit sie nun schon selber lange genossen hatten.

Es kamen feine, weißhaarige Mütter aus dem Binnenland und saßen in ihren Strandkörben. Ältere und würdige Herren, denen die Ehe ihrer Töchter mit der Luftwaffe sicher anfangs nicht recht gewesen war, söhnten sich mit den grauen Vögeln rasch aus, wenn sie in Hemdsärmeln und barfußbeinig vornan durch das Seewasser laufen konnten.

Es kamen wilde, verwegene Burschen an mit ihren Modellen, die sie von der Düne aus fliegen ließen, Brüder, die jeden Flugzeugtyp und jeden Motor zehn Meilen gegen Wind und Licht erkannten und nur noch versehentlich zur Schule gingen.

Und es kamen, ach, lieblich anzusehen wie zierliche Jugendbilder ihrer älteren Schwestern die Mädchen, braunhaarig und leicht einbrennend, mit ihrer lustigen Sprache, Mädchen aus Berg- und Waldddeutschland, die listigen und verwöhnten aus den großen Städten, viel klüger als die Schwestern, es kamen vom Rhein und Main und Donau und Neckar junges, übermütiges Volk, die langen, blonden Füllen aus der Tiefebene und die pechschwarzen aus dem Ostlichen. Nun war erst das richtige Leben am Strand!

Wo aber eine der fliegenden Frauen mit der Frucht ihres Leibes ging und

sich vorsichtig im Wasser von der Hitze ihres nun doppelten Blutes kühlte, da freuten sich alle mit und störten sie auch nicht, wenn sie sich mit ihrer besorgten Mutter in den Schatten der Düne zurückzog.

Kam aber abends aus den Krügen Musik über die Dorfstraße, dann hatten die Flieger trotz allen Tagesdienstes noch einmal Kavaliereinsatz auf der Reunion, daß auch ja kein Tanz veräußt, keins der Mädchen ohne Herrn blieb.

So glücklich und lustig ist es noch niemals in Rossow zugegangen wie in diesem Sommer.

3.

Wie so oft im Leben: erst die Krise bringt den eigentlichen Fortschritt. Es zog sich die Fertigstellung der Dienstwohnungen länger hin, als man gedacht hatte. Hallen und andere Anlagen gingen vor. Aber der anfängliche Ärger, nun noch einen Winter bei den Rossower Bauern herumhocken zu müssen, verflog in einem wunderbar bunten und langen Herbst. Die zarten und bequemen Binnenländer, die nur immer im Hochsommer an die Küste gekommen waren, lernten nun einen Seeherbst kennen, wie ihn Gott der Küste nicht jedes Jahr gibt.

Was nämlich unter den fliegenden Frauen vielleicht ein wenig flatterhaft gewesen ist, was mit Schwirrenden Flügeln nicht zur Ruhe kommen konnte: dieser Herbst machte alle satt und glücklich. Manche der jungen Ehen waren



unter der strengen Hitze des Strandsummers ein wenig in Gefahr geraten. Aber die glühende Pracht dieses Herbstes, der einen Tag wie den andern wolkenlos schön und zauberhaft werden und nicht zum mindesten auch so vergehen ließ, bettete die jungen und heißen Herzen dicht aneinander.

Seltam: die städtisch geborenen Frauen hatten sich so an die Rossower Bauernhöfe gewöhnt, daß sie gar keine

Sehnsucht nach ihren neuen und komfortablen Dienstwohnungen hatten. Sie fühlten sich wohl wie in einer ewigen Sommerfrische, auch dann noch, als gegen Abend die Fenster beschlugen und man früh in die Betten ging. Nur manche der häuerlich geborenen oder vom Lande stammenden Frauen sehnten sich nach Doppelfenstern und Zentralheizungen, weil sie das ländliche Leben ja von Jugend auf kannten.

Es war so, als wollte sich die Rossower Küste anstrengen, zu zeigen, daß auch sie fliegen könne in einen seidigen Himmel und auf den bunten, schwellenden Rissen ihres schwingenden und doch lautlosen Glanzes. Es war so, als sei Rossow gar kein Dorf in der Norddeutschen Tiefebene, sondern läge auf einem hohen Berge.

Der Winter war um Weihnachten noch so milde, daß die Rosen in den Vorgärten blühten und die vielen, leuchtenden Herbstastern mit ihrem strengen Duft gar nicht aus dem Blühen kamen. Nur im Februar gab es drei Wochen Eis und Schnee, aber auch das nur so, als müsse der Winter wenigstens einmal dafür sorgen, daß die Menschen zugunsten



ihrer Gesundheit durchfröhen und die Kinder endlich einmal zum Schneeballen und Schlittschuhlaufen kämen.

Zum Frühjahr sollten nun auch endlich die neuen Dienstwohnungen fertig sein.

Aber um diese Zeit begab es sich, daß die Flieger plötzlich zu Rad und zu Motortrad und zu Wagen Hals über Kopf am hellen Tage vom Flugplatz kamen und zu Hause bei den Rossower Bauern eiligst ihre Taschen packten. Gesagt durfte nichts werden.

Am gleichen Abend kamen sie auch nicht mehr nach Hause. Aber es waren alle Hallen und Kasernen die ganze Nacht hell erleuchtet. Auf allen Giebeln und vorspringenden Ecken leuchteten die roten Warnlichter.

Früh am Morgen standen die fliegenden Frauen mit ihren Rossower Schwestern in Mäntel und Tüchern vor den Häusern und sahen zum Flugplatz hinüber: unaufhörlich brummte und dröhnte es dort.

Lange, blaue Gaschwaden zogen sich über die Wiesen hin.

Die Zweimotorigen hämmerten. Die Dreimotorigen brausten und spuckten, die Jagdflieger sirrten, und selbst die Kleinen, alten, braven Junkers hatten Feuer unter ihren Kesseln.

Gerade als die Sonne rot und flackernd hinter der Mühle aufging, schwirrten die Jagdflieger ab. Dann erhoben sich in langen Sprüngen die Zweimotorigen und durchschnitten die kalte Morgenluft wie Haie das Wasser. Wohligh und gutklang ihr glattes Hämmern. Die Luft war noch träge und zusammengezogen von der Nacht und ließ den Klang nur matt hindurch.

Dann erhoben sich auch die Dreimotorigen. Die Autobusse der Luft. Man sah deutlich, wie sich ihre Räder vom Start in der Luft noch rasch drehen, als die Zweimotorigen längst ihr Fahrgestell eingezogen hatten.

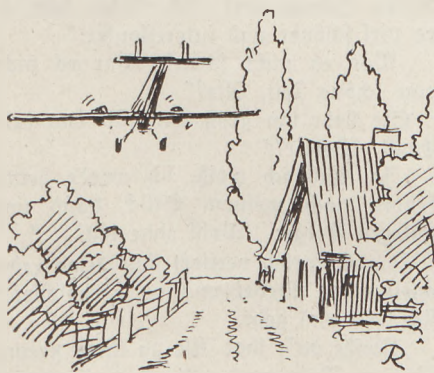
Und nun ordneten sie sich in der Luft wie die Graugänse und Schwäne und Kraniche zu ihren Gliedern, kreisten einmal im großen Bogen um Platz und Dorf und entwandten in dichten Schwärmen über dem Wald in die weite Ferne ihres Befehls.

Mit ihnen aber flogen alle Augen und alle Herzen nicht nur der fliegenden Frauen, sondern aller Menschen, die in und um Rossow auf der Erde zurückblieben.

Die Küste war eine lebendige Einheit: als sei sie nur für die Flieger da.

„Unsere“ Flieger.

Einige Tage später war Österreich frei.



Die ersten Briefe und Karten kamen schon aus Wien.

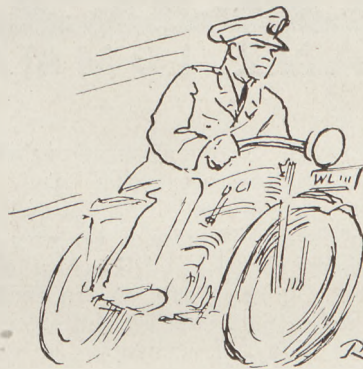
Als dann die Flugzeuge eines Abends zurückkamen, winkte es ihnen aus allen Häusern und Gärten und Feldern entgegen: „Otto!“ und „Wilhelm!“ und „Hans! Hans!“ Es winkte zurück, wenn ein Flugzeug nach dem andern

über der Dorfstraße zur Landung ansetzte, bis es vor Albert Wiedenhöft seinen alten Pappeln noch einmal Gas geben mußte, um die Bäume nicht umzurennen.

Abends war Jubel und Glück in allen Höfen: „sie“ waren wieder da. Noch lange nach Mitternacht brannte in vielen Häusern Licht. Es lärmte in den Krügen.

Es wurde Sommer, und die Dienstwohnungen der fliegenden Frauen waren noch immer nicht fertig, weil die Mauersteine und Balken, weil Eisen und Zement anderweitig noch dringender benötigt wurden. Das schadete aber nichts mehr, denn nun gab es noch einmal einen fröhlichen Sommer am Rossower Strand.

Neue Freundschaften wurden geschlossen, die alten vertieften sich. Es wurden auch neue Ehen geschlossen, und es



kamen neue „fliegende“ Frauen ins Dorf, noch jünger und hübscher und schöner als die alten. Es wurden neue Kinder geboren, und andere Frauen zogen sich, wenn es mit ihnen soweit war, in den Schatten der Düne zurück.

Der Sommer war voller Arbeit und Spannung.

Als es plötzlich denn je vorher auf den Herbst ging, raunte es durch das Dorf von bevorstehenden Ereignissen.

Und an einem gewissen Mittag kamen die Flieger wiederum zu Rad und Motor ins Dorf, verabschiedeten sich und rasten mit ihren Taschen und Koffern zurück zum Platz.

Es sind diesmal in der Nacht viele, sehr viele Tränen geweint worden. Und als an jenem glühendem Herbstmorgen der Flugplatz aufdröhnte und die blauen Gaschwaden sich wiederum durch die Wiesen zogen, als sich dann die Ketten von der Erde lösten, diesmal noch mehr Ketten und raschere Ketten, mit voller Last und scharfer Ladung, da wußten die fliegenden Frauen nicht so sehr genau, ob sie und wann und unter welchen

Umständen ihre Männer würden zu sehen bekommen.

Diesmal stand das ganze Dorf auf der Straße und sah schweigend den grauen Vögeln nach.

Es ging diesmal um Sudetendeutschland.



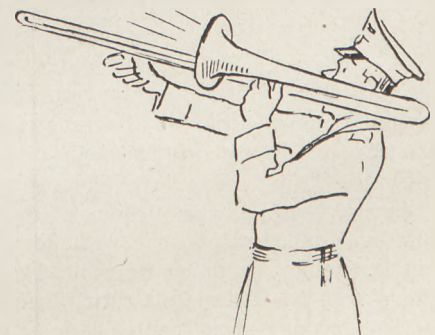
Zeichnungen: Max E. A. Richter

Alle Tage hindurch waren alle Lautsprecher besetzt. Sie blieben auch die Nächte hindurch besetzt.

Auf dem Platz war es unheimlich ruhig.

Nur eine kleine Bänder turnte in der Luft herum und spielte Sturzflug, damit die dicken Reservisten sich daran gewöhnten, wie weit sie vorzuhalten hatten.

Einen Tag und eine lange, lange Nacht blieb es so unheimlich ruhig. Und dann noch einen Tag und noch eine Nacht. Und noch einen Tag. Dann aber kam lange nach Mitternacht aus den Lautsprechern jene glückliche Nachricht. Noch glücklicher, als man erwartet hatte. Auch noch größer und zukunftsträchtiger, als es vorher zu bedenken gewesen war. Es sollte nun Frieden werden in Europa, und alle Deutschen waren frei geworden. Die fliegenden Frauen sind ihren alten Quartierbauern um den Hals gefallen und haben mit den Rossower Frauen und Mädchen geweint und gelacht um die Wette. Am nächsten Morgen sind sie rasch noch enger zusammengezogen, denn es kamen die Flüchtlinge. Kein Dorf hat sie wohl fröh-



licher aufgenommen als Rossow. Keine Schwestern und Pflegerinnen haben mehr schaffen und leisten können als die fliegenden Frauen.

Als dann eines Abends endlich wieder die Ketten und Staffeln über das Dorf brausten und piffen und hämmerten und dröhnten, da hat der Jubel kein Ende nehmen wollen.

Da nun aber die neuen Dienstwohnungen zum ersten November endlich bezogen werden sollten, veranlaßte der Major zum Dank für die freundliche Aufnahme in Rossow - auch seine eigene Frau war

unter den fliegenden Frauen - in allen drei Krügen einen Abschiedsabend.

Er hatte eben von der Bühne alles Großen und Erhebenden dieses Jahres gedacht und dem gebührend gedankt, dem es zu danken gewesen war, hatte auch mit herzlicher Dankagung Abschied genommen von allen Rossowern. Dann hatte er sich still an seinen Tisch gesetzt und die feierliche Stille nach den ernstesten Gesängen abklingen lassen.

Und dann hat er mit einem lächelnden Blick von der Seite auf seine Musik leicht die rechte Hand erhoben, eine fast zu zier-

liche Hand für einen Soldaten. Da nahm die Musik ihre Instrumente auf. Aber statt des ersten Walzers oder einer Polonäse erklang Karl Maria von Webers „Aufforderung zum Tanz“. Scheu und lieblich und leise, dann immer kühner und fordernder, daß die Menschen sich erregt und stolz ansahen. Der Major war einer jener feingebildeten Offiziere, von denen Goethe sagt, daß man sich mit niemandem besser unterhalten kann.

Und dann sind alle Frauen und Mädchen ausnahmslos die ganze Nacht im Tanz geflogen.

JOHANNISNACHT

* VON FRANZ LOMMATZSCH *

Es ist ein warmer schöner Juniabend. Einer jener milden Abende, an denen man keine Lust hat, zeitig schlafenzugehen. Besonders nicht in der Großstadt. Walter Hagemann schlendert ziellos nach dem Besuch der Oper durch das Zentrum. Der sommerliche Duft der Linden, der von den Anlagen herüberweht, weckt in ihm Erinnerungen an die Heimat. Doch die hellereleuchteten Schaufenster und die grellen Lichtreklamen verschrecken schnell das aufsteigende Bild der kleinen Stadt, die von rauschenden Wäldern umhegt in einem Talgrund liegt. Aber im Herzen bohrt nun ein kleiner spitzer Schmerz. Hagemann ist großstadtmüde. Er fühlt sich wurzellos und innerlich einsam. Darüber kann ihm auch die Unnehmlichkeit der guten Stellung, die er innehat, nicht hinweghelfen. Was hat man hier? Man pulvert sich auf, legt sich in seinem möblierten Zimmer schlafen und am Morgen beginnt wieder das gleiche Räderwerk, Jahr für Jahr. Und wenn man einmal heiratet und dann Kinder haben wird, haben die in den engen Zimmern einer modernen Mietskaserne auch keine Heimat, kein Vaterhaus, sondern nur eine Wohnung. Und das ist ein großer Unterschied. Hagemann lächelt ein wenig über sich selbst, aber der kleine spitze Schmerz, den man auch Heimweh nennt, läßt noch nicht nach. Denn noch hat er ein Vaterhaus, wohin er jederzeit, wenn ihn einmal das Leben hart rüttelt, heimkehren und ausruhen konnte.

Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, nach Theaterabenden nach Hause zu gehen oder in der kleinen gemütlichen Weinstube am Theaterplatz das eben Gehörte noch einmal zurückklingen zu lassen, verlockt ihn das Schild an den Fenstern des großen Hotels mit der Aufforderung: „Heute Tanz im Garten“. In einem Garten sitzen und Mädchen in hellen Sommerkleidern tanzen sehen, vielleicht auch selbst wieder einmal tanzen, ist immer etwas Verlockendes. Aber das Schild hat gelogen. Es ist kein Garten, in den er eintritt, sondern ein enges asphaltiertes Viereck innerhalb eines Mauerschachtes, auf welchem um die Tanzfläche und zwischen einigen Tischen Miniaturbäumchen in Holzkübeln stehen. Die Saxophone quäken. Gedrängt steht Tisch bei Tisch. Grelles Licht bescheint blasierte Gesichter. Die der Frauen gleichen bunten Töpfen: hohl und bemalt. Enttäuscht sucht er nach einem Platz. Er entscheidet sich für einen Tisch, an welchem zwei Mädchen sitzen. Raum hat er sich verbeugt, schnellst er wieder hoch, eines der Mädchen sieht ihn lächelnd an.

„Du hier?“

„Warum nicht, Walter.“

„Nur vorübergehend?“

„Nein, ich hoffe für immer.“

Ilse ist Jugend, Heimat und erstes Glück. Ilse ist Erinnerung an weite Wanderungen und Schubertlieder. Ilse hat die scheue Jartheit des Kleinstadtmädchens mit der übertonten Eleganz einer jungen Dame vertauscht. Es ist ein

schlechter Tausch. Der frühere Braunschopf ist gelb gebleicht, die Lippen sind hellrot gefärbt.

„Du siehst mich so prüfend an, Walter. Habe ich mich verändert?“

„Sehr, Ilse.“

Pause.

„Du warst immer ein seltsamer Mensch, Walter.“

„Und doch haben wir uns damals gut verstanden.“

„Gott, wie lange ist das schon her. Fast sechs Jahre. Damals war ich ein dummes Mädel. Wie närrisch von uns, dieses Schwärmen! Ich finde, hier ist es viel schöner und interessanter.“

„War es nicht schön? War es nicht eine schöne Zeit, Ilse?“

Sie sieht ihn groß an: „Ist das dein Ernst, Walter?“

„Ja, und ich weiß, ich werde heimkehren nach meinem Stück Land und unseren Bergen. Wohl ohne dich...“

Das Gespräch verliert sich. Man redet aneinander vorbei und er verabschiedet sich bald und geht.

„Weißt du“, sagt Ilse zu ihrer Freundin, „er ist ja ganz nett, aber ein großer Idealist.“

Dann kommt ein neuer Tänzer, der sie zum nächsten Tanz holt und die Begegnung ist vergessen.

Hagemann aber sitzt noch in der kleinen Weinstube. Das Wiedersehen mit Ilse hat vieles in ihm aufgewühlt. Wieder hat ihm das Leben ein Stück Jugend zer schlagen. Plötzlich fällt ihm ein, daß heute

Johannisnacht ist. Sommer Sonnenwende. Damals vor sechs Jahren war er mit Ilse das letztemal zusammen. Wie eigenartig, daß sie sich gerade wieder begneten! Damals war es ein Abschied mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen, heute war es ein Abschied für immer, und er fühlt es genau, es ist auch ein Abschied von seiner Jugend. Das tut eigentlich ein bißchen weh. Daran kann auch der goldschimmernde Brauneberger, den er vor sich im Glas stehen hat, nichts ändern, aber er macht den Schmerz erträglich. Wie sagte Ilse Lohoff?: „Wie närrisch von uns, dieses Schwärmen!“ ... Kleine Ilse, es war dein Bestes, was du gabst. Du wußtest es nur nicht. Damals gingen sie mit klopfenden Herzen, eng aneinandergeschmiegt, tief in die Dämmerung des Sommerabends hinein. In den

Gärten gluteten die Rosen mit betäubendem Duft, die Felder wiegten sich reifeschwellend im Abendwind, die Natur feierte hohe Zeit, Sommer Sonnenwende. Dann kam blau - schwarz tief die Sommernacht, die Sterne hingen wie winzige kleine Lämpchen am Himmel, aus dem Ried kam ein verlorener Vogelruf, sonst war alles still... Wie Irlichter blinkten tausende Glühwürmchen im Dunkel auf. Überwältigt, sinnberaubt von der betörenden Schönheit dieser Nacht, an welcher alle Blütenkelche geöffnet waren, hatte er Ilse Haar mit Glühwürmchen geschmückt. Sie hatte wie noch keine Königin ein Diadem lebendiger Smaragde auf dem Haupt getragen. Glückstrunken hatten sie unter den Heckenrosenbüschen drüben bei der Meierei nach den blühenden Sternen geschaut! Und plötzlich waren

auf den Bergen ringsum die Johannisfeuer entfacht worden. Hell auf sprühten und prasselten die Flammen in den dunklen Himmel. Jauchzendes Rufen flatterte von Berg zu Berg. Immer neue Feuer lohten auf. Sie waren nach dem Feuer am Mönchsberg hinaufgestiegen, von dem die Sage aus der Vorzeit erzählt, daß sich dort ein irrer Mönch mit seiner Liebsten zu Tode getanzt hat. Mit freudigem Geschrei hatte man sie empfangen. Dann waren sie wie alle die anderen Paare über die knisternde Glut gesprungen und ihre Herzen brannten wie die Flamme lichterloh... O Jugend, o Heimat! denkt Hagemann. Und heute? Heute sitzt er in der fremden großen Stadt einsam, und die Ilse von damals tanzt in einem Garten, der kein Garten ist...

Pommersche Malerei
und Graphik der Gegenwart
(Städtisches Museum Kolberg)



Walter G. Stockmann:
Holzschiffswerft in Ueckermünde

Kleine Beiträge

Die Maschine - ein germanisches Geistesgut

In dem Stockholmer Museum für Technologie ist ein Flugzeug zu sehen, das eine große Merkwürdigkeit ist: die Pläne zu diesem Flugzeug wurden im Jahre 1716 entworfen von dem schwedischen Naturforscher und Ingenieur Emanuel Swedenborg. Dieser Mann hatte bereits eine so tiefe Erkenntnis der Naturvorgänge, daß seine Entwürfe und Pläne erst von den Fachleuten und Technikern des 20. Jahrhunderts verstanden werden konnten. Bekannt ist ja, daß Swedenborg Philosoph und religiöser Mystiker war; dieser Seite seines Wesens verdankt er seine Weltberühmtheit. Das von einem religiösen Mystiker geschaffene Flugzeug, das wir uns als Triumph der Technik, des Rationalismus gewöhnt haben anzusehen, wurde mir der anschaulichste Beweis für die wesentlichste und zugleich bedeutungsvollste Eigenschaft des germanischen Geistes: die forschende Naturbetrachtung, aus der sowohl die Maschine als auch die religiöse Mystik geboren wurde. Dies steht zum unüberbrückbaren Gegensatz zu jenem Erleben, das die Natur als etwas Feindliches empfindet und von ihrem Wirken in Schrecken versetzt wird, den sie durch Fettschanbetung und Magie zu beschwören sucht. Die Denkräfte bleiben gelähmt, sie gelangen nie zur Erfassung der Gesetzmäßigkeit der Naturvorgänge. Diese seelische Haltung entwickelt sich im besten Fall zu einer theologischen Dogmatik, die in unserem Kulturbereich in die mittelalterliche Scholastik ausmündete. Die christliche Scholastik „spekulierte“ darüber, wieviel Engel auf einer Nadelspitze Platz oder ob die Weiber eine Seele haben, vorausgesetzt, daß diese überhaupt Menschen seien. Darüber schrieb man Doktorabhandlungen. Und die Angst des primitiven Menschen vor der Natur „sublimierte“ sich in der mittelalterlichen Scholastik zu der Lehre von der Sündhaftigkeit der Natur und der religiösen Forderung, daß sich der Mensch nur durch Überwindung der Natur von seiner eigenen Sündhaftigkeit befreien müsse: ein sittliches Prinzip, das übrigens der Liberalismus von der Scholastik geerbt hat. Denn auch der Liberalismus sieht in der Naturgebundenheit des Menschen etwas Erniedrigendes.

Die Glaubensvorstellungen der vorchristlichen Germanen entspringen der forschenden Beobachtung der Natur, die als wesensähnlich empfunden wurde, die Göttergestalten gleichsam Ausdruck der bisher gefundenen Erkenntnisse. Der Götterglaube, die Religion war kein Hindernis für die Naturerkenntnis. Es ist müßig, jetzt darüber nachzudenken, was geschehen wäre, wenn die Germanen ruhig auf dieser Bahn hätten weiterstreiten können. Die Entwicklung der fortschreitenden Naturerkenntnis mit all ihren Segnungen, wie wir sie heute kennen, wurde plötzlich abgebrochen durch den Sieg des orientalischen Denkens über die germanische Welt. Mit dem Ausblick, da der Orient das Christentum unter die germanischen Völker verpflanzte, wurde auch die den Germanen eigene Art der Naturbetrachtung, die, wie oben gezeigt, dem Orient völlig unverständlich war - womit kein Urteil über den religiösen Gehalt des Christentums gefällt sei -, in Acht und Bann getan. Alle Versuche, so wie früher das geheimnisvolle Wirken der Naturkräfte furchtlos zu ergründen, führten zu Rekergericht und Feuertod. Denn solches Beginnen war sündhaft. Der germanische Geist konnte vorerst seine eigentliche Aufgabe nicht erfüllen, er wurde auf die Irrwege der Scholastik geführt. Das Mittelalter, in Sonderheit das deutsche, stellt sich als der erbitterte Kampf zwischen zwei völlig wesensfremden Denkungsarten dar, der schließlich in der Tragödie des Dreißigjährigen Krieges endigte. Daß Schweden in das Endstadium des welthistorischen Ringens gegen die Scholastik entscheidend zugunsten germanischer Geisteshaltung eingriff, hatte tiefere Ursachen, als eine bloße machtpolitische oder konfessionelle Konstellation.

Als die Fesseln der naturfeindlichen Scholastik gefallen waren und der Forschergeist sich wieder frei regen konnte, war der Beginn eines neuen germanischen Zeitalters angebrochen, die Idee der Maschine konnte Gestalt gewinnen, wodurch die Schaffenskraft der germanischen Völker das artgemäße Mittel erhielt. Eine Erhöhung des Wohlstandes eines Volkes, die die Voraussetzung für jede höhere

kulturelle Leistungen, ganz besonders auch alle technischen Großtaten, ist, war bisher nur auf Kosten des größeren Teiles eines Volkes zugunsten einiger Wenige erreicht worden. Sklavenwirtschaft war ein unentbehrlicher Bestandteil im Leben der Völker. Doch das Sklavenwesen widersprach dem germanischen Freiheitsbegriff, seinem Begriff von Ehre und Stolz. Es ist nicht seine Art, andere zu knechten. Doch hier sei nun nicht die kulturhistorische Auswirkung des germanischen Widerwillens gegen die Sklavenwirtschaft, so verlockend diese Aufgabe auch ist, erörtert.

Die Maschine schien somit keineswegs die idealistischen Träume ihrer Schöpfer und Erfinder zu erfüllen. Im Gegenteil, sie brachte neues Elend, ja geradezu Massenelend, das die düstersten Zeiten der Sklavenwirtschaft übertraf. Die Besten unter uns begannen zu zweifeln, so daß schließlich die Lehre des Juden Marx, daß es im Wesen der Maschine, ja ihr Zweck sei, Massenelend und Proletariat zu erzeugen, die Geister erobern konnte, nachdem vorher der durch die sogenannte Emanzipation des Judentums zur Herrschaft gelangte Liberalismus mit der Maschine grauenhaften Mißbrauch getrieben hatte, weil er sie nicht verstand und nicht verstehen konnte. Ein zweites Mal hatte orientalisches-scholastisches Denken, diesmal im Judentum verkörpert, über die germanische Idee gesiegt, und es ist bezeichnend, daß die jüdischen Führer der Arbeitermassen gemeinsam mit der „Hochfinanz“ gerade gegen jene Männer zum Kampf auftraten, die die Maschine ihrer wahren Aufgabe zuführen wollten. Es war nicht nur böser Wille, sondern ebenso sehr völlige Verstandnislosigkeit. Wenn auch alle Nationen und Rassen heutzutage Maschinen benutzen, so zeigt es sich, daß Völker und Rassen, die der Denkungsart der Germanen, aus der die Idee der Maschine entspringen ist, fremd sind, von der Technik nicht den richtigen Gebrauch machen können, ja, daß sie sich ihnen zum Unheil wendet.

Das bolschewistische Rußland gibt hier einen grauenregenden Anschauungsunterricht. Die russische Volksseele hat eine andere Einstellung gegenüber der Natur als wir. Was demnach im Vorkriegsrußland an Technik und Industrie aufgebaut wurde, ging im Wesen auf germanisches Blut zurück; deutsche und schwedische Ingenieure, Unternehmer, Fabrikdirektoren und Erfinder waren es vor allem, die den russischen Industrieapparat und dessen Organisation aufgebaut hatten. Die bolschewistische Revolution führte dann nicht lediglich eine Enteignung durch, sondern rottete die technische Führerschaft, ob einheimische oder fremde, mit Stumpf und Stil aus, um an ihre Stelle eine jüdische zu setzen. Voll Haß gegen die Natur, meinten diese, in der Maschine das Mittel gefunden zu haben, jene zu ihrer Sklaverei zu machen. Die Maschine wird vergottet, sie haben wieder ihren Fettsch, der zum furchtbaren Moloch des russischen Volkes wird, fruchtbares Land verödet, den russischen Bauern entwurzelt, ein großes Volk mit unermesslichem Land und Bodenreichtum in Hunger und Elend hinabstößt, statt Wohlstand und Kulturaufschwung zu bringen, wie in dem benachbarten Schweden, wo die Technik das leistet, wozu ohne Maschinen 18 Millionen Sklaven notwendig wären, dreimal soviel Menschen, als die Einwohner selbst.

Und hier steht vor allem als lebendigstes Zeugnis Deutschland, in dem die nationalsozialistische Revolution die germanische Denkungsart über die Naturfeindlichkeit einer fremden Rasse zum Durchbruch und zum Siege brachte. Diesem Sieg allein ist es zu verdanken, daß heute die Technik sich zum Segen für das deutsche Volk entfalten kann, daß nunmehr alle Kreise des Volkes an dem wachsenden Wohlstand der Nation und seiner Kulturgüter teilhaben können. Die Maschine ist nicht mehr eine Gefahr für unsere Kultur und unser Volkstum. Denn sie ist ein Teil unseres Wesens, und es gibt keinen Gegensatz mehr zwischen Maschine und Natur; denn dieselben Kräfte, die wir im Rauschen der Wälder, im Murmeln des Baches, im Tosen des Meeres, im Zucken der Blitze empfinden, setzen unsere Maschinen in Gang, nach demselben Gesetz, das den ewigen Sternen ihre Bahnen vorschreibt. Nur der Fettschgläubige wird gottloser Materialist durch die Kenntnis der Naturgesetze!

Dr. Herbert Patzelt

Kulturleben in Pommern

Die pommerschen Gaukulturtage

Vom 15. bis 20. Mai fanden die Gaukulturtage des Gaues Pommern statt, die eine Fülle von Veranstaltungen im gesamten Gaugebiet brachten. In feierlicher Weise ging in Schneidemühl, der neuen pommerschen Grenzstadt, die Eröffnung vor sich. Der Stellvertretende Gauleiter Paul Simon sprach hier über das Thema: „Die deutsche Kultur im Kampf gegen den jüdisch-bolschewistischen Ungeist.“ In zahlreichen Beispielen schilderte er das hemmungslose Treiben des Judentums auf allen Gebieten der Kultur in Deutschland der Zeit vor 1933 und wies dann auf die aufbauenden Kräfte hin, die der Nationalsozialismus im Kulturleben zum Einsatz brachte.

Auf der Tagung des Gaukulturrates verkündete Landeskulturwalter Runo Popp die Preissträger der pommerschen Künstlerwettbewerbe. Den ersten Musikpreis der Stadt Köslin erhielt Richard Gabrieli (Stettin), den zweiten Preis Prof. Florizel von Reuter (Stettin). Den Architekturpreis der Stadt Stralsund bekam Gerhard Waldmann (Stralsund); der Preis im Kunsthandwerkerwettbewerb der Stadt Stargard wurde Käthe Schulze (Greifswald), der Preis der Stadt Stettin im Bildhauerwettbewerb wurde Friedrich Müller (Stettin) zugesprochen. In Anerkennung ihres bisherigen literarischen Schaffens erhielten die pommerschen Dichter Ulrich Sander und Max Dreyer Sonderpreise; ebenfalls wurde mit einem Sonderpreis ausgezeichnet Prof. Otto Sreckelsen (Lauenburg) für seinen vorbildlichen Einsatz zur Förderung der Musikpflege in Ostpommern. - Im Wettbewerb „Das schöne Dorf“ wurden die Gemeinden Jeseritz, Kr. Greifenhagen, Pinnow, Kr. Regenwalde, und Dobrin, Kr. Flatow, preisgekrönt.

Wenn gerade Schneidemühl zum Ort der Eröffnungsfeier bestimmt worden war, so hatte das seine besonderen Gründe: Die Gauleitung Pommern wollte damit unter Beweis stellen, daß sie auch auf kulturellem Gebiet den neu zu Pommern gekommenen grenzmärkischen Kreisen Auftrieb und Schwungkraft verleihen will, die diesen lange Zeit vernachlässigten Grenzgebieten bitter not tut. Das von Generalmusikdirektor Fritz Jaun dirigierte Wagner-Konzert, das den festlichen Tag in Schneidemühl beschloß, war ebenfalls ein praktisches Beispiel für den Willen der pommerschen Gauleitung zu kultureller Aufbauarbeit an der Grenze.

Ein künstlerisch besonders wertvolles Konzert erlebte auch Köslin, der Tagungsort der Musiker. Hier spielte das verstärkte ostpommersche Landesorchester Werke von Beethoven und Wagner unter der persönlichen Leitung des Präsidenten der Reichsmusikkammer, Prof. Dr. Peter Raabe. In Greifswald fiel das 10. Pommersche Musikfest zeitlich mit den Gaukulturtagen zusammen, das ein Programm von hohem Wert bot. Greifswald war außerdem Tagungsort der Theaterleute, denen der Präsident der Reichstheaterkammer, Pg. Körner, einen richtungweisenden Vortrag hielt. Den Abschluß des Theatertages bildete die Erstaufführung des Schauspiels „Wind überm Sklavensee“ von Georg Basner. - Rundfunk und Film tagten in Stettin, die Männer des Schrifttums kamen in Pasewalk zusammen.

Die Stettiner Kulturwoche innerhalb der Gaukulturtage ist als organisches Ganzes aus dem persönlichen Erlebnis heraus in besonderem Bericht gewürdigt worden. An dieser Stelle sollen noch einige wesentliche Ausstellungen Erwähnung finden.

„Das geistige Pommern“

Am 11. Mai wurde - als Auftakt zu den Gaukulturtagen - im Landeshaus in Stettin die Ausstellung „Das geistige Pommern“ eröffnet. Aus zahlreichen deutschen Museen, Bibliotheken, Galerien, Archiven und sonstigen Sammelstätten ist das Material für diese außerordentlich reichhaltige Schau pommerschen Geisteslebens zusammengetragen worden. Die großen Deutschen, die unserem Heimatgau entstammen, werden in Bild und Schrift dem Besucher der Ausstellung nahegebracht; wertvolle Gemälde, seltene Handschriften und

Urkunden gibt es in einer Fülle zu sehen, wie das in Pommern bisher wohl kaum je der Fall gewesen ist. Es sollte sich daher niemand die Möglichkeit entgehen lassen, diese interessante Schau zu besichtigen.

Auf allen Gebieten der Kunst und der Wissenschaft haben Männer aus Pommern gewirkt, Politiker, Soldaten, Techniker in großer Zahl hat unsere Heimat dem deutschen Vaterland geschenkt. Da begegnen uns in der Ausstellung die beiden großen Maler der Romantik, Caspar David Friedrich und Philipp Otto Runge, da tritt der seherische Ränder Großdeutschlands, Ernst Moritz Arndt, vor uns hin; die Bilder der großen Ärzte Billroth, Virchow und Schleich haben ebenso ihren Platz in der Ausstellung gefunden wie Bildnis und Büste des Generalpostmeisters Stephan oder des Flugpioniers Lilienthal; von den großen pommerschen Soldaten seien wenigstens Schwerin, Winterfeldt und Noon genannt; auch der „Wahlpommer“ Bismarck wird in seiner Verbundenheit mit unserer Heimat gewürdigt. Insgesamt sind es 130 Persönlichkeiten, über welche die



Oswald Hofmann: Frauenkopf

Ausstellung in Wort und Bild Auskunft gibt. Ein wertvoller, gut gebildeter Ausstellungsführer mit kurzen Biographien ist ein dauerndes Andenken an diese hervorragende Darstellung pommerischen Geisteslebens.

Die Ausstellung ist noch bis zum 15. Juni geöffnet. Angegliedert ist ihr in einem besonderen Raum eine Schau des pommerischen Schrifttums.

Stargard, Lauenburg, Stralsund und Köslin

In Stargard tagten im Rahmen der pommerischen Gaukultur-tage die Kunsthandwerker, und aus Anlaß dieser Tagung wurde eine Ausstellung kunsthandwerklichen Schaffens gezeigt. In einer erlesenen Schau, die ein deutliches Zeugnis für den hohen Stand des Kunsthandwerks in Pommern darstellte, wurden zahlreiche Arbeiten pommerischer Meister gezeigt. Es waren dort herrliche Stücke aus den Werkstätten der Gold- und Silberschmiede wie auch ausgezeichnete Plastiken in Bronze, Granit und Holz zu finden. Einen besonders großen Raum nahmen - wie das in Pommern selbstverständlich ist - die Schöpfungen der pommerischen Handweberinnen ein, die ganz prächtige Arbeiten zeigten.

Eine sehr beachtliche Kunstausstellung veranstaltete die Kreisleitung Lauenburg, die Professor Max Lindh in den Räumen der Lehrerschule zusammengestellt hatte. Es wurden Gemälde, Graphik und Plastiken gezeigt, die überwiegend nordostdeutsche Motive - Mensch und Landschaft - zum Gegenstand hatten. Wie bei allen derartigen Ausstellungen größtenteils pommerischer Künstler machte auch hier wieder die Graphik den stärksten Eindruck. Eine Schau Lauenburger Handwerkskunst, die der Ausstellung angegliedert war, bewies, daß insbesondere die Kunstkeramik in Lauenburg auf beachtenswerter Höhe steht.

Die architektonisch schönste Stadt Pommerns, Stralsund, vereinigte sinngemäß in ihren Mauern die pommerischen Architekten zu einer Kulturtagung, in deren Mittelpunkt ein aufschlußreicher Vortrag des Direktors des Instituts für Landschaftsgestaltung in Berlin-Dahlem, Professor Heinrich Wiepking-Jürgensmann, stand. Im Löwenschen Saal des wundervollen Stralsunder Rathauses war eine Ausstellung „Zeitgemäße Architektur in Pommern“ aufgebaut, die ebenso wie die übrigen pommerischen Ausstellungen der Kultur-tage ein beachtliches Niveau zeigte. Sie enthielt Arbeiten pommerischer Architekten aus allen Baugebieten; außerdem wurden Sonderausstellungen des Stadtbauamtes Stralsund und des Gebietes Pommern der HJ. gezeigt.

Das Kösliner Heimatmuseum veranstaltete eine Ausstellung, die dem Gedächtnis dreier Kösliner Künstler des 19. Jahr-



Franz Gruf: Junger Mann in Schräganischt

hunderts, nämlich der Schauspielerin Henriette Hendel-Schütz und der beiden Maler Ferdinand Hauptner und Julius Fury gewidmet war. Die Ausstellung zeigte eine Reihe interessanter Er-



Pommerische Malerei
und Graphik der Gegenwart

Joachim Derr: Rügensche Landschaft

innerungsstücke an die Hendel-Schütz, u. a. den Schmuck, der ihr Geschichte der Jamunder Tracht aufschlußreich sind, von Jury Historienbilder und Meisterkopien. - Als Veröffentlichung des Kösliner von Blücher zum Geschenk gemacht wurde, sowie Wiedergaben der Rollenbilder von Schadow. Von Hauptner brachte die Ausstellung etwa 20 Porträts, Familienbilder und zwei Genrebilder, die für die Heimatmuseums erschien eine von Hans J e e d verfaßte Lebensskizze der Schauspielerin Henriette Hendel-Schütz, die am 4. März 1849 in Köslin starb. Die Skizze enthält u. a. auch wesentliche Angaben aus bisher unveröffentlichten Schriftstücken und ist außerdem mit einer Miniatur der Künstlerin und einem der Schadowschen Rollenbilder geschmückt. Die kleine Schrift ist äußerst lesenswert und jedem Heimatfreund zu empfehlen.

Pommersche Malerei und Graphik der Gegenwart

Im Städt. Museum in Kolberg wurde aus Anlaß der Gaukulturtage eine Ausstellung eröffnet, die einen Überblick über den künstlerischen Leistungsstand der pommerschen Malerei und Graphik gibt. Auch diese Ausstellung zeigt wieder einmal recht deutlich, daß die Stärke der pommerschen Kunst hierbei auf dem Gebiet der Graphik zu finden ist. Was an Graphik in der Ausstellung gezeigt wird, ist durchweg sehr erfreulich und über dem Durchschnitt stehend.

Daneben finden sich allerdings auch auf den anderen Gebieten der Malerei manche guten Leistungen bei den pommerschen Künstlern.

Ein Maler, der in seinen Bildern besonders stark an unseren großen Landsmann Caspar David Friedrich erinnert, ist der in Putbus ansässige Joachim D a e r r. Seine Lithographien gehören zu den besten Stücken der Ausstellung. Aber auch z. B. die „Hafflandschaft“ von Günther J o h n s o n (Bergen a. Rügen) oder die bunten Lithographien des Stolpers Siegfried R e i c h stehen ihnen kaum nach. Sehr nachdrücklich bringt sich auch Hans-Jürgen K r e u z f e l d t aus Greifswald mit einigen Federzeichnungen in Erinnerung, deren klare Linienführung und Komposition bemerkenswert ist. Der Stettiner Walter G. S t o c k m a n n zeigt neben Federzeichnungen auch einige beachtliche Holzschnitte; die letztere Kunst ist außerdem mit einigen ausgezeichneten Leistungen von H. J. L a u (Stolp) vertreten. Erwähnt seien auch die Bilder der beiden Lauenburger Dozenten Max L i n d h und Bruno M ü l l e r; der junge Kösliner Ernst K o h l o f f fällt mit einem sehr stimmungsvollen Ölgemälde „Am Jamunder See“ auf. Das Aquarell ist am hervorragendsten durch Jochen W e n d t vertreten. Daß bei einer Kolberger Ausstellung der bekannte Marinemaler Ernst R u s c h, Kolberg, nicht fehlen darf, ist selbstverständlich; und daß man dem Uniformzeichner Otto R u b o w aus Kolberg Gelegenheit gegeben hat, sein Können als Fachmaler in der Ausstellung zu zeigen, ist erfreulich.

Sudetendeutsche Kunst



Otto Bertl: Pilzsammler (Holzschnitt)

Aufn.: Gerardi

Das Kolberger Museum hat einen reich bebilderten Ausstellungs-führer herausgebracht, der eine sehr bemerkenswerte Einführung in die Ausstellung von dem Kolberger Museumsdirektor Dr. Mi-chailow enthält, der wir folgende Sätze entnehmen:

„Der im Reich als schwerfällig bekannte Pommer hat der deutschen Kunst die empfindsamsten Werke gegeben. Die Sparsamkeit und Ehrlichkeit seiner zeichnerischen Mittel und die heimliche Stimmung seiner Naturanschauungen haben es mit sich gebracht, daß diese im Kleinen große Kunst allzuleicht übersehen wurde. Noch immer ist der Wertungsfehler jener Epoche der dominierenden Geschichtsmalerei nicht überwunden, die auch einen Kaspar David Friedrich übersehen hat.

Die Erkenntnis pommerischer Kunst setzt Geduld und nachhaltiges Bemühen voraus. Es ist eine Kunst der Stillen für die Stillen im Lande; die hier immer zu spät erfolgten Entdeckungen wurden Offenbarungen für das ganze deutsche Volk. Der schwere Zugang zur pommerischen Kunst liegt im Wesen des pommerischen Menschen begründet, dem im künstlerischen Schaffen die selbsttätige und sinnenzugewandte Phantasie des Südens nicht gegeben ist und dessen großen Leistungen immer lange und reißliche Überlegungen vorangegangen sind. Pommerische Kunst ist gewöhnlich das Ergebnis einer schwer ringenden Auseinandersetzung der niedersächsischen Elemente im pommerischen Volkskörper mit den

Kräften des Kolonisationsbodens. Sind aber einmal alle Widerstände überwunden, dann entstehen Werke von einmaliger Erlebnis kraft. Die Darstellungsmittel sind jedoch immer karg, bescheiden, selbstgenügsam, fast ungenügend, jedenfalls nie prunkend und effektiv, so daß ihre Wirkung weniger in die Breite als in die Tiefe geht. Nicht die Formvollendung, sondern der Gehalt ist in der pommerischen Kunst ausschlaggebend.“ Dr. E. Klaaß

Abschluß der Arbeit des Stettiner Kulturinstitutes

Das Kulturinstitut der Stadt Stettin legt eine Übersicht über die Veranstaltungen im Winterhalbjahr 1938/39 vor. Die Gesamtzahl der Teilnehmer an den Studienwochen und -tagungen, an den Sonderveranstaltungen und an den Veranstaltungen der Stettiner Kulturwoche beläuft sich auf 18 670 Personen. Es wurden fünf Studienwochen und je eine Studientagung für Volkskunde und Vorgesichte durchgeführt. Die Zahl der Studiengemeinschaften, die zur Durchführung kamen, betrug 22. Außerdem fand eine Reihe von Sonder-vorträgen statt. Folgende Sprachen wurden betrieben: Finnisch, Schwedisch, polnisch, englisch und französisch.

Den festlichen Abschluß der Arbeit des Kulturinstitutes bildete die Kundgebung am 14. d. M. im Stettiner Stadttheater, mit der gleichzeitig die Stettiner Kulturwoche eröffnet wurde und auf der Prof. Dr. Krampff-Dresden über das Thema „Rasse und Kultur“ sprach.

Blick in den Osten

Die Ålandinseln

Seit vielen Jahrhunderten ist der Kampf um das „Dominium maris baltici“ eine Auseinandersetzung zwischen Germanen und Slawen gewesen. Schweden und Deutsche haben die baltische Küste besiedelt, dem westlichen Kulturkreis erschlossen und mit ihrem Blute verteidigt. Wenn wir auch unter Baltikum meist nur das Gebiet der drei Staaten Litauen, Lettland und Estland verstehen, so muß doch auch Finnland in eine solche Betrachtung miteinbezogen werden. Es ist Schwedens unbestrittene Leistung, durch seine drei Kreuzzüge im 11. und 12. Jahrhundert Finnland erobert und damit dem Vordringen Nowgorods nach Westen Halt geboten zu haben. Leider gelang es Schweden nicht, das gesamte finnische Siedlungsgebiet gegen Rußland zu behaupten. Im Vertrag von Nöteborg (Schlüsselburg) 1323 geht das östlich der heutigen finnisch-sowjet-russischen Grenze gelegene finnische Gebiet an Rußland verloren. Die dortige Bevölkerung hat sich bis Ende des Weltkrieges finnisch erhalten und ihr furchtbares Schicksal unter der Sowjetherrschaft zeigt, wie es wohl Finnen, Esten, Letten und Litauern ergangen wäre, wenn sie nicht mit deutscher Hilfe den Bolschewismus von ihren Gebieten ferngehalten hätten. Bis zum Jahr 1809 sind Schweden und Finnland eine Einheit. Der Bottnische Meerbusen ist kein trennendes Meer, sondern das Verbindungsstück zwischen beiden, wie ja überhaupt Seen und Meere verbindender wirken als dünnbesiedelte Räume. So wie die Finnen vom Süden über den finnischen Meerbusen in ihr heutiges Vaterland eingewandert sind, so kamen die Schweden vor den Kreuzzügen über den Bottnischen Meerbusen und hier vor allem über die Ålandinseln. Die Ålandinseln waren die Brücke, über die die Erschließung Südwestfinlands besonders leicht möglich war.

Die Ålandinseln sind gewissermaßen eine Verlängerung Südwestfinlands nach Schweden, ein Inselarchipel von über 6500 Inseln, das durch einen tiefen 50 Kilometer breiten Kanal von Schweden getrennt ist. Nur eine Insel mißt 640 Quadratkilometer und ist fast so groß, wie alle übrigen Inseln zusammen. Diese Inselgruppe hat eine außerordentlich hohe wehrpolitische Bedeutung. Sie riegelt einerseits den Bottnischen Meerbusen ab, gleichzeitig flankiert sie den Eingang zum Finnischen Meerbusen. Im Nordosten des Ostseeraumes

haben die Ålandinseln eine beherrschende wehrpolitische Stellung. 1809 muß Schweden Finnland an Rußland abtreten. Damit wird zunächst einmal die politische Einheit des Nordostteils der Ostsee zerstört. Die Ålandinseln sind nicht mehr Brücke, sondern Grenze. Sie liegen nicht mehr im Herzen des Doppelreichs, sondern zwischen Schweden und einer Großmacht, deren Ziele bereits damals eindeutig waren. Rußland hat immer nach eisfreien Häfen gesucht. Der Weltkrieg hat diese Schwäche Rußlands, keinen eisfreien Hafen zu besitzen, in aller Deutlichkeit gezeigt. Es wurde im Schwarzen Meer und in der Ostsee von den Mittelmächten abgeschlossen und war auf Murmansk angewiesen. Der Ausbau einer Bahn Petersburg-Murmansk, der unter unsäglichen Opfern von deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen durchgeführt wurde, hat den Mangel an technischem Nachschub nicht mehr rechtzeitig beseitigen können. Auch das zaristische Rußland mußte bereits, daß der Besitz Nord-Norwegens von größter Bedeutung sei, so wie heute die Sowjetunion nichts unversucht läßt, „das Fenster für die soziale Revolution nach Westeuropa aufzustoßen“. 1809 wehrten sich die Schweden bei den Friedensverhandlungen dagegen, die Ålandinseln abzutreten. Der russische Unterhändler Graf Runszanzew bestand darauf mit der Erklärung, wenn sich Rußland mit Finnland allein begnüge, so bedeute das, den Koffer nehmen und den Schlüssel zurückzuweisen.

Schwedens Volkskraft reicht nicht mehr aus, die gegenüberliegenden Ufer gegen Rußland zu verteidigen. Schweden verlor über 1,2 Million Menschen durch die Auswanderung nach Amerika. Es gehörten größere Reserven einer Volkskraft dazu, um Großmacht zu sein. Schweden zieht sich von der Großmachtspolitik zurück. Es will „Une île commerciale“ sein, doch die Ålandinseln in russischer Hand passen weniger zu diesem Wunsch. Schwedens Hauptstadt Stockholm lag im unmittelbaren Machtbereich eines Großstaates, bei dessen offensichtlichen Plänen man wohl wünschen konnte, sich aus der Politik herauszuhalten, aber auf längere Sicht ohne Erfolg. Schweden gehörte damit im weiteren Sinne nicht einmal seine eigene Küste. Zunächst geschah mit den Ålandinseln nichts. Nach 1850 errichteten die Russen auf Åland einige Befestigungen. Während des Krieges verlangte Schweden, das neutral geblieben war, daß die Inseln entweder ihm überlassen oder als neutrale Zone unter dem

Schutz Englands, Frankreichs und seiner selbst erklärt würden. Vor allem wehrte es sich gegen jede Befestigung. Im Pariser Frieden von 1856 hat England Schwedens Wünsche berücksichtigt, weil es wusste, daß Schweden jede politische Handlungsfreiheit (also auch zugunsten Englands) Rußland gegenüber verlieren würde, solange die befestigten Ålandinseln Stockholm bedrohten. So entstand das Ålandstatut, in dem Rußland sich verpflichten mußte, die Ålandinseln nicht mehr zu befestigen. Es ist für die Entstehung des Statuts wichtig, daß es weniger dazu diente, den Norden gegen Rußland zu verteidigen, als dem egoistischen Interesse Englands. Schweden verdankt diesen Erfolg der Auseinandersetzung West- und Osteuropas. Von 1856 bis zu Kriegsbeginn wird es wieder ruhig um die Ålandinseln. In Finnland wächst unter dem Druck der Russifizierung die Nationalbewegung. In der russischen Revolution von 1905 zeigt sich bereits ihre Stärke und die russischen Versuche, schon 1908 nach dem engen Bündnis mit Paris und London die Ålandinseln zu befestigen, scheitern an der festen Haltung Stockholms. Rußland tat gut daran, Schweden nicht vor den Kopf zu stoßen. Wir wissen heute, daß diese Politik richtig war, da Rußland Schwedens Vermittlerrolle im Handel mit England im Weltkrieg dringend benötigte. Obwohl die Ostsee ein Binnenmeer geworden ist, hat sie doch, wie der Weltkrieg gelehrt hat, für die Anliegerstaaten an Wert in keiner Weise verloren. Die russische Flotte wurde gleich in den Nordosten der Ostsee abgedrängt. 1916 wurden die Ålandinseln von Rußland befestigt, wenn es auch vom russischen Gesandten in Stockholm abgestritten wurde. 1917 zeigte sich nach dem Zusammenbruch Rußlands, daß die Ålandinseln zur Festung ausgebaut und mit modernster Artillerie versehen waren. In der Befestigung der Ålandinseln wechselten dann Schweden, Finnen und Deutsche ab.

Nach der Befreiung Finnlands vom Bolschewismus setzte nun zwischen Schweden und Finnland ein erbittertes Ringen um die Ålandinseln ein. Schweden hatte das Selbstbestimmungsrecht auf seiner Seite. Von den 27 000 Bewohnern der Ålandinseln sprechen über 26 000 Schwedisch und noch nicht 1000 Finnisch. Die Sympathieen der Bevölkerung zu Schweden sind so stark, daß während der internationalen Verhandlungen auf den Inseln eine separatistische Bewegung mit dem Ziele völliger Trennung von Finnland entstand. Bereits 1917 waren Unterschriften für eine Vereinigung mit Schweden gesammelt worden. Finnland hatte das historische Recht auf seiner Seite, denn die Ålandinseln waren immer ein Teil Finnlands und wurden von dort aus verwaltet. Beide Länder brachten ihren Streit vor den Völkerbund und dieser entschied, daß Finnland die Oberhoheit über die Inseln erhalte, den Åländern allerdings gewisse internationale Vorrechte eingeräumt würden: den Unterricht in schwedischer Sprache, weiterhin Selbstverwaltung mit eigener Gesetzgebungsgewalt, Befreiung vom Militärdienst. Finnland ist durch einen Gouverneur vertreten und im Provinzialkongreß hatten die Åländer ihre eigenen Vertreter.

Damit war dieser schwierige Streit zunächst entschieden. Die Entmilitarisierungsbestimmungen von 1856 blieben weiterhin in Kraft. Sie wurden durch die Ålandkonvention von 1921 erneut festgelegt und weiter ausgebaut. Dieses Abkommen wurde am 20. 10. 1921 von England, Estland, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Italien, Lettland, Polen und Schweden abgeschlossen. Norwegen und Rußland als direkte Nachbarn Finnlands nahmen allein nicht daran teil. Die Garanten übernahmen nicht die geringste Verpflichtung, im Falle eines Eingreifens einer dritten Macht auf die ungeschützten Inseln automatisch einzugreifen. Die Neutralisierung der Ålandinseln ist nur ein Teil jener wehrpolitischen Hypothek, die im Dorpater Frieden auf Finnlands Freiheit gelegt wurde; denn auch am Ausgang Finnlands zum Eismeer, in dem neuerworbenen Petsamogebiet, darf Finnland keinerlei Befestigungen anlegen, keine Kriegsschiffe über 400 Tonnen halten und muß das Abersfliegen dieses Gebiets durch die Sowjetunion genehmigen, ähnliche Einschränkung seiner Wehrhoheit muß sich Finnland an seiner Südoestecke am Ladogasee und am finnischen Meerbusen gefallen lassen.

Nach Abschluß der Konvention von 1921 geriet die Ålandfrage scheinbar in Vergessenheit. Am ihre neu entstandene Bedeutung richtig zu verstehen, muß man die Entwicklung der Kriegstechnik im Weltkrieg und nachher berücksichtigen. Schwedens Hauptstadt Stockholm ist von der Ålandhauptstadt Mariehamn nur 135 Kilometer entfernt, Finnlands Hauptstadt Helsinki 288 Kilometer und das finnische

Industriezentrum Tampere 255 Kilometer. Feindliche Flugzeuge, die auf den Ålandinseln stationiert sind, könnten in wenigen Minuten über den Hauptstädten Schwedens und Finnlands erscheinen. Andererseits ist das Gebiet leicht zu verteidigen, denn das Ganze ist eine vollkommen unentwirrbare Wildnis von kleinen Inseln, durch die selbst der erfahrenste Lotse nur schwer hindurchsteuern kann. Die naturgegebenen Bedingungen sind also für eine seestrategische Basis außerordentlich günstig. Beim Zusammenspiel von kleinen wendigen Flotteneinheiten, Küstenartillerie und Seefliegern ist es für eine fremde Flotte so gut wie unmöglich, die Ålandinseln einzunehmen. Sie also unbefestigt lassen, bedeutet für Finnland wie für Schweden eine gleichstarke Bedrohung. Mit der Befreiung Finnlands hatte sich die Lage grundlegend geändert. Schweden hat das Glück, von Polangen bis Haparanda mit Ausnahme Leningrads nicht die Sowjetunion als Küstenanlieger der Ostsee gegenüber zu haben. Es ist nicht Schwedens Verdienst, daß seine wehrpolitische Lage so günstig geworden ist, sondern das der deutschen Freiwilligen wie der Finnen, Esten, Letten und Litauern. Waren die Bestimmungen von 1856 für Schweden bis zum Weltkriege ein Geschenk, so veränderte sich diese Sachlage ab 1930 in das Gegenteil. Das Scheitern der Abrüstungsverhandlungen und die Aufrüstung der Großmächte waren für die nordischen Staaten eine schwere Enttäuschung, denn sie hatten ja tatsächlich weitgehend abgerüstet. Sowjetrußland drang erneut nach dem Nordwesten vor; allein Finnland hat sich von den nordischen Staaten schnell dieser Lage angepaßt und seine Grenze gegen die Sowjetunion befestigt. Die unbefestigten Ålandinseln blieben eine entscheidende Lücke in seinem Befestigungssystem und zwar eine Lücke, deren Schließung für Schweden noch wichtiger war als für Finnland. Finnland kann eine Verteidigung seines Gebietes nur durchhalten, wenn seine Verbindung zum Südwesten aufrechterhalten bleibt und seine eigenen westlichen Industriegebiete ungestört weiterarbeiten können. Die Befestigung der unbefestigten Ålandinseln durch eine andere Macht bedeutet für Schweden einen völligen Verlust seiner Handlungsfreiheit. Selbst für die baltischen Staaten könnte der Verlust der Ålandinseln an die Sowjetunion sehr ernste Folgen haben. Sind die Ålandinseln erst einmal in fremder Hand, so ist es auch für eine befreundete Macht schwer, wirksam zu helfen. Der Abschluß des unterdessen von Deutschland gekündigten deutsch-englischen Flottenpaktes zeigte den nordischen Staaten, daß künftighin in der Ostsee zwei Großmächte, nämlich Deutschland und die Sowjetunion, sich gegenüberstehen würden. England fiel weitgehend aus. Das weitere Vetrüsten überzeugte Finnland und Schweden, daß die unbefestigten Ålandinseln zu einer Gefahr für ihre Sicherheit werden würden. Die Lage hatte sich also, verglichen mit 1856, völlig in ihr Gegenteil verkehrt. Nach langen Verhandlungen sind daher Schweden und Finnland in Stockholm im Januar 1939 darüber übereingekommen, militärische zusammenzuarbeiten und den Südrand der Ålandinseln zu befestigen. Das Ålandstatut wird also auch in Zukunft bestehen. Die Inselgruppe soll nur am äußersten Südrand militarisiert werden. Die Demarkationslinie, die das neutralisierte Gebiet von dem neu zu befestigenden trennt, läuft durch die Südspitze der Insel Lemland. Auf diesem südlichen Teil soll Finnland in beliebigem Umfang Befestigungen errichten können. Ebenso wird Lagskörs befestigt, dessen Batterien in Zusammenarbeit mit der schwedischen Küstenartillerie von Söderwären die Einfahrt in das Bottinische Meer, östlich von den Ålandinseln, sperren. Mit Hilfe beider Flotten und ausgedehnter Minenfelder kann so das Eindringen jeden Gegners in den Bottinischen Meerbusen verhindert werden. Die Åländer selbst werden künftig zum Kriegsdienst herangezogen, wobei ihnen die schwedische Kommandosprache zugesichert wurde. Während in Finnland und Schweden diese Abmachung begrüßt wurde, sind die Åländer selbst am wenigsten mit ihnen einverstanden. Diese neuen Bestimmungen, die auch seitens des Deutschen Reiches am 3. Mai 1939 als Unterzeichner der Konvention von 1921 gutgeheißen wurden, sind ein entscheidender Teil der Aufrüstung beider Länder, die vor allem auf dem Gebiet der Flotte und der Luftmacht die Sicherung der Ålandinseln berücksichtigen müssen.

Gegenüber dem Eingreifen kriegslüsterner Nachbarn hilft nicht der Wunsch nach Frieden um jeden Preis, sondern die bewaffnete Neutralität. Die Befestigung der Ålandinseln ist ein Teil jener bewaffneten Neutralitätspolitik, die notwendig ist, um das Erbe eines tausendjährigen Kampfes mit dem Ziele Rußland von den Ufern der



Max Geyer:
Mädchen aus dem Böhmerwald
Aufn.: Gerardi

Ostsee abzuweisen, zu erhalten. Insofern muß gerade jener Schritt Finnlands und Schwedens, auch wenn er spät erfolgt ist, von allen jenen begrüßt werden, die die Erhaltung des Friedens und die Selbständigkeit der am Ostseeufer gelegenen kleinen und mittleren Staaten wünschen. Das gilt vor allem für Deutschland, das für die Verteidigung der Ostseeküste gegen den Bolschewismus besondere Opfer gebracht hat.

Offenes Bekenntnis zur Einkreisung

Trotz aller deutschfeindlichen Tendenzen, die wir in letzter Zeit in der polnischen Presse feststellen konnten, haben die polnischen Zeitungen doch immer Wert darauf gelegt, wenigstens nach außen hin den Eindruck zu erwecken, als ob Polen an einer Einkreisungspolitik gegen Deutschland sich grundsätzlich nicht beteiligen wolle. Immer wieder lasen wir in den polnischen Zeitungen die Behauptung, daß das polnisch-englische Abkommen lediglich ein zweiseitiger Vertrag wäre, daß die übrigen von England übernommenen Garantien Polen nicht das geringste angingen, daß Polen nach wie vor den Grundsatz der „kollektiven Sicherheit“ auf das entschiedenste ablehne. Die „Polska Zachodnia“, das Organ des polnischen Westverbandes, brachte kürzlich einen Artikel, der sich im allgemeinen zwar auch in den üblichen Bahnen bewegte, der aber dann gegen Schluss alle vorherigen Behauptungen geradezu in das Gegenteil verkehrt und der eindeutige Beweis dafür ist, daß Polen seinen festen Platz in der Einkreisungsfront gegen Deutschland bereits bezogen hat und sich auch darüber im klaren ist, daß es sich in ein System hat einspannen lassen, welches ihm die Aufrechterhaltung seiner Neu-

tralität für den Fall eines Konfliktes, der in irgendeinem Teile Europas ausbrechen könnte, unmöglich macht.

Der Artikel spricht sich zunächst wieder einmal gegen die „kollektive Sicherheit“ aus und behauptet, daß all die Tendenzen, die das System der „kollektiven Sicherheit“ heute noch in Europa verwirklichen wollen, von einem „Komplex von Täuschungen“ ausgehen. Gleichfalls wird in dem Artikel sehr deutlich unterstrichen, daß die englische Garantie für Griechenland und Rumänien „keine neuen Verpflichtungen für Polen schaffe“. Dann kommt jedoch der folgende schöne Absatz:

„Eine andere Sache ist es, daß die Serie der letzten Garantien eine ziemlich eindeutige Kette von Verpflichtungen zwischen den Staaten geschaffen hat, die die Garantien erteilt haben bzw. die sie erhalten haben. Unter diesen Verhältnissen kann ein Angriff gegen einen der durch die Kette von Garantien Verbundenen die weitere Folge von Beitritten zu einer Kriegshandlung nach sich ziehen, in gewissen Fällen muß er es sogar.“

Endlich einmal eine offene und ehrliche Meinung, wenn sie auch verhältnismäßig verklausuliert ausgedrückt worden ist! Jetzt wissen wir aber doch wenigstens, was wir voneinander zu halten haben! Und wenn wir in Zukunft gewisse „diplomatische Redewendungen“ gegenüber Deutschland in der polnischen Presse finden werden, dann werden wir uns immer den Satz vor Augen halten, der gleichfalls in dem angeführten Artikel steht:

„Anders sind die Rechte der Kriegstrategie und -politik, und anders sind die Rechte der Friedensdiplomatie.“ j-k.

Blick in den Norden

Skandinavische Wirklichkeit

Die jüngsten Ereignisse und vor allem Deutschlands großzügiges Angebot an die skandinavischen Staaten haben den Blick der Welt vorübergehend auf den Norden Europas gerichtet! Dabei hat der an das Hornberger Schießen erinnernde Ausgang der nordischen Konferenz verschiedentlich die Frage nach der Stellung der skandinavischen Staaten zueinander auftauchen lassen. Der nachstehende Beitrag von einem ausgezeichneten Kenner Skandinaviens gibt über diese Fragen Aufschluß.

Von Zeit zu Zeit beschäftigt man sich in der internationalen Presse mit den Möglichkeiten eines Militärbündnisses der skandinavischen Staaten. Neuestens empfehlen wieder die Engländer, die plötzlich eine heiße Liebe zu dem glücklichen Skandinavien entdeckt haben, den nordischen Staaten ein Militärbündnis zur Sicherheit gegen den bösen Nachbarn im Süden. Die diplomatischen Berechnungen gehen hierbei von der grundfalschen Vorstellung aus, als ob Skandinavien eine Einheit wäre. Aber die gemeinsame Abstammung, die die nordgermanischen Völker verbindet oder einen sollte, übersehen sie nicht. Trotz der nahen Verwandtschaft haben Geschichte und geographisches Schicksal aus den Gliedern der nordeuropäischen Völkerfamilie ganz bestimmte Völkerindividualitäten geschaffen. Die „Skandinavier“ sind sehr peinlich berührt, wenn man sie im Ausland alle in einen Topf wirft oder gar miteinander verwechselt. Wenn sie auch oft schweigend darüber hinweggehen, so empfinden sie es doch mindestens als eine Taktlosigkeit. Jedenfalls sprechen Schweden, Dänen, Norweger und Isländer ihre eigene Sprache, die sie auch zu behalten wünschen, und die Entwicklung der einzelnen skandinavischen Sprachen führt viel eher auseinander, als daß hier eine Annäherung zu bemerken wäre. Verschiedene Sprachen haben nicht nur verschiedene Worte, in seine Sprache legt ein Volk seine ganze Seele, jede Sprache hat ihre eigene Musik, die sich nicht willkürlich abändern läßt, sondern eigenen Entwicklungsgesetzen folgt. Es gibt denn auch ungewisselhaft vier gesonderte Volkscharaktere und schließlich eine charakteristische dänische, schwedische, norwegische und isländische Kulturwelt.

Das Antlitz Schwedens ist seit Jahrtausenden nach Osten gewandt. Man kann es bis in die fernsten Vorzeiten zurückverfolgen: wenn die Schweden nach dem Süden wollten, dann wählten sie den Weg über die Ostsee an die Oder bzw. Weichsel, um ans Raspische Meer, ans Schwarze Meer und auch ins Mittelmeer zu gelangen. Dänen und Norweger aber steuerten ihre Drachenschiffe westwärts in die Nordsee, um weiter nach dem Westen vorzustoßen oder in südlicher Richtung an der Westküste Europas. Dänische Expansion nach dem Osten ins Baltikum war eine historische Episode, nichts mehr; Schweden hingegen hat dort seine geschichtlichen Überlieferungen bis hinunter in die Ukraine und an die Wolga!

Die außenpolitischen Zielsetzungen Schwedens und Dänemarks ebenso wie ihre kulturellen Einflusssphären waren immer nach anderen Richtungen gewandt. Die beiden Völker haben sich „auseinander gelebt“; im gewissen Sinne lebt die alte Rivalität und das Mißtrauen immer noch fort, wenn es auch nicht mehr in blutigen Auseinandersetzungen und Kämpfen um die Vorherrschaft und Einheit zum Ausbruch kommt. Eine gewisse unhistorische Betrachtungsweise der heutigen politischen Zustände, die seit Versailles Mode geworden ist, läßt völlig vergessen, daß die dänisch-schwedische Geschichte kein friedliches Zusammenleben, sondern ein steter Kampf, die Geschichte zweier Erbfeindschaften war. Die nationalen Gedenktage der beiden Nachbarländer feiern den Sieg über den tyrannischen Nachbarn. Ob er nun wirklich so tyrannisch war, darüber sind naturgemäß die Ansichten diesseits und jenseits des Sundes geteilt. Indessen kommt es in der Geschichte ja nicht auf die Meinung „objektiver“ Beobachter an, sondern darauf, welche Empfindungen die Völker selbst haben. Jedenfalls fühlten sich auch die Norweger erst durch die Dänenherrschaft und dann seit 1815, als ihr Land an

Schweden fiel, durch die Union mit Schweden unterdrückt und geknechtet. Heute hat die Welt bereits vergessen, daß noch im Jahre 1905 ein norwegisch-schwedischer Krieg zur Aufrechterhaltung des letzten Restes einer Art nordischer Einheit auf des Messers Schneide stand. Wenn damals die Union mit Gewalt von den Schweden aufrechterhalten worden wäre, was unschwer möglich gewesen wäre, dann hätte Norwegen, das seit jeher starke Neigungen zur angelsächsischen Welt an den Tag legte, sich die Konstellation des Weltkrieges zunutze gemacht, um sich vom schwedischen „Joch“ zu befreien.

Sang- und klanglos schwand das allerletzte Stück skandinavischer Einheit dahin. Nicht vergessen darf bleiben, daß die Abtrennung Finnlands von Schweden (1809) ebenfalls zur weiteren Spaltung des Nordens beigetragen hatte. Nichts kann übrigens den auflösenden Gang zur Isolierung - eine Gefahr, die im Gemüt aller germanischen Völker lauert - schärfer kennzeichnen, als die im vorigen Jahr stattgefundene Unabhängigkeitsfeier Islands, dem es im Jahre 1918 gelungen war, die Zusammengehörigkeit mit Dänemark zu einer bloßen Personalunion zu durchlöchern und das nun mit Ungeduld dem Jahr 1941 entgegensteht, wo ihm das vertragliche Recht zur völligen „Befreiung“ verbrüht ist. Das läßt die Bewohner der Färöer nicht ruhen, wo sich ebenfalls Stimmen „Los von Kopenhagen“ und der Ruf nach einer eigenen Landesflagge erheben. Es ist die Tragik der skandinavischen Völker, wie ein schwedischer Kulturphilosoph feststellt, daß sie es nie zu einer Einheit gebracht haben.

Die Skandinavier, um für einen Augenblick diesen sonst irreführenden Ausdruck zu gebrauchen, bewohnen ein Gebiet, das von Grönland - übrigens ist auch dies ein Zankapfel zwischen Dänemark und Norwegen geworden - Island und den Färöern im Westen bis nach Karelien im Osten reicht. Man muß wirklich die Landkarte betrachten, um sich zu vergegenwärtigen, welch ungeheures Gebiet der Siedlungsraum der Skandinavier im Vergleich mit dem übrigen Europa darstellt; besser als Zahlen macht ein Gedankenexperiment das anschaulich: denkt man sich die Nordspitze Schwedens nach Saßnitz verschoben, dann reicht die Südspitze Schwedens bis über Neapel hinaus! Dieses Siedlungsgebiet ist reich an Naturschätzen und nimmt wichtige geopolitische Stellungen ein, es wird von rund 16 Millionen begabter, ihrer Rassenanlage nach tatkräftiger, fleißiger und sozial hochstehender Menschen bewohnt. Einstmals um ihrer Fruchtbarkeit willen berühmt, wurde Scandia die Wiege Europas genannt: welchen Einfluß, welches Gewicht könnten diese 16 Millionen in die Waagschale des europäischen Geschicks werfen, wenn sie - Skandinavier wären. Aber das sind sie nicht, sie sind vielmehr Dänen, Norweger, Isländer, Schweden und Finnen. „Skandinavier“ gibt es nicht. Flugzeug, drahtloser Nachrichtendienst, Rundfunk usw. bringen wohl London, Berlin - und heute natürlich auch New York dem Schweden näher, aber nicht die geistige Welt der skandinavischen Nachbarn, deren Tun und Lassen man vorzugsweise vom Standpunkt des geschäftlichen Konkurrenten Beobachtung schenkt.

Die Wirtschaft schließlich eint die Länder ebenso wenig, die Oslokonvention ist ein frommer Wunsch, aber kein realpolitisches Gebilde. Der schwedische Außenhandel zum Beispiel verdankt seinen Aufschwung nicht etwa einer Belebung des zwischen-skandinavischen Güterverkehrs, sondern vor allem dem starken Anwachsen des Güteraustausches mit Deutschland, England und den Vereinigten Staaten. Von der Seite der Wirtschaft darf man keine Förderung der Einigungsbestrebungen erwarten, im Gegenteil, man markiert völlig getrennt, ohne daran zu denken, sich vereint zu schlagen.

Über diese nüchterne skandinavische Wirklichkeit kann die regsame Propagandatätigkeit des „Nordismus“, wie man den Skandinavismus heutzutage hier zu nennen beliebt, und der sich die Einigung auf kulturellem Wege zur Aufgabe macht, nicht hinwegtäuschen. Dieser Nordismus wird in den skandinavischen Ländern selbst vielfach bespöttelt und als „Bankett-Skandinavismus“ bezeichnet. Der Skandinavismus ist übrigens keine Erfindung der heutigen Generation, sondern entstand um die Mitte des vorigen

Jahrhunderts auf akademischem Boden, unter Universitätsprofessoren und Studenten; in flammender Begeisterung strebten sie die endgültige Schwedisch-dänische Versöhnung und Verbrüderung an. Seitdem sind die Verhältnisse aber noch verwickelter geworden, denn zunächst ist Norwegen (1905), dann sind Island (1918) und schließlich Finnland als selbständige Partner dazugetreten, die alle unter einen Hut gebracht werden müssen; in den festlichsten und überschwenlichsten Stunden jenes fernen Zeitalters der Romantik träumte man aber noch von einer politischen Einheit, wenigstens in Schweden. In Dänemark stand man indessen der ganzen Sache etwas kühler gegenüber, und soweit man sich für die skandinavische Einheit wirklich interessierte, so war dies vorzüglich darin begründet, daß die dänische Politik hoffte, den Skandinavismus in der damals zur Lösung drängenden schleswig-holsteinischen Frage zugunsten Dänemarks ins Treffen führen zu können. Als sich diese Berechnung als falsch erwies, schmolz auch die skandinavische Begeisterung Dänemarks dahin. - Ganz nutzlos war diese Romantik für die nordischen Völker nicht, es blieb ein verstärktes Gefühl der gemeinsamen germanischen Abstammung, des gemeinsamen Kulturerbes, die Befinnung auf das eigene Volkstum hüben und drüben als bleibender Gewinn zurück. Eine der schönsten Früchte dieser romantischen-skandinavischen Gesinnung wurde das Nordische Museum in Stockholm, das sich zum Hort der Volkstumspflege entwickelte und die Mutter aller ähnlichen Museen diesseits und jenseits der nordgermanischen Gemarkungen wurde. Dort wird Bleibendes für die Schöpfung eines germanischen Kulturbewußtseins geleistet, wenn es auch heute kein gesamt-nordisches, sondern ein schwedisches Volkstumuseum ist.

Eine politische Handlungsfähigkeit wurde aber nicht erreicht. Der heutige Nordismus lehnt von vornherein jede offene politische Zielsetzung überhaupt ab, von jeder Hegemonie oder Führung wird Abstand genommen. Doch die Macht der Tatsachen bringt es

mit sich, daß Schweden heute die treibende Kraft in dieser Bewegung ist. Einen politischen Anstrich erhält sie insofern, als die Regierungen die Ziele des Nordismus aktiv fördern. Doch entsprechend der liberalistischen Weltanschauung, die heute in allen skandinavischen Ländern tonangebend ist, gründet der Nordismus seine Werbung für die nordische Einheit, nicht wie der Skandinavismus alten Stils, auf die gemeinsame rassistische Abstammung, nicht auf das dadurch bedingte Volkstum und dessen heroische Ideale, sondern stellt in den Vordergrund ein gemeinsames politisches Ideal oder, besser ausgedrückt, eine parteipolitische Ideologie, nämlich die der liberal-demokratischen Front ausbrüche - alles ist möglich -, dann würde auch der Nordismus, dessen wichtigster Kitt ja die „gemeinsame Verteidigung der demokratischen Errungenschaften“ ist, zusammenbrechen. Was der Nordismus übrigens zustandebringt, reicht kaum über das Ergebnis regionaler Kulturabkommen hinaus, die heute ja auch zwischen den verschiedensten Ländern abgeschlossen werden. Hört man weniger auf die Festreden und Entschlüsse der offiziellen nordischen Zusammenkünfte, sondern lauscht auf das, was der „Mann von der Straße“ denkt und fühlt, so erweist sich der Nordismus als eine recht dünne Schale, die die Tiefen der Volksseele nicht sonderlich bewegt; ja, er stößt sogar in zunehmendem Maße auf Opposition: „Skandinavismus auf Abwegen“ wird der heutige Nordismus von der Opposition genannt, einer Opposition, die, ohne an eine parlamentarische Parteigruppe gebunden zu sein, in der liberaldemokratischen Ideologie nicht einen unveräußerlichen Wesensbestandteil der nordgermanischen Völker sieht. Nur wer der Haltbarkeit dieser Ideologie Ewigkeitswert zuerkennen wollte, kann in dem heutigen Nordismus eine wirksame politische Realität sehen. Wer aber ewige Werte in den Völkern selbst sucht und nicht in gewissen ihnen auferlegten politischen Systemen, dem muß das Problem der skandinavischen Gemeinschaft nach wie vor ungelöst erscheinen. Dr. H. P.

Unter uns!

Es ist nicht verwunderlich, daß sich Pommern mit seinem östlichen Nachbarn, von dem es durch eine über 400 Kilometer lange Grenze getrennt ist, etwas gründlicher beschäftigt, zumal in Zeitläuften wie den gegenwärtigen. Der dem polnischen Volke einst von Marschall Pilsudski aufgelegte Firniß ist offenbar nicht mehr haltbar. So hat der polnische Größenwahn in letzter Zeit Formen angenommen, die nicht mehr Gegenstand ernsthafter politischer Betrachtung sein können. Da es aber nicht Aufgabe unserer Zeitschrift sein kann, pathologische Probleme zu erörtern, verzichten wir auch auf eine Einzelbehandlung polnischer Anmaßungen und Frechheiten. Dagegen bringen wir aus Werner Dittschlags Feder den Leitaufsatz „Polens Existenz aus deutscher Kraft“ zur Auffrischung unseres historischen Gedächtnisses und damit gleichzeitigen Festigung unserer deutschen Haltung.

Das Problem der Åland-Inseln und ihrer Befestigung ist durch die Einigung Finnlands mit Schweden in ein entscheidendes Stadium getreten. Deutschland hat als Ostseemacht und Mitunterzeichner des Åland-Abkommens vom 20. 10. 1921 seine Zustimmung gegeben. Die Sowjetunion wendet sich als Ostseeanlieger dagegen. Es dürfte also nützlich sein, sich mit einem augenscheinlichen Angelpunkt der Ostseepolitik etwas näher zu befassen. Wir veröffentlichen daher eine Darstellung des Greifswalder Universitätsprofessors Dr. Oberländer zu diesem aktuellen Thema.

Überhaupt ist durch die Einkreisungsversuche der Demokratien gegen Deutschland auch der gesamte Ostseeraum in das weltpolitische Blickfeld gerückt worden. Als Ostseegau mit beinahe 600 Kilometer Meeresküste verfolgen wir naturgemäß die Vorgänge, die sich sozusagen vor unserer Haustür abspielen, mit besonderem Interesse; ganz abgesehen von den ohnehin bestehenden traditionellen Beziehungen nach dem Norden. Die Julifolge des „Bollwerk“ wird also als „Schwedenheft“ herauskommen. Im vorliegenden Heft erscheint zunächst ein Aufsatz unseres Stockholmer Mitarbeiters über „Skandinavische Wirklichkeit“.

Das im Monat Mai das Leben unserer pommerschen Heimat bestimmende Ereignis waren die „Gaukulturtage Pommern 1939“. Daß die in ihrem Rahmen durchgeführte „Stettiner Kulturwoche“ in einem besonderen Aufsatz behandelt ist, soll keine Wertung im Vergleich mit den Veranstaltungen in anderen Städten bedeuten. Der Versuch, einmal sämtliche Veranstaltungen einer Woche unter eine Leitidee zu stellen, darf, da er gelungen ist, getroffen über die Mauern der Gauhauptstadt hinaus bekannt werden. Ein besonders glücklicher Ausdruck der Kulturverbundenheit zweier Gaue des deutschen Ostens war die Ausstellung „Sudetendeutsche Kunst“ in Stettin. Obwohl das „Bollwerk“ sich in erster Linie zum Dienst an heimatgebundener pommerscher Kunst berufen fühlt, sei uns die sudetendeutsche Kunstausstellung doch einmal Anlaß, diesen Rahmen zu sprengen und durch Wiedergabe einiger Bilder und Plastiken die Leistungen der sudetendeutschen Künstlerkameraden als Ausdruck unserer großdeutschen Gesinnung besonders herauszustellen. Zur Herstellung des inneren Gleichgewichts des Juni-„Bollwerk“ mögen dann die Beiträge zweier pommerscher Dichter-Landsleute dienen, deren einer, Ulrich Sander, gelegentlich der Eröffnung der „Gaukulturtage Pommern 1939“ in Schneidemühl bekanntlich besonders geehrt wurde.

Die vom Landesmuseum durchgeführte Ausstellung im Landeshaus „Das geistige Pommern - (Große Deutsche aus Pommern)“ war ein unerhört eindrucksvoller Beweis für die Beteiligung des pommerschen Stammes an der gesamtdeutschen Kulturleistung und gleichzeitig eine Fundgrube wertvoller Anregungen, die sich die Schriftleitung des „Bollwerk“ zunutze machen wird.

Heil Hitler!

Paul Eckardt, Hauptschriftleiter.

Buchbesprechungen

Bücher um Schill. Anlässlich des Schill-Gedenktages, der auch im „Bollwerk“ (im vorliegenden wie im Maiheft) gewürdigt worden ist, sei auf ein für uns Pommern besonders wichtiges und wertvolles Buch hingewiesen. Es ist betitelt „Schills Kampf und Tod in Stralsund 1809“ und ist als Band 4 in der von dem bekannten Arndt-forscher Gülzow herausgegebenen Sammlung „Pommersches Schrifttum“ erschienen (Verlag Dr. Karl Moninger, Karlsruhe, 1932). Dieses Buch enthält den für die Forschung wichtigen Bericht des Augenzeugen Karl von Scriba. - In einem größeren Roman hat neuerdings W. Schimmel, Falkenau, das Schicksal Schills wirkungsvoll gestaltet: „Das Reich und die Reiter.“ Verlag Hesse & Becker, Leipzig.
E. Wiedemann

Rolf Italiaander: Spiel und Lebensziel, Der Lebensweg Hans Grades. Gustav Weise, Verlag, Berlin 1939. Zum sechzigsten Geburtstag des pommerschen Altmeisters der Motorfliegerei ist nunmehr auch eine Biographie Hans Grades erschienen, die es in dankenswerter Weise unternimmt, den Lebensweg, das Werk und die Person unseres großen Landsmannes zu würdigen und für alle Zeiten festzuhalten. Eine Fülle von zeitgenössischen Berichten über die Anfänge der Fliegerei und die zu überwindenden Schwierigkeiten, von Erlebnisbildern Hans Grades selbst und von ausgesuchten Photos geben einen umfassenden Überblick über die Größe und Bedeutung des Gradeschen Lebenswerkes. Zugleich wird deutlich gemacht, mit welchen Schwierigkeiten dieser Pionier der Luftfahrt bei der Durchführung seiner Lebensaufgabe zu kämpfen hatte. Das Vorwort, das Generalleutnant Ernst Udet diesem ausgezeichneten Buch voranstellt, umreißt mit einem Wort den Wert und die Aufgabe dieser Biographie: „Wenn die ganze deutsche Jugend vom Fliegergeist eines Hans Grade befeelt ist, braucht man um besten deutschen Fliegernachwuchs nicht bange zu sein. Darum, Jungens, beherzigt dieses Buch...!“

Feix Siedel: Bunte Tiergeschichten. Bergwald-Verlag Walter Paul, Leipzig 1939. Der Verfasser dieser ausgezeichneten, von einer ausgeprägten Liebe zur Natur und einer feinen Beobachtungsgabe zeugenden Geschichten ist unseren Lesern kein Unbekannter. Gern haben wir unseren Landsmann Siedel auch im „Bollwerk“ in den letzten Jahren zu Wort kommen lassen, ist er doch einer der besten Schilderer pommerscher Landschaft und der in ihr heimischen Tiere. Mit der unendlichen Geduld, die nur der echte Tierfreund aufbringt, hat er die scheuesten Gesellen, die auch der Naturfreund kaum je zu Gesicht bekommt, aufgespürt, ihre Lebensgewohnheiten belauscht und sie auf die Platte gebannt. Wasservalle und Rohrdommel, Seeadler oder Würger, ihnen allen ist der Verfasser auf seinen Streifzügen

durch die pommersche Heimat begegnet, er hat ihre Eigenarten in Wort und Bild aufgezeichnet und hat damit ein Werk geschaffen, das es verdient, denen unserer beliebtesten Tierchriftsteller zur Seite gestellt zu werden.

Carola Schiel: Die Insel der weißen Göttin. Georg Westermann, Braunschweig 1939. Es ist ein eigenartiger Hauch, der von diesem Buche ausgeht und der uns von der ersten Seite an in seinen Bann schlägt, es ist wie der kühle und reine Salzwind des Meeres, das den gewaltigen und erhabenen Rahmen des großangelegten Werkes bildet und ist doch auch wieder der Atem heißen und leidenschaftlichen Lebens, das die Menschen auf der Insel, die der Schauplatz spannender Ereignisse ist, auseinander und wieder zueinander treibt. Menschen, die mit der Natur aufs engste verbunden, aufrecht durch ihr Leben gehen, sind die Träger der Handlung, die sich um den Zwiespalt zwischen der Liebe zur Heimat, der Verpflichtung des väterlichen Erbes und der Sehnsucht in die Ferne aufbaut. Symbolhaft verkörpert sich dieser Zwiespalt in dem Gegensatz zwischen dem sagenumwobenen Heiligtum der Insel, der weißen Göttin Hildella, und dem kräftigstrotzend-kühnen Seeräuber Fürn, dieser irdischen Reichtum, Wohlleben und Überfluß verheißend, jene die urewige Gründerin aller Menschlichkeit, Schützerin der Sippe und des sich ständig erneuernden Lebens. Die Eigenart des Werkes wird unterstrichen durch die Schönheit der Sprache, die zur Einheitlichkeit des Eindruckes nicht wenig beiträgt.

Paul Born

Oskar Lukas: Das sudetendeutsche Blutopfer. In diesen Tagen, in denen in Stettin anlässlich der Kulturwoche eine Ausstellung „Sudetendeutsche Kunst“ gezeigt worden ist, die in ihrer Anlage und ihrem Ausdruck ein Beweis für die innere Verbundenheit Pommerns als des nördlichen Flügels der deutschen Ostfront mit dem Sudetengau, dem südlichen Teil dieser Front, darstellt, ist es besonders angebracht, auf eine Neuerscheinung des sudetendeutschen Schrifttums hinzuweisen: Oskar Lukas legt eine Sammlung von zeitgenössischen Dokumenten über den Kampf der Sudetendeutschen in den Jahren der tschechischen Unterdrückung in Buchform vor. Das Buch ist sehr reichhaltig in Wort und Bild und bestens geeignet, uns mit dem Kampf unserer sudetendeutschen Brüder vertraut zu machen. Konrad Henlein gab ihm ein kurzes Geleitwort mit auf seinen hoffentlich recht erfolgreichen Weg in das Großdeutsche Reich. (Oskar Lukas: 4. März 1919. Das sudetendeutsche Blutopfer für Großdeutschland. Adam Kraft, Verlag, Karlsbad-Drahowitz.)

Dr. E. Klaaß



Reichspommernbund

Versammlungskalender für Juni 1939

Sonabend,	5. Juni, 20.00 Uhr:	Pommernbund Südost (Sitzung)	Berlin, Dieffenbachstr. 76 (Rest. Rummeler)
Sonabend,	5. Juni, 20.00 Uhr:	Heimatverein Dramburg zu Berlin (Heimatabend)	Vereinslokal
Montag,	5. Juni, 20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimattlicher Kunst und Art, Berlin (Heimatabend)	Hedwigstr. 3
Mittwoch,	7. Juni, 20.30 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern in Rostock (Monatsversammlung)	Mahn & Ohlerichs Keller
Mittwoch,	7. Juni, 20.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern, Halle a. d. Saale (Monatsversammlung)	Vereinslokal
Mittwoch,	7. Juni, 20.30 Uhr:	Ruppiner Pommernbund, Neuruppin (Versammlung)	Vereinslokal

Sonabend,	10. Juni, 20.00 Uhr:	Verein der Nipperwieser in Berlin (Heimatabend)	Vereinslokal, Hagsburger Klause
Sonabend,	10. Juni, 20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern, Eberswalde (Versammlung)	Eberswalde bei Ldsm. Gips
Sonabend,	10. Juni, 20.00 Uhr:	Verein der Neustettiner zu Berlin (Versammlung)	Vereinslokal
Sonntag,	11. Juni, 8.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern, Potsdam (Dampferfahrt nach „Lehnißsee“ bei Oranienburg)	Abfahrt 8 Uhr früh Havelhof
Sonntag,	11. Juni, 15.30 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern in Babelsberg und Umgegend (Treffen aller Landsleute im „Havel-schlößchen“)	Klein Glienick
Sonntag,	11. Juni, 14.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern in Berlin (Ausflug nach Friedrichshagen, Müggelschlößchen)	Treffpunkt Bahnhof Köpenick
Montag,	12. Juni, 20.00 Uhr:	Pommernbund Naumburg-Saale (Versammlung)	Vereinslokal
Mittwoch,	14. Juni, 20.00 Uhr:	Verein ehem. Fiddichower e. V., Berlin (Sitzung)	Berlin, Brunnenstr. 140 bei Hanka
Mittwoch,	14. Juni, 20.00 Uhr:	Verein der Bütower in Berlin (Sitzung)	Vereinslokal
Mittwoch,	14. Juni, 16.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art, Berlin (Sommerfest)	Steglitz, Stadtpark=Restaurant
Mittwoch,	14. Juni, 20.00 Uhr:	Pommernbund Erfurt (Vereinsabend)	Vereinslokal Stadtkrug, Lange Brücke
Mittwoch,	14. Juni, 20.00 Uhr:	Pommersche Landsmannschaft, Leipzig (Heimatabend)	Leipzig, Wintergartenstr. 14, Hotel Fröhlich
Sonabend,	17. Juni, 20.00 Uhr:	Verein der Pommern, Neumünster (Versammlung)	Vereinslokal
Sonntag,	18. Juni, 10.00 Uhr:	Verein von Uckermünde und Umgegend in Berlin (Ausflug nach Schildow)	Treffpunkt 10 Uhr im Alten Schützenhaus
Sonntag,	18. Juni, 9.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern, Halle a. d. Saale (Dampferfahrt nach Wettin)	Abfahrt 9 Uhr
Donnerstag,	29. Juni, 20.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern in München (Monatsversammlung)	München, Regensburger Hof
Sonntag,	2. Juli, 15.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern, Halle-Saale (Besichtigung des Botanischen Gartens)	

Der Reichspommernbund hat in seiner letzten Beiratsitzung einstimmig drei um Heimat und Vaterland hochverdiente Landsleute, nämlich die Dichter und Schriftsteller Artur Brauengewetter (Danzig), Konrad Maß (Zippendorf bei Schwerin) und Bogislav von Selchow (Berlin) zu seinen Ehrenmitgliedern ernannt. Ich heiße unsere Landsleute auch an dieser Stelle in unserm Kreise herzlich willkommen.

Walter Schröder

Gau Berlin-Mark Brandenburg

Unser „Heimatfest“ im Clou liegt hinter uns. Es ist überaus eindrucksvoll verlaufen. Auch die großen Berliner Zeitungen haben ausführlich darüber berichtet. So schreibt der „Völkische Beobachter“: „Pommernland - Ostseestrand“ war das Motto, das der Reichspommernbund für sein Heimatfest im Clou mit Recht gewählt hatte. Der große Saal war für die 3500 Erschienenen auf das liebevollste mit Bildermotiven aus der pommerschen Heimat und ihrem Brauchtum geschmückt. Eine reichhaltige Ausstellung von Bildern heimattreuer Künstler warb wirkungsvoll für die pommerschen Bäder. Die pommersche Brautkunst bot schwere Knüpfsteppiche der Fischer und herrliche Damastwebereien neben einer Vielzahl kunstgefeigter Gebrauchsdinge. Opernsänger Dr. Bruno Voelker brachte Loewesche Balladen zu Gehör, und Heimattonfilme warben neue Freunde für die pommerschen Bäder. Im eindrucksvollen Festakt, zu dem die Abordnungen der Landsmannschaften aus den verschiedensten Gauen als Gäste mit ihren Trachten und Fahnen erschienen waren, betonte der Leiter des Bundes, Schröder, die unauslöschliche Liebe und Sehnsucht zur angestammten Heimat. Pg. von Gottberg, der für den verhinderten Landeshauptmann die Grüße der Heimat überbrachte, umriß die Aufgaben des großen Pommernbundes im Osten. Die Kapelle Grabow spielte zum Tanz auf, und die Pommern zeigten in ihren bunten Trachten die schönen Tänze ihrer Heimat. Fleißig wurde bis in den Morgen hinein getanzt, und alle nahmen sich die Freude, aus ihrer Heimatverbundenheit gewonnen, mit nach Hause.“ Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ beginnt seinen Bericht mit den Worten: „Die Heerschau, die der Reichspommernbund alljährlich im Clou abhält, gestaltete sich diesmal zu einem einzigartigen, über die persönlichen Heimat-erinnerungen des einzelnen weit hinausgehenden Erleben.“ Und die „Berliner Morgenpost“ faßte das Erleben des Abends so zusammen: „Einige Tausend der in Berlin lebenden Pommern hatten sich im Clou zum herkömmlichen Heimatfest eingefunden. Ihnen und den Gästen aus anderen Landsmannschaften, vor allem aber aus der alten Heimat, galten die herzlichen Begrüßungsworte des Bundes- und Gauvorsitzenden Lic. Schröder, der darauf verwies, wie im-

mer wieder neue Kraft aus dem Heimatboden gezogen werde. Pommersche Fahnen und pommersche Trachten, pommersche Lieder und eine Ausstellung, die von pommerschem Brauchtum Kunde gab, gaben dem Fest, das Opernsänger Dr. Voelker durch den Vortrag Loewescher Balladen verschönte, den richtigen Stempel eines Heimatfestes.“

So können wir also auch in diesem Jahre mit dem Verlauf des Festes recht zufrieden sein. Es war sehr schön. Ich danke allen, die sich irgendwie in den Dienst der Veranstaltung stellten, besonders unserm Landsmann Fritz Lemke, der sich, wie alljährlich, auch diesmal wieder die Ausschmückung des großen Saales angelegen sein ließ.

Von den Ehrenmitgliedern des RPB. waren zu unserer großen Freude unsere Landsleute Otto Graunke, Hans Grade und Bogislav von Selchow erschienen.

Walter Schröder

Landsmannschaft der Pommern in Berlin. An unserem großen „Heimatfest der Pommern“ im „Clou“ beteiligte sich der Verein mit über 200 Landsleuten. - Im Juni findet ein Ausflug nach dem Osten Berlins, im August eine Fahrt nach dem Westen statt. Im Juli ist keine Zusammenkunft. Sonntag, den 11. Juni, mittags 2 Uhr, treffen wir vor dem Bahnhof Köpenick zusammen. Alle, die mit der S-Bahn oder Elektrischen nach Köpenick kommen, werden gebeten, sich eine Umsteige-Fahrtkarte für die Elektrische zu nehmen. Die Landsleute, die schwer zu Fuß sind, fahren vom Bahnhof mit der Elektrischen 84 nach Friedrichshagen zum „Müggelschlößchen“ (am Spreetunnel). Alle anderen fahren mit der Elektrischen 83 nach Wendenschloß und wandern von dort an der Dahme entlang über Müggelturm, Teufelssee und Rübzahl am Strand des Müggelsees entlang ebenfalls zum „Müggelschlößchen“, wo wir bei Kaffee und Tanz gemütlich beisammenbleiben.

Verein der Bütower in Berlin. Wegen des am 13. Mai 1930 stattgefundenen „Clou“-Festes fiel die Sitzung im Monat Mai aus. Der Verein nahm fast geschlossen an der Pommernfeier teil. In der letzten Sitzung meldeten sich fünf Landsleute zur Aufnahme in den Verein. Wie zu Weihnachten, so konnte diesmal zu Ostern mit Hilfe des Rummelsburger Vereins dem Kindergarten in Bernsdorf, für den wir die Patenschaft übernommen haben, ein namhaftes Paket mit allerhand Osterfachen übersandt werden. Zu der nächsten Sitzung, die am 14. Juni 1930 stattfindet, wird gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

Heimatverein Dramburg zu Berlin. Auf unserer Maiversammlung wurden vor allem noch die Vorbereitungen des „Clou“-Festes besprochen und die Landsleute, die bei den Vorarbeiten mitwirken sollten, bestimmt. Für Himmelfahrt wurde an Stelle des üblichen Monatsausfluges eine Sternwanderung festgesetzt. Ein Schreiben

der Leiterin unseres Patenkindergartens Alt Kolziglow fand allgemeines Interesse. Musik, Tanz und Heimatlieder bildeten den traditionellen harmonischen Ausklang unseres Beisammenseins.

Verein von Uckermünde und Umgegend in Berlin. Da unser 1. Vorsitzende verhindert war, leitete Ldsm. Kundy die Sitzung. Es wurde beschlossen, am 18. Juni einen Ausflug nach Schildow zu unternehmen. Treffpunkt 10 Uhr im Alten Schützenhaus. Unsere Junijsung fällt aus.

Verein der Nipperwiefer in Berlin. Unser gut besuchter Heimatabend war in diesem Monat mit einer kleinen Feier verbunden. Durch Erkrankungen machten sich einige Umbesetzungen im Vorstand notwendig. Für das Pommernfest am 13. Mai im „Clou“ wurde noch fleißig geworben. Nach der Verlesung von Neuigkeiten aus der Heimat und dem Gesang unseres Heimatliedes blieben wir noch lange in echter pommerscher Gemütlichkeit beisammen. Der nächste Heimatabend findet am 10. Juni im Vereinslokal statt. Wir wünschen allen unseren Mitgliedern ein frohes Pfingstfest!

Pommernbund zur Förderung heimatischer Kunst und Art. Unser Maifest am 11. Mai im Friedenauer Ratskeller vereinte an der mit frischem Birkengrün geschmückten Tafel bei köstlicher Maibowle eine größere Anzahl Mitglieder und Heimatfreunde. Der unter die kundige Hand unseres Gustav Gentzen gestellte Abend verlief in Harmonie und Freude. Eine erlesene Künstlerschar wartete mit musikalischen und gefanglichen Darbietungen auf, die der Freude, insbesondere der Lenzesfreude, gewidmet waren. Auch etliche unserer Mitglieder halfen mit humoristischen Vorträgen die leicht beschwingte Stimmung zu erhöhen. Unser Sommerfest findet im Stadtpark-Restaurant Steglitz am 14. Juni statt; Beginn gegen 4 Uhr nachmittags bei Kaffee und Kuchen im Freien, bei eintretender Dunkelheit frohe Unterhaltung im Saal. Der nächste Heimatabend ist am 5. Juni, Hedwigstraße 3. Die Damen treffen sich an jedem ersten Dienstag im Monat im Teehaus Bellevuestraße.

Landsmannschaft der Pommern, Potsdam. Wieder hat der Tod eine Lücke in unsere Reihen gerissen. Am 15. April 1930 haben wir unsern treuen Ldsm. Pröhl zu Grabe getragen. Ehre seinem Andenken! - Recht gut war der Besuch zum Pommernfest im „Clou“, Berlin. Wohl viele haben das Glück gehabt, mit alten, lieben Landsleuten Wiedersehen feiern zu können. Zum Spaziergang nach „Ruhfort“ versammelten sich die Mitglieder in stattlicher Anzahl am 14. 5.

Gemeinsame Kaffeetafel mit Unterhaltungsmusik und anschließendem Tanz hielt die Landsleute recht gemütlich beisammen, so daß der Ausbruch viel zu früh erschien. Die Dampferfahrt nach „Lehniksee“ bei Oranienburg darf kein Mitglied versäumen.

Landsmannschaft der Pommern, Eberswalde. Auf dem Heimat- und Trachtenfest in Berlin war unsere Landsmannschaft durch eine größere Anzahl Mitglieder vertreten. Für alle Teilnehmer bleibt dieses schöne Fest ein unvergeßliches Erlebnis, und ein jeder hat nur den einen Wunsch, bei dem nächsten Heimat- und Trachtenfest wieder dabei sein zu können. - Unser traditioneller Himmelfahrtsausflug nach Weitlage fand wieder bei schönstem Frühlingwetter statt. Nachdem unterwegs zur Stärkung zweimal Rast gemacht worden war, langten wir in der Mittagsstunde bei Ldsm. Grau in Weitlage an. Bei Spiel und Tanz verging dieser Tag wieder viel zu schnell. - Die nächste Versammlung findet am 10. Juni bei Ldsm. Gips (ehem. Schellin) statt.

Gau Nordwestdeutschland

Landsmannschaft der Pommern in Rostock. Unsere diesjährige Heimatsfahrt am Sonntag, dem 7. Mai, führte uns nach Altentreptow. Um 6 Uhr früh verließen wir mit einem großen Verkehrsautobus Rostock. Der erste Aufenthalt galt der Stadt Demmin, der wir schon wiederholt einen Besuch abstatteten. Nach einer kurzen Frühstückspause im Tannen-Restaurant wurde die Weiterfahrt angetreten. Gegen 11 Uhr trafen wir in Altentreptow ein, wo wir auf dem Marktplatz von Bürgermeister Dr. Luckow und Herrn Michaelis erwartet wurden, die beide den schönen Tag mit uns zusammen verlebten. Unter der Führung des Herrn Michaelis unternahmen wir eine Besichtigung des schönen Städtchens, unter anderem der großartig angelegten Tollensregulierung. Ein Mittagessen vereinte die Landsleute mit ihren Treptower Gästen im Hotel „Deutsches Haus“. Während des Mittagessens gab Bürgermeister Dr. Luckow den Landsleuten einen kurzen Überblick über die geschichtliche Entwicklung Altentreptows und die Vorteile der Tollensregulierung. Anschließend legten wir im Auftrage des Vorsitzenden des Reichspommernbundes und zugleich im Namen der Landsmannschaft der Pommern in Rostock am Grabe unseres verstorbenen Ldsm. Wilhelm Henschel zwei Kränze nieder. In kurzen Worten gedachte Ldsm. Otto Rasch der Verdienste des Ldsm. Henschel um den RW. und

Heimatfest des Reichspommernbundes am 13. Mai im „Clou“



Die Bühne während der Begrüßungsansprache des Bundesführers, Lic. Schröder

unsere Heimatbewegung überhaupt. Nach einer Besichtigung des im Jahre 1935 eingeweihten Fitz-Reuter-Steines vereinte eine gemeinsame Kaffeetafel die Landsleute noch einmal im Schützenhaus. Gegen 19 Uhr galt es, von unseren Altentrepptower Landsleuten und Gästen Abschied zu nehmen und die Rückfahrt anzutreten. Wir verließen Altentrepptow mit dem Ausdruck aufrichtigen Dankes an die Stadt und ihr Oberhaupt. Unsere nächste Monatsversammlung findet am 7. Juni 1939, 20.30 Uhr, in Mahn & Ohlerichs Keller statt.

Verein der Pommern in Neumünster. Auf der letzten Mitgliederversammlung wurde beschlossen, den diesjährigen Sommerausflug nach Malente zu machen. Alle Mitglieder werden herzlich gebeten, sich heute schon den 16. Juli für den gemeinsamen Ausflug freizuhalten. Den Teilnehmern wird aus der Vereinskasse ein nicht unerheblicher Reisekostenzuschuß gezahlt werden. - Erster Vorsitzender Wilhelm Böcker gab weiterhin ein Schreiben bekannt, in dem sich die Leiterin unseres Patenkindergartens Damsdorf für die von unserem Verein gestifteten Sachen bedankt. Die lebendige Schilderung der vielfachen Schwierigkeiten im Grenzland und der Freude, mit der unsere kleinen Geschenke als Zeichen der Verbundenheit aufgenommen wurden, fand allgemeines Interesse. - Unsere nächste Versammlung findet am 17. Juni statt, die Juliverammlung fällt aus.

Gau Mitteldeutschland

Pommersche Landsmannschaft Leipzig. Maienfest war die Parole unseres Heimatabends, und zu diesem Maienfest war auch unser Ldsm. Schröder, der Vorsitzende des RW., erschienen. Von Ldsm. A. Güllow und allen Pommern herzlich begrüßt, brachte er in „Hoch und platt, für jeden wagt“ richtige Feststimmung mit. Im Nu hatte er sich in die Herzen der Leipziger Landsleute deklamiert. Reicher Beifall belohnte die von Heimatliebe und Heimatglauben getragenen Vorträge. Ein Heimatliederabend von Mitgliedern der Landsmannschaft vorgetragen, und Trachtentänze halfen mit, das Fest zu gestalten. Den Abschluß bildete ein fröhlicher Maientanz für jung und alt. Auf der diesjährigen Kleinmesse stellte unsere Trachtengruppe ihr Können erneut unter Beweis. Nächster Heimatabend: Mittwoch, den 14. Juni (Kilmabend).

Verein heimatreuer Pommern, Halle-Saale. Bei Beginn der Versammlung machte der Vereinsleiter die traurige Mitteilung, daß unser ältestes Mitglied, Ldsm. Theodor Müller, am 16. April 1939 im Alter von fast 87 Jahren gestorben sei. Der Verein ehrte das Andenken dieses treuen Mitgliedes. - In der Versammlung wurden folgende Veranstaltungen beschlossen: 1. Am Sonntag, dem 14. Mai, Ausflug nach der Heide, Besichtigung des Heidemuseums usw. 2. Am Sonntag, dem 18. Juni, Dampferfahrt nach Wettin, Abfahrt um 9 Uhr. Näheres wird in der Monatsversammlung am 7. Juni bekanntgegeben. 3. Am Sonntag, dem 2. Juli, Besichtigung des Botanischen Gartens in Halle. Beginn 15 Uhr, Führung durch Ldsm. Berking. 4. In der Versammlung am 7. Juni Vortrag eines Redners der Kreispropagandaleitung der NSDAP. Regere Be-

teiligung erforderlich. Nach Beendigung des geschäftlichen Teiles fand - wie alljährlich - eine Maifeier statt. Das Vereinszimmer war mit Blumen und Birkengrün freundlich geschmückt. Ldsm. Baklaf und zwei Kameraden seiner Kapelle sorgten für musikalische Unterhaltung. Beim Liedersang und Becherklang blieben die Landsleute in gemüthlicher Stimmung bis Mitternacht zusammen.

Pommernbund Naumburg-Saale. Auf der gut besuchten Aprilversammlung wurden die vom Reichspommernbund genehmigten Satzungen bekanntgegeben. Dann wurde beschlossen, am Himmelstages nur einen Nachmittagsausflug nach Freyburg zu machen. Der Autobusausflug wurde auf Sonntag, 16. Juli, nach der „Naumburger Stube“ über Burg Lauenstein und Falkenstein (Brauerei) festgelegt. Ferner wurde mitgeteilt, daß Ldsm. Duhn mit seiner Gattin am 20. April das Fest der goldenen Hochzeit begeht. Weiter hatten wir noch die Freude, das Ehepaar Knape (Minkmar Nachf.) als neue Mitglieder begrüßen zu können. Zum Schluß wurden dem Führer herzliche Wünsche zum Geburtstag ausgesprochen und ein Selbstnis treuer Gefolgschaft in guten und bösen Zeiten abgegeben. Nach Erledigung der Tagesordnung erzählte Ldsm. Studienrot Becker über eine Autofahrt mit seiner Familie nach Frankreich zum Besuch eines französischen Kollegen. Zum Abschluß erfreute das Ehepaar Gschwind die Versammlung durch Klavier- und Geigenvorträge, wobei die Volkslieder kräftig mitgesungen wurden. Allen Vortragenden sei auch hier herzlich gedankt. - Eine Maiverammlung fand des Himmelstagesausfluges wegen nicht statt. Nächste Versammlung am Montag, 12. Juni. Dann wird auch über die Autobusfahrt am 16. Juli genaues bekanntgegeben.

Gau Süddeutschland

Verein heimatreuer Pommern in München. In der Märzversammlung gedachte der Vorsitzende, Ldsm. Tabbert, nach herzlichen Begrüßungsworten an die Versammlungsteilnehmer, unter denen sich wieder einige Gäste befanden, der jüngsten politischen Ereignisse. Mit begeistertem „Sieg Heil“ dankten die Erschienenen unserem Führer für die Wiedervereinigung des Memellandes mit dem Großdeutschen Reich. In der Aprilzusammenkunft berichtete Ldsm. Lüpke über seine gemeinsam mit Ldsm. Kastner unternommene Osterreise in die Heimat. Bei der Aussprache über die geplante Fahrt ins Blaue im Juni konnte bei der Vielzahl von Anregungen ein Entschluß noch nicht gefaßt werden. Tag und Ziel des ganztägigen Ausfluges werden in der nächsten Zusammenkunft entschieden. Die vom Reichspommernbund zur Verfügung gestellten und in unserer Generalversammlung angenommenen Satzungen sind zwischenzeitlich in Druck gegeben worden und gehen den Mitgliedern demnächst zu. Drei neue Mitglieder konnten aufgenommen werden, denen der Vorsitzende den Willkommengruß entbot. Nächste Monatsversammlung am 29. Juni, um 20 Uhr, im Regensburger Hof. Vom etwaigen Wechsel des Vereinslokals werden die Mitglieder rechtzeitig schriftlich verständigt.

Anzeigen, die

monate- und sogar jahrelang

wirksam bleiben

sind Anzeigen im „Volkwerk“, denn zahlreiche Leser sammeln die Hefte und lassen sich den Jahrgang einbinden. Eine solche Dauerwerbung

braucht jeder Kaufmann

falls er Qualitätswaren verkauft, deren Lebensdauer einen überlegten Einkauf voraussetzt

3 Bildbände vom schönen Pommern

Hiddensee Die Dornbuschinsel, von A. Garduhn

Ostpommern Landschaft und Mensch, von M. Reepel

Jeder Band mit ca. 30 Seiten Doppeltonbildern RM. 2,20

Pommern von W. König

111 Seiten mit 50 Bildern. Brosch. RM. 3,50, geb. RM. 4,50

Verlag Leon Sauniers Buchhandlung / Stettin

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Hauptchriftleiter: Paul Eckhardt, Stellvertreter: Paul Born, beide Stettin, Landeshaus, Eing. Schubertstr. Fernruf 2 58 91. - Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerhard Hanisch, Podeluch bei Stettin. - D. I. B. J. 1939 4043. - Anzeigenpreis: Die achtgespaltene Millimeterzeile 10 Pf. - Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 11. - Druck: F. Hessebrand, Stettin. - Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. - Fernruf 2 58 91. - Für unverkaufte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. - „Das Volkwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 0,90 RM., zuzüglich 6 Pf. Bestellgeld. Einzelheft 40 Pf., zuzüglich Porto.

F. HESSENLAND / GRAPHSCHER GROSSBETRIEB

FERNRUUF 30340

FERNRUUF 36620

STETTINER QUALITÄTSDRUCKE

F. HESSENLAND / GRAPHSCHER GROSSBETRIEB

Märzhefte

und

Aprilhefte 1939

des „Bollwerk“ sind
nicht mehr lieferbar,

wir bitten daher, von
Nachbestellungen dieser
Ausgaben abzusehen.

**Ferien - Kundendienst
durch meine Arbeits-Sendebeutel**

FOTO - VOGT Ihr Fotofreund
Augustastr. 6 Ecke Moltkestr.

**Werbung
schafft
Umsatz!**

Kühlschränke

aller Systeme — 10% Anzahlung
Rest bis zu 60 Monatsraten

Elektro-Gall, Stettin
Gr. Wollwebers r. 44 / Tel. 24620

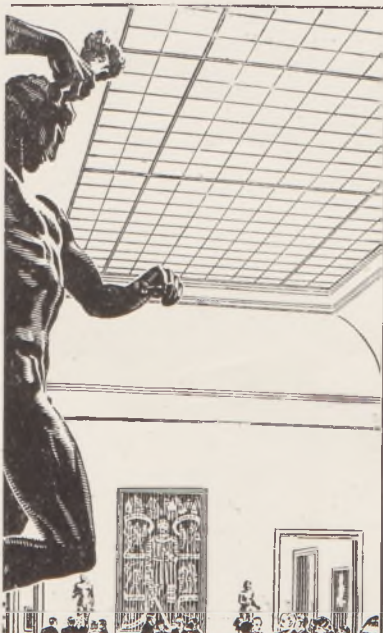
Gute Möbel preiswert

bei

Gleixner & Delonge
MÖBELHAUS

Stettin

Breite Straße 15 — Telefon 31711



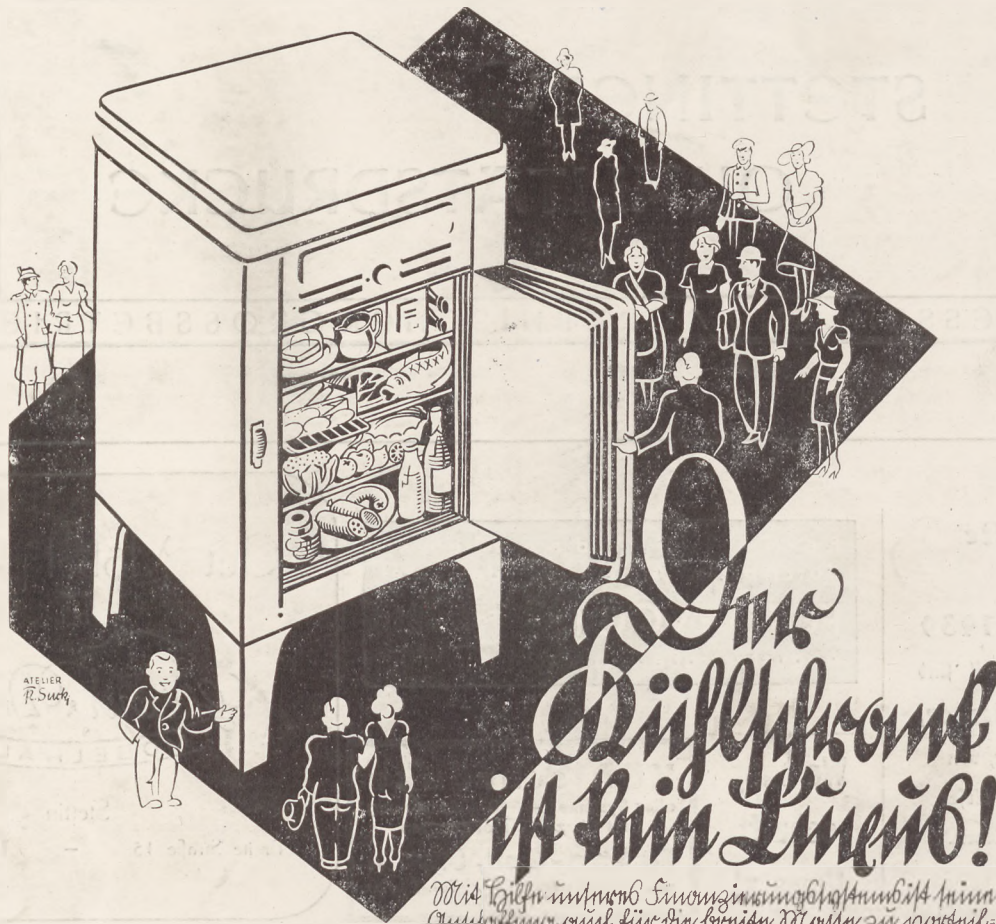
Wollen Sie über alles Neue in Kunst und Wissenschaft gut unterrichtet werden?

Welche neuen Bücher erschienen sind, was in den Ausstellungen gezeigt wird, welche Uraufführungen bevorstehen, wie der neue Film gefallen hat, das alles sind Fragen, die Sie besonders interessieren. Die N.G.-Zeitungen geben Ihnen erschöpfende Auskunft. Ihre Kunstschriftleiter sind auf allen Gebieten zuhause. Persönliche Beiträge der jungen Dichter und Künstler, unserer Forscher und Wissenschaftler runden das Bild des kulturellen Lebens der Gegenwart. Hervorragende Männer geben ihr Bestes

in der Arbeit für die N.G.-Zeitungen. Ihre Hingabe, ihr Wissen und ihr Können bürgen dafür, daß N.G.-Zeitungen auf allen Gebieten, sei es Politik, Wirtschaft, Unterhaltung oder Sport etwas Besonderes bieten. Sie können sich diese Leistungen der parteiamtlichen Presse nutzbar machen, wenn Sie N.G.-Zeitungen beziehen.

70
ommerische
Zeitung

DER DIREKTE DRAHT



ATELIER
R. Suchy

Die Kühlschrank ist kein Liebes!

Mit Hilfe unserer Erfindungsmacht ist eine Ausgestaltung eines für die besten Köche zu wünschenswerten Bedingungen möglich. Espermitteln durch vor- und rückwärts und vollständigen Umrüstung aller Lebensmittelarten möglich einen Kühlschrank in wenigen Jahren bezogen.

Ein Job-oder Elektro-Kühlschrank

Wir können versichern die Unmöglichkeit, daß ein alle Arten Fleisch und appetitlich und den Tisch bereichern und die Speisen frisch mit einem gut gekühlten Obst und Gemüse können. Jede moderne Küche muß alle Mitglieder der Job-oder Elektro-Gesellschaft sein unsere Erfindungsmacht.

51. Dampfer. 20 für Job-Kühlschränke und 21 für Elektro-Kühlschränke

Bitte können die uns Kühlschränke alle Bestellungen in Betrieb befristigen.

Antonine Wodtsoner O. u. G.

Obst. Gorbancowitsch
Ruf 31909-10

Obst. Gorbancowitsch
Ruf 35581